Paed.
64

…ek Regensburg
64

11. ~~126~~.

Paedag. 64

Geſpräche
über die wichtigſten Fehler
in der
Erziehung der Kinder.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Ein Handbuch
für
den Bürger und Landmann

Paed. 64

von

Chriſtoph Gottlieb Steinbeck.

Gera und Leipzig,
bei Gottlieb Heinrich Illgen.
1801.

Nachricht.

Das gegenwärtige Werk iſt eigentlich der erſte Theil des im Jahr 1796 erſchienenen Steinbeckſchen Volkserziehungsbuches — eine Schrift, die beim Publikum Beifall, aber vielleicht blos deswegen nicht ſo großen Abgang fand, als man erwartet hatte, weil bis jetzt noch keine Fortſetzung davon erſchienen iſt, und man fürchten mußte, ein inkompletes Werk zu bekommen. Da nun dieſer erſte Theil auch an und für ſich als ein beſonderes Werk angeſehen werden kann, das in den Händen jeder Aeltern zu ſeyn verdient, ſo hat ſich der Verleger, um es gemeinnützig zu machen, nicht nur für berechtigt, ſondern ſogar

für verpflichtet gehalten, es dem Publikum nochmals unter dem vorgeſetzten Titel, und zwar um einen geringern Preis als ehemals anzubieten. Doch kann man es auch um denſelben Preis noch unter dem erſten Titel bekommen.

Erſtes Geſpräch

in welchem gezeigt wird, wodurch viele Aeltern die Liebe ihrer Kinder verſcherzen.

Richter.

Ich kann Ihnen nicht helfen, Herr Magiſter! — Ich halte Sie beim Wort. . . .

Prediger. Gewiß in Anſehung deſſen, was ich Ihm nach und nach über die Erziehung zu ſagen, vorhin verſprach?

Richter. Ganz recht! Denn ich bin begierig, wie Sie mir beweiſen wollen, daß die meiſten Aeltern ihre Kinder ſelbſt zu denjenigen Fehlern und Unarten verleiten, die ſie an ſich haben.

Pr. O! das ſoll mir ganz leicht werden. Glaubt Er wohl, daß die Erziehung eines Kindes erwünſcht von ſtatten gehen könne, ſobald nicht Aeltern und Erzieher Liebe, Achtung und Zutrauen des Kindes beſitzen?

R. Schwerlich; denn, wer kann denn einem Menſchen, alſo auch einem Kinde zumuthen, daß es ſich bemühen ſoll, einem andern gefällig zu werden, einem andern ſeinen Willen gleichſam an den Augen abzuſehen, wenn es ihn im Herzen haſſet? Oder, wer kann es vom Peter verlangen, daß er den Martin lieben und ihm trauen ſoll, da bekannt iſt, daß ſich dieſer in ſeinen Augen einmal verächtlich gemacht hat?

Pr. Kein vernünftiger Menſch, mein lieber Richter, und doch gehn gar viele Aeltern mit ihren Kindern ſo um, daß ſie nicht nur ihre Liebe verliehren, ſondern auch in ihren Augen verächtlich werden müſſen.

R. Das wüßt' ich doch nicht!

Pr. Nicht? Nun, ſo hör' Er! Wenn ein Menſch Unrecht leiden muß, und ſich nicht einmal deswegen vertheidigen, geſchweige denn dieſes Unrecht von ſich ablehnen darf, nicht wahr, ſo empört ſich ſein Innerſtes gegen den, der ihm das Unrecht zufügte?

R. Ja wohl! Man müßte heut erſt auf die Welt gekommen ſeyn, wenn man dieſe Erfahrung nicht ſchon ſelbſt gemacht hätte.

Pr. Das glaub' ich ſelbſt; aber machen ſich nicht gar oft viele Aeltern dieſes grauſamen Fehlers gegen ihre Kleinen ſchuldig? Behandeln ſie dieſelben

oft

oft nicht ſo, daß alles menſchliche Gefühl für Recht und Billigkeit darwiderſchrei't?

R. Auf was für Art denn?

Pr. Auf gar vielerlei Art, denn, iſt das nicht ſchon das empörendſte Unrecht, wenn Aeltern ihre Kinder ſtrafen, und noch dazu ganz widerſinnig, durch Schläge barbariſch ſtrafen, ob ſie ſchon keine Strafe verdient haben?

R. Das iſt gewiß.

Pr. Aber geſchieht dies nicht in tauſend Häuſern tauſendmal? Jetzt zerbricht z. E. der raſche Knabe im Spiel, durch einen fehlgethanen Sprung, zwar aus Unvorſichtigkeit, doch ganz wider ſeine Abſicht, ein Glas, einen Topf, einen Teller, eine Schüſſel, und dergl. und was geſchieht? Die Frau Mutter fährt wie ein Teufel über ihn her und zerhaut ihn nicht nur mit der Ruthe oder dem Stocke auf eine erbärmliche Art, ſondern tobt mit Fluchen und Scheltreden zugleich ſo entſetzlich auf ihn los, als wenn er den Topf oder die Schlüſſel u. ſ. w. genommen, und aus Bosheit abſichtlich an die Wand geworfen hätte. *)

*) Strafe verdient zwar jedes Kind auch für jede Unvorſichtigkeit, aber zwiſchen Strafe und Strafe iſt nur ein großer Unterſchied. Schläge ſind,

R. Da haben Sie recht.

Pr. Ein andermal erhält der Herr Vater einen tüchtigen Mahnbrief, oder, begangener dummer Streiche wegen, eine erbauliche Liquidation aus den Gerichten, oder er iſt am vorigen Abende im Spiele unglücklich geweſen, oder hat ſich mit jemanden gezankt, und dergleichen, hat alſo wie er ſagt, den Kopf voll, oder mit andern Worten; er iſt mit ſich ſelbſt nicht einig. — Seine Kinder, die das Unangenehme, das für ihn in dieſen Dingen liegt nicht empfinden, ſind indeß, nach wie vor, luſtig und vergnügt, hüpfen, ſpringen, tanzen und ſpielen um ihm herum; ſtatt, daß aber ſonſt der Vater hieran ſeine Freude hatte, ſo bekommen ſie dießmal Ohrſeigen, Rippenſtöße, Stock- und Ruthenſchläge, u. ſ. w. ſo bald ſie ihm zu nahe kommen: „O ihr tauſendſappermentſches Zeug!" heißt's dann gewöhnlich „wollt ihr den Augenblick ſtille ſeyn!" Plitz! Platz! haſt du nicht geſehn — Schlag auf Schlag; und dieß zwar unbekümmert, wohin es kommt, und ſo lange, bis ſie alle zu Winkel gekrochen ſind und der

Herr

in der Regel, Hundeſtrafe. Die rechten Strafen jederzeit zu wählen iſt die größte Kunſt bei der Erziehung. Ich werde daher zu ſeiner Zeit ausführliche Anweiſung in derſelben geben, und dabei die größten Meiſter in der Erziehungskunde zu Rathe ziehen.

Herr Vater ſeine Wuth ausgelaſſen hat. Hat Er ſo etwas noch nie geſehen oder gehöret?

R. O ja, Herr Magiſter! Ich kenne mehrere ſolche Aeltern, die ihre Kinder auf ſolche Art, wie die Hunde behandeln, ſobald ſie etwas im Kopfe haben und dieſe ihnen in den Weg kommen.

Pr. Dieß iſt doch aber warlich das himmelſchreiendſte Unrecht, denn was können denn die Kinder für alle jene Verdrüßlichkeiten? Und iſt es dann ein Wunder, wenn ſie, bei ihrer barbariſchen Behandlung ihren Aeltern nach und nach im Herzen ordentlich gram werden; wenn ſie ihnen alſo auch nicht aus Zuneigung, ſondern aus bloſer Furcht, vor ihrer ſchweren Hand, gehorchen, und ſich um den Willen der Aeltern gar nicht bekümmern, ſo bald ſie nur vor ihnen ſicher ſind?

R. Ganz zuverläſſig.

Pr. Ein gleiches geſchieht, wenn Aeltern zugeben, daß das eine Geſchwiſter das andere in ſeinen Lieblingsvergnügungen ſtöhren darf; oder wenn ſie dieſe Stöhrungen wohl gar begünſtigen.

R. Wie verſtehn Sie das, mein lieber Herr Magiſter?

Pr. Jedes Kind hat ſeine eigene Art — ſeine eigene Stimmung — ſeine eigenen Neigungen.

gen. Das eine findet daher an dieſem, das andere wieder an etwas anderem Vergnügen. So kann ſich z. E. mancher Knabe keine größere Luſt machen, als wenn er vom Morgen an bis zum Mittag, und vom Mittag an bis auf den Abend von Haus zu Haus ſeiner Geſpielen im Orte herumſchwärmen — in dem Garten oder auf den Gaſſen, und Gemeindeplätzen herumpurzeln und jagen kann, indeß ſein anderer Bruder lieber zu Hauſe bleibt, etwas ſchnitzt und bauet, oder nach ſeiner Art zeichnet und malet und dergleichen.

R. Alles richtig!

Pr. Dabei trifft's nun gar oft, daß Geſchwiſter einander in dem Genuſſe ihrer verſchiedenen Lieblingsvergnügungen ſtöhren, daß jener luſtige Wildfang z. B. dieſem ſtillern Bruder in ſein Werkſtättchen geräth, und in demſelben nicht nur alles umherwirft, ſondern auch ruiniret — ihm alſo ſein ganzes Vergnügen mit einem Male gänzlich ſtöhret.

R. So etwas iſt unter Geſchwiſtern gar nichts Seltenes. Ich ſelbſt hab' als Knabe gar oft dergleichen Verdrüßlichkeiten erfahren müſſen; denn ich war ein außerordentlicher Freund von Kaninchen, hielt mir dahero eine ordentliche Zucht von dieſen Thierchen, und ihre Pflege war mein einziges Vergnügen. Von dieſem allen

len empfand aber meine älteſte Schweſter das Gegentheil; denn ſie konnte kein Kaninchen vor den Augen erſehen, und wo ſie ihnen etwas anhängen, z. E. eine Katze in ihren Stall bringen konnte, ſo geſchah es zuverläſſig.

Pr. Und was ſagten denn ſeine lieben Aeltern dazu? Ließen ſie ihr denn das zu?

R. Der Vater nicht; denn der las ihr nicht nur tauſendmal das Kapitel darüber, ſondern karbatſchte ſie auch deswegen ſogar zuweilen, daß ſie Baumöl hätte geben mögen; allein meine Mutter — (Gott hab ſie ſelig) — ſtand ihr immer wieder bei, ſagte: daß ſie es recht mache, denn das verfluchte Zeug wäre ſo nichts nütze und dergl.; ja, als meine Schweſter mir einmal einen prächtigen blauen Hahn muthwilligerweiſe todtgeſchlagen hatte, und ſie dafür vom Vater nach Noten durchgehaut wurde, ſo war die Mutter darüber ſo raſend, daß ſie in den Stall lief, und zwei große Waſſerkannen ſiedendes Waſſer über die armen Thierchen wegſchüttete.

Pr. Ei pfui! das war garſtig!

R. Ja wohl — ich hätte ſie aber auch — (Gott verzeih mir meine große ſchwere Sünde —!) auf der Selle dafür prügeln mögen, ſo aufgebracht war ich gegen ſie, und ſeit der Zeit bin ich ihr nicht wieder recht gut geworden.

Pr.

Pr. Ob einem, ſo etwas zu ſagen, gleich wehe thut; ſo gieng's doch – wer kann es leugnen? — ſehr natürlich zu; und alle Aeltern, die es zugeben, daß ein Kind das andere in dem ſtöhret, woran es ſeine Luſt hat — die dem einen Kinde wohl gar in dieſer Stöhrung beiſtehen, werden ein gleiches trauriges Schickſal haben; ſie werden nämlich die Liebe desjenigen gänzlich verlieren, dem ſie auf ſolche Art Unrecht thun.

R. So gewiß als etwas. Aber auch dadurch glaub' ich, können ſie es dahin bringen, wenn ſie in der guten oder ſchlechten Behandlung ihrer Kinder einen Unterſchied machen.

Pr. Ja wohl, und zwar ebenfalls aus der Urſache, weil dabei manchem Kinde großes Unrecht widerfährt; jedes Unrecht aber wie geſagt, das ein Menſch erdulden muß, ihn gegen den aufbringt, der's ihm zufügte.

R. Unleugbar!

Pr. Und dennoch geſchieht's gar oft, daß Aeltern das eine Kind beſſer behandeln, als das andere. Manches Kind iſt z. E. ſchöner gebildet, iſt geſchwätziger, dreiſter, trolliger und anſchmeichelnder als das andere. Wenn nun dabei Aeltern die Thorheit begehen, ſo ein durch Temperament ohnehin ſchon begünſtigtes Kind von den übrigen in allem noch auszuzeichnen,

nen, ihm z. E. beſſer zu eſſen und zu trinken geben, es immer ſchöner und niedlicher kleiden, überall vor den anderen mit hinnehmen, und alles, was es ſagt, thut und an ſich hat, in aller Rückſicht, auch in Gegenwart der übrigen durch Lobſprüche bis an den Himmel erheben, die übrigen aber in dieſem allen zurückſetzen und im Beiſeyn anderer Leute da ſtehen laſſen, als gehörten ſie gar nicht zur Familie; ich ſage: Wenn Aeltern dieſe entſetzliche Thorheit begehen, ſo iſt's ja ganz natürlich, daß den auf ſolche Art äußerſt zurückgeſetzten Geſchwiſtern dadurch das größte Unrecht zugefügt wird; natürlich, daß dieſes Unrecht, dem ſie nicht widerſtehen können, äußerſt kränkend für ſie iſt — natürlich alſo auch, daß ſie dadurch im Herzen gegen ihre Aeltern aufgebracht werden, und nach und nach alle Liebe gegen ſie verlieren.

R. Sehr begreiflich. Aeltern handeln daher, ſobald ſie ein Kind haben, dem die Natur das Empfehlende und Einſchmeichelnde der übrigen in der Bildung, dem Wuchſe, der Sprache und überhaupt in ſeinem ganzen Weſen verſagte — wohl ſehr weislich, wenn ſie darauf denken, ihm dieß — etwa durch den Anzug — in etwas zu erſetzen, wenn ſie die

Leute

Leute auf ſeine inneren unbemerkbareren guten Eigenſchaften aufmerkſam machen, und es dadurch ſelbſt empfehlen.

Pr. Ja wohl! Denn dadurch erhalten ſie die Liebe dieſes Kindes; nur müſſen dabei wieder die übrigen nicht gekränkt werden, denn ſonſt entſtehet unter ihnen hieraus wenigſtens — Neid gegen daſſelbe.

R. Da haben Sie recht! Giebt's aber außer dem Unrechtthun nicht noch mehrere Fehler durch welche ſich Aeltern um die Liebe ihrer Kinder bringen?

Pr. O ja! Noch verſchiedene, denn dieß geſchieht (zweitens) auch dann, wenn ſich der Vater bemüht dem Kinde Widerwillen gegen die Mutter beizubringen, oder umgekehrt: Wenn dieß die Mutter gegen den Vater thut.

R. Dieß wird doch weder ein Vater noch eine Mutter thun? Sie werden doch einander bei ihren Kindern nicht anſchwärzen?

Pr. O das geſchieht gar oft. Ich kenne z. E. eine Familie, in welcher die Kinder, wenn ſie die Mutter, dieſer oder jener Ungezogenheit wegen, einmal züchtiget, zum Vater laufen, heulend und ſchreiend ihm nicht nur alles erzählen, ſondern die Mutter auch förmlich verklagen.

R. Und der Vater — — —?

Pr.

Pr. Hört ſie an, nimmt ſie auf ſeinen Schoos, ſtreichelt ihnen die Backen, giebt ihnen, um nur ſtill zu ſeyn, die beſten Worte, mit den gewöhnlichen Zuſätzen: „die garſtige „Mutter, — s'iſt nicht erlaubt, das Kind ſo „zu ſchmeißen. — Warte nur, wir wollen ſie dafür ſchon wieder prügeln — Sey nur ſtille — „da haſt du einen Pfennig, hol' dir eine Semmel dafür" und dergleichen.

R. Ja auf die Art macht freilich ein Vater ſeinen Kindern die Mutter ordentlicherweiſe verhaßt, denn ſie müſſen nun auf die Gedanken kommen, als ſey ein ſie Wüthrich, der ihnen zu viel thue; und iſt es dann gar kein Wunder, wenn ſie ihr — gram werden.

Pr. Der nämliche Fall iſt, wenn ein Ehegatte mit dem andern das Kind fürchten zu machen ſucht; und auch dieß thun viele Aeltern, vorzüglich viele Mütter; denn wenn z. E. die Kleinen einmal recht luſtig ſind, und ein wenig laut im Hauſe herum lärmen, ſo haben unbedachtſame Mütter gewöhnlich zwei Dinge, wodurch ſie dieſelben ſchrecken oder in Furcht jagen. Da heißt's entweder: „Seyd ſtille, Kin„der! der liebe Gott ſtraft euch ſonſt — wirft „euch, wenn ihr nicht Ruhe haltet, in die Höl„le —" Oder es heißt: „Nun wartet, ihr „Donnerhagels Beſtien! Jetzt kommt der Vater, „der

„der ſoll euch, wenn ihr nicht den Augenblick „aufhört und ſtill ſeyd, zuſammenhauen, wie alt „Eiſen," und dergleichen. Hat Er dies noch nicht gehört?

R. Unzählige Male. Ich hab' aber nicht geglaubt, daß dieß etwas von Bedeutung ſey.

Pr. Ei ja wohl iſt ſo etwas von gar vieler Bedeutung; denn die Kinder, denen körperliche Spiele und Springen zu ihrer Geſundheit ſo nöthig ſind, als Eſſen und Trinken, werden dadurch dahin gebracht, daß ſie ſich vorſtellen, der liebe Gott und der Vater, wären zwei ſo garſtige Dinge, die ihnen gar kein Vergnügen gönnten. Bei dieſer Vorſtellung müſſen ſie aber ohne daß ſie es wollen der Gottheit *) und dem Vater gram werden.

R. Ei, nun ſeh ichs gar wohl ein.

Pr. Aeltern können es aber (drittens) auch dadurch dahin bringen, daß ihnen ihre Kinder abgeneigt werden, wenn ſie kaltblütig bei ihren Liebkoſungen und unempfindlich bei ihren Freuden ſind.

R. Davon weiß ich aus eigner Erfahrung wieder ein Wort zu ſagen. Mein Vater war näm-

*) Hiervon wird in dem Geſpräche über die Fehler, durch welche Aeltern den Kindern die Religion verhaßt machen, ausführlich geſprochen.

nämlich ein ſehr akkurater und thätiger guter Hauswirth, der ſeine Wirthſchaft nicht etwa nach dem gewöhnlichen Schlendrian führte, der alſo in derſelben nicht das geringſte blos deswegen that, weil es andere oder ſeine Aeltern auch ſchon gethan hatten, ſondern über alles nachdachte, was ſeine Wirthſchaft betraf, auch, zur Beförderung ſeines Nachdenkens, Abends wenn ſeine Arbeiten vorbei waren, beſtändig in Wirthſchaftsbüchern las.

Pr. Nun, das war gut; aber dabei war er nun vielleicht unempfindlich gegen Ihn, wenn Er dabei um ihn herumſchmeicheln wollte?

R. Ja wohl; denn wenn ich ihm z. E. Abends erzählen wollte, was ich den Tag über geſehen und in der Schulegelernet hatte, oder wenn ich mir vorſetzte, ihm einmal meine Spielereien zu zeigen, die ich mir gemacht hatte, oder von meiner Kaninchenzucht, woran, wie geſagt, mein Herz hieng, etwas vorzuſchwatzen, ſo wurde ich mit der verdrüßlichſten Miene und gewöhnlich mit den Worten, fortgejagt: „Marſchier', Junge! und laß mich zufrieden; denn ich habe keine Zeit, mich mit dir jetzt abzugeben!" Und da mocht' ich nun kommen, wenn ich wollte, ſo hieß es ſo. Wendete ich hierauf mich zur Mutter, ſo wurde ich noch ſchöner angelaſſen. „Wenn du „dich nicht (hieß es da) den Augenblick mit

„dei-

„deinem verdammten Zeuge packſt, und das „Maul hältſt, ſo ſchlag' ich dir alles in tauſend „Stücken — Was gehn mich denn deine verfluch„ten Narrenspoſſen an?" und dergleichen.

Pr. Dieß that Ihm wohl wehe?

N. Ei wohl. Es verurſachte aber auch, daß ich meinen Aeltern nicht ſo gut war, als ich ihnen gerne geweſen wäre. Dafür war aber der Knecht mein Mann; denn der ließ ſich mit mir ein, ſchwatzte mit mir, beantwortete mir alles, was ich ihn fragte, half mir, wenn er Zeit hatte, bei der Verfertigung meiner Spielſachen, kurz, that mir, wenn es ſeine Geſchäfte erlaubten, alles zu Gefallen, was er nur konnte. Dafür war ich ihm aber auch vor meinem Leben gut.

Pr. Alles ſehr natürlich, und ein Beiſpiel, daß alle Aeltern beherzigen möchten, wenn ſie verlangen, daß ihre Kinder ſie mehr als das Geſinde lieben ſollen, denn dieß iſt ja ſchlechterdings unmöglich, ſobald ſie nicht wenigſtens in eben dem Grade freundlich mit ihnen umgehen, oder nicht ſo an dem, was ſie vergnügt, Theil nehmen, wie das Geſinde.

N. Ja wohl — Wenn nun aber Aeltern ihren Kleinen die unſchuldigſten Freuden ſogar verbieten, und ſie wie alte Männer und Weiber behandeln wollen, ſo muß dieß wohl

noch

noch mehr Einfluß auf die Erſtickung ihrer Liebe gegen ſie haben?

Pr. Ganz zuverläſſig; denn Aeltern, die (viertens) dieſen Fehler begehen, können darauf rechnen, daß ihre Kinder im Herzen einen Groll auf ſie werfen. Und wie viele Aeltern begehen ihn nicht wirklich? Jetzt verlangt z. B. der funfzigjährige Vater, daß ſein vier⸗ fünf⸗ oder ſechsjähriger Knabe eben ſo geſetzt, ſo männlich als er ſeyn und handeln, alſo auf der Gaſſemit ſeinen Geſpielen nicht hüpfen, ſpringen und tanzen, ſondern mit ſo einem älterlichen Anſtande wie er einhergehen ſoll; zankt, ja ſchlägt wohl gar auf ihn los, wenn er es nicht thut. Iſt das vernünftig?

R. Gott bewahre; denn, wie iſt es möglich, daß ein junger Knabe eben ſo geſtimmt ſeyn ſoll, wie ſein Vater? So etwas iſt ja ganz wider die Natur.

Pr. Ja wohl! denn bei einem Kinde iſt der Kreislauf des Blutes viel lebhafter als bei einem Erwachſenen, und daher auch ſein ganzes Thun, ſobald es weder am Leibe noch an der Seele krank iſt, viel munterer und unruhiger.

R. Sehr begreiflich. Deswegen iſt's aber auch wohl falſch, wenn Kinder gezwungen werden, ſtundenlang in einer Stube über einem Buche zu ſitzen?

Pr.

Pr. Ganz natürlich. Denn dieſes iſt ja wieder eben ſo ſehr gegen die Natur eines Kindes, ihm alſo ſchädlich und zuwider *), und wenn es Aeltern darzu zwingen, eine Urſache, warum ſeine Liebe zu ihnen nach und nach verliſcht. Ja, gehen Aeltern ſogar ſo weit, daß ſie demſelben überdieß noch in müſſigen, das heißt hier, in ſolchen Stunden, ſich luſtig zu machen verbieten, in welchen es nicht widernatürlich ſitzen muß, ſo können ſie ſich darauf verlaßen, daß ihnen das Kind gram wird; und dann iſt's um die ganze Erziehung geſchehen!

R. Und doch giebs viele Aeltern, die dieß thun; die ihren Kindern nicht einmal das Kegelſpiel, oder das Ballſchlagen, oder das Haſchen, Verſtecken u. ſ. w. erlauben.

Pr. Ei, das weis ich gar wohl. Frag' Er nur aber auch einmal ſolche Kinder, was ſie auf ihre Aeltern halten? und ob ſie ſich ihnen nicht dadurch ordentlich verhaßt gemacht haben?

R. Wenn ſie es auch nicht ſagen, ſo ſteckt der Wurm gegen ſie doch wirklich in Herzen.

Pr.

*) Was hieraus in Anſehung der Schulen und des Unterrichts in denenſelben nothwendig folgt, und welche Einrichtungen daher dabei überall gemacht werden ſollten? dieß wird in einem andern Theile dieſes Buch gezeigt werden.

Pr. Richtig! Es iſt aber auch noch ein (fünfter) Weg, auf welchem Aeltern die Liebe ihrer Kinder verſcherzen?

R. Und der wäre....?

Pr. Wenn ſie dieſelben recht fleiſſig zum Spott und Gelächter der Leute machen; oder, bei jeder Gelegenheit, öffentlich beſchämen.

R. So etwas ärgert abſcheulich, das weiß ich. Mir iſt's in meiner Kindheit ſo gegangen; denn meine ſelige Mutter hatte dieſe ſchöne Art an ſich. Hatte ich z. E. im Garten gegraben, und mir dadurch ſchmuzige Hände gemacht, ſo hieß es, wenn ich mit denſelben in die Stube trat, vor allen Leuten: „Ernſt! gehen die Sau„bohnen bald auf, die du in deine Hände ge„ſäet haſt?" Hatte ich die Nägel an den Fingern nur einen Tag zu lang ſtehen laſſen, ſo fragte ſie recht höniſch den erſten beſten Fremden, der bei uns war: „Ob er nicht wiſſe, wo ein Kamm„macher wohne, ihr Ernſt ziehe recht hübſches „Horn zu Kämmen?"— War ich einmal in den Quark gefallen, ſo nahm ſie Knecht' und Mägde, wenn ich nach Hauſe kam, und fragte ſie recht ſpöttiſch um ihre Meinung, ob ich mich beſſer in den Kühſtall oder zu den Schweinen ſchicke, ſie wollte mich zu ihnen betten und der-

gleichen. Dabei wurde nun jederzeit von denen, die es hörten, tüchtig gelacht, ja manchmal mußte mich das Geſinde ordentlich auszischen, dieß auch nachher allen Leuten erzählen?

Pr. Und wie war Ihm denn dabei zu Muthe?

R. Ich hätte jederzeit vor Aergerniß zerſpringen mögen; und auf meine Mutter wurde ich dadurch ſo ergrimmt, daß ich ſie lange nach jedem ſolchen Auftritte nicht gern anſahe.

Pr. Und ſo geht's. Er kann mir ſicher glauben, alle Aeltern, die ihre Kinder vor andern Leuten zum Spotte machen — kommen dadurch, ſo wie überhaupt durch alles das, was ich Ihm heute geſagt habe, um die Liebe derſelben. Da nun ohne dieſe, wie geſagt, aus der ganzen Erziehung eines Kindes nichts wird, ſo kann Er daraus ſchließen, wie ſehr jeder Vater und jede Mutter verpflichtet iſt, alle jene Fehler, von denen wir bis jetzt mit einander ſprachen, auf das ſorgfältigſte zu vermeiden. Doch für dießmal genug! Morgen ſprechen wir einander wieder.

Zweites

Zweites Geſpräch,

in welchem angegeben wird, wodurch Aeltern das Zutrauen ihrer Kinder verlieren.

Pr. Daß Aeltern gemeiniglich denn, wenn ſie ihnen Unrecht thun, wenn ſie ſich einander als Wüthriche darſtellen, wenn ſie zugeben daß dieſelben einander alles zum Poſſen thun, und gegen ihre Liebkoſungen oder Freuden gleichgültig ſind, ſelbſt daran Schuld ſind, wenn ihnen ihre Kinder gram werden, das glaubt Er doch nunmehr?

R. Sie haben mir's ja geſtern deutlich und ausführlich genug gezeigt.

Pr. Eben ſo überzeugend denke ich Ihm nun heute auch zu beweiſen, daß ſich Aeltern gewöhnlich ebenfalls durch eigene Schuld, um das Zutrauen ihrer Kinder bringen.

R. Und wie?

Pr. Dadurch, daß ſie dieſelben oft belügen und hintergehen.

R. 's iſt ſehr natürlich, denn wer mich einmal belogen oder betrogen und angeführt hat, dem trau' ich bei ähnlichen Fällen ſo leicht

nicht wieder; ſondern ich werde mistrauiſch gegen ihn.

Pr. Gewiß; und doch betragen ſich viele Aeltern gegen ihre Kinder ſo, als wenn ſie dieß ordentlich beabſichtigten. In jedem Kinde, das nicht ganz von der Natur verlaſſen iſt, liegt nämlich der wohlthätige Trieb der Neubegierde, ein Trieb, dem wir unſere ganze Bildung zu danken haben, ein Trieb, der den Menſchen von ſeiner zarteſten Kindheit an dahin bringet, daß er ſich von allem dem, was ihn umgiebt, Begriffe zu erwerben ſucht.

R. Ganz ſicher; und ohne dieſen Trieb würden wir uns von Kindheit auf um nichts bekümmern, wir alſo auch von nicht dem geringſten Begriffe bekommen, und dann nicht viel beßre Kreaturen als die Thiere des Feldes ſeyn.

Pr. Zuverläßig! Dieſer Trieb iſt's nun, der dem Kinde an manchem Tage tauſend Fragen an ſeine Aeltern über alles, was ihm vorkommt und auffällt, ablocket. Es ſieht z. B. zum erſtenmale eine Trompete oder was es ſonſt iſt, und man kann darauf rechnen, daß es augenblicklich fragen wird: Ei Vater! Ei Mutter! was iſt das für ein Ding?

Pr. Handeln nun Aeltern dabei ſo unſinnig, daß ſie das Kind auf dieſe Frage falſch berichten, ſo können ſie (des Schadens, den ſie außer-

außerdem noch dadurch anrichten, jetzt nicht zu gedenken) ſicher darauf rechnen, daß ſie ſich um alles Zutrauen bei demſelben bringen, ſobald es dahinter kommt.

R. Wie ſchon geſagt — ganz natürlich — und gar viele Aeltern haben doch dieſe Art oder Unart ſehr an ſich. Meine Aeltern ſelbſt begiengen dieſen Fehler ſehr häufig, gegen mich ſowohl als gegen meine andern Geſchwiſter. Einſt ſah' ich z. E. eine Feuerſpritze, und augenblicklich fragte ich: „Ei, was iſt denn das, Vater?" und die Antwort darauf war: „Ein Ding, wo „die Kinder, die ihren Aeltern nicht folgen wollen, „hineingeſteckt und darinn bis an der Welt „Ende gefahren werden." Ich mußt' es glauben; glaubt' es auch, weil's mein Vater ſagte. Aber einige Zeit nachher kam in unſerm Dorfe Feuer aus, und bei dieſer traurigen Ge‧‧genheit ſah ich denn mit eigenen Augen, daß dergleichen Maſchinen zu etwas ganz andern beſtimmt ſeyen, fand alſo, daß mich mein Vater damals belogen hatte. Durch dieſen Umſtand wurde ich aufmerkſamer, und kam nun täglich hinter dergleichen neue Hintergehungen. Da ich nun dabei überdieß bemerkte, was für albernes Zeug er und die Mutter, auch meiner kleinern Schweſter beſtändig weiß machten, daß die Mutter z. E. einmal auf die Frage: „Was das (es war

„eine

„eine Flinte, die der Vater mit aus der Stadt „gebracht hatte) für ein Ding ſey?“ zu ihr ſagte: „Es wäre eine engliſche Bratwurſtfor„me;“ ſo hatt' ich genug; denn meine Aeltern konnten mir nun ſagen, was ſie wollten, ſo glaubt' ich ihnen kein Wort mehr, ſobald ich die Wahrheit nicht ſelbſt mit eigenen Händen greifen konnte.

Pr. Und ſo geht's allen Aeltern, die ihren Kindern auf die Frage: Was iſt das? — dummes Zeug weiß machen. Die vernünftigſten, ſittlichſten und religiöſeſten Ermahnungen verlieren ſogar dadurch ihren Einfluß auf Kinder.

R. Ja wohl; dieß war bei mir der Fall ganz, denn wenn mir z. E. mein Vater oder Mutter nachher einmal ſagte: Ernſt! wenn du in der Welt einmal fortkommen willſt, und wenn etwas aus dir werden ſoll, ſo muſt du hübſch artig und ſittſam ſeyn, fleißig arbeiten und beten, und dergleichen; ſo dacht' ich meinem Herzen: Geht nur, ihr wollt mir doch wieder einmal etwas weiß machen — und in dieſem elenden Wahne ſtand ich wirklich, bei allen ihren Ermahnungen ſo lange, bis ich zu Verſtande kam, und die Wahrheit derſelben ſelbſt einſehen konnte, denn der Kaſten, worinn ungehorſame Kinder bis an der

der Welt Ende fortgefahren würden; die engliſche Bratwurſtforme und tauſend andre dergleichen Naſen, die ſie mir von Kindheit auf gedrehet hatten, brachten es, wie geſagt dahin daß ich gegen alles, was ſie nur ſagten, mistrauiſch ward.

Pr. O erzähl' Er doch ja dieſes Exempel allen Aeltern, damit ſie daraus lernen, wie nöthig es iſt, in allen nur möglichen Stücken aufrichtig und der Wahrheit gemäs mit ihren Kindern umzugehen, denn eine jede Unwahrheit, die ſie gegen dieſelben reden, bringt ſie immer mehr um ihren Kredit, und ohne dieſen iſt's doch warlich um die ganze Erziehung geſchehen.

R. Aber zweierlei hab' ich doch dabei noch zu erinnern, mein beſter Herr Magiſter! Giebt's denn nicht Dinge, mit denen man Kinder auf keinen Fall bekannt machen kann, weil ſie über ihr Faſſungsvermögen ſind?

Pr. Ganz unleugbar, und zwar in der Natur ſowohl als in dem, was die Menſchen nach und nach noch, ſeit ihrem Entſtehn, an die chriſtliche Religion angeflickt haben *), daß z. E. das

*) Von dieſem letztern Punkte, und wie er zu verſtehen, wird dereinſt im chriſtlichen Volkskatechismus gehandelt; hier kann er abſichtlich nicht erläutert werden.

das Blut in unſerm Körper roth ausſieht, iſt eine in die Augen ſpringende Sache; aber wie das zugehet, daß aus allem dem, was wir an Speiſen und Getränken zu uns nehmen, (die Farbe davon mag weis, ſchwarz, gelb, grün, braun, oder ſonſt ſeyn, wie ſie nur will,) endlich dieſer ſchöne rothe Saft in den Adern entſteht; das iſt eine Sache, die man einem Kinde wohl ſchwerlich (vor der Zeit) wird begreiflich machen können. Und wie viel Dinge giebt's nicht überhaupt in der Natur, die von dieſer Art ſind? Ja, noch mehr! Wie viel Sachen giebt's nicht, die der gebildete Menſch und der Gelehrte zwar ſehr gut begreifen und erklären kann, die aber dem Bürger und Landmann, bei dem mangelhaften Unterrichte, den er einſtmals in ſeiner Jugend genoß, wahre Wunder oder ſolche Dinge ſind, von denen er ſich gar keine Begriffe machen kann? von denen er alſo auch ſeinen Kindern keine beizubringen im Stande iſt?

R. Ja wohl. Was iſt aber in dieſem Falle zu thun? Wenn Kinder auf ſolche Punkte kommen und von den Aeltern Erklärung über dieſelben haben wollen; dürfen ſie ihnen auch da nichts, und zwar das erſte das beſte, was ihnen einfällt, weiß machen?

Pr. Um Gottes Willen nicht.

R. Ja,

R. Ja, was ſollen ſie denn aber ſonſt thun?

Pr. Ich will ihm ſagen, wie ich mich (als Bürger oder Landmann) in dieſem Falle betragen würde. Ich würde nämlich, wenn mein Kind eine Frage an mich thäte, die ich mir ſelbſt nicht beantworten könnte, ohngefähr zu ihm ſagen: „Liebes Kind! In der Natur giebts Ein„richtungen, von denen bis dieſe Stunde noch „kein einziger Menſch hat ergründen können, wie „ſie zugehen, und wieder andere, welche nur „gelehrte und ſtudirte Leute, wie z. E. unſer Herr „Pfarrer einer iſt, erklären können. So eine Sache „iſt nun auch das, worüber du mich jetzt fragſt; „wenigſtens hab' ich in meinem Leben ſelbſt noch „nicht gehört, was für eine Bewandniß es damit „hat; iſt ſie aber zu ergründen, ſo kann dieß „unſer Herr Pfarrer gewiß, ich will ihn das „erſtemal, wann ich ihn ſehe, deswegen fra„gen, und dir dann ſagen, was ich von ihm „darüber erfahren habe u. ſ. w." Mit dieſer Gelegenheit käm' ich nicht nur auf eine ſehr gute Art aus dem Spiele, ſondern gewönn' auch noch bei dem Kinde an Liebe, Zuneigung und Zutrauen; denn es ſähe, wie viel mir daran gelegen wäre, ihm gefällig zu werden. Dieß müßte daſſelbe aber nothwendig für mich einnehmen.

R. Gewiß!

R. Gewiß!

Pr. Fragte es mich hernach unvermthet wieder in dieſer Sache, ſo würd' ich ihm ſagen: „Ich habe den Herrn Pfarrer deswegen zu fra„gen vergeſſen, weißt du aber was, frag' ihn bei „der erſten Gelegenheit, die du dazu haſt, ſelbſt — „er wird über deine Wißbegierde eine Freude ha„ben, und die Sache, wenn es nur mög„lich iſt, dir gewiß begreiflich machen u. ſ. w." Hierdurch hätt' ich nun wieder großen Vortheil; denn, wär es eine Sache, die wirklich erklärt und begreiflich gemacht werden könnte; ſo wär' ich dadurch dem Kinde (vorausgeſetzt, daß der Pfarrer ein Mann von Bildung iſt) auf die ſicherſte Art zur beſten Belehrung behilflich. — Beträfe die Frage aber einen Umſtand, den auch der Herr Pfarrer, und vielleicht noch gar kein Menſch, zu erklären im Stande wäre; nun, ſo möchte er zuſehen, wie er mit dem Kinde durchkäme, denn er müßte es doch, auf jeden Fall, beſſer verſtehen als ich, was einem Kinde bei dergleichen Umſtänden zu ſagen ſey.

R. Richtig! Das will ich merken, und allen Leuten ſagen. — Aber noch eins! Wie da — wenn das Kind nach Dingen fragt, die für ſeine Unſchuld und überhaupt für ſein Herz gefährlich werden könnten, wenn ſie ihm die

Aeltern bekannt machten; wenn z. E. ein Knabe von vier, fünf oder ſechs Jahren, bei einer neuen Vermehrung der werthen Familie, fragte: „Sag mir doch, lieber Vater, oder, liebe Mutter! wo iſt denn das kleine Kind eigentlich hergekommen?"— Was ſollen da Aeltern machen? Sollen ſie dem Knaben auch hier der Wahrheit gemäs antworten?

Pr. Viele große und Einſichtsvolle Männer behaupten dieß; *) allein ich kann mich nicht davon überzeugen, daß dieß nicht ſchädlich ſeyn ſollte, ſondern glaube vielmehr, daß es ſehr gut wäre, wenn Kinder von dem Zeugungs- und Geburtsgeſchäffte vor den mannbaren Jahren durchaus nichts erführen.

R. Ei, das glaub' ich ſelbſt; Aber, was ſoll man denn nun mit einem Kinde anfangen, wenn es darnach fragt? ſoll man ihm denn dummes Zeug weiß machen, z. E. der Storch hat es zur Eſſe hereingebracht und dergleichen?

Pr. Gott bewahre! denn das Kind würde über lang oder kurz, auf die oder jene Art, dahinter kommen, daß es belogen worden wäre; und dann wär' es wiederum um das ganze Zu-

trauen

*) Ich will über dieſe ganze Sache und über die Gründe, die ſie für ihre Meinung anführen, nebſt meinen Bedenklichkeiten dagegen, bei einer andern Gelegenheit ausführlich ſprechen.

trauen gegen die Aeltern geſchehen. Ich kenne ſo eine Familie, wo dieſer Fall vorgekommen iſt. — Wenn nun jetzt die Mutter oder der Vater dem Kinde etwas erzählt, ſo ſpricht dieß gewöhnlich: „Ach! Ihr wollt mir doch wieder was „weiß machen — wie mit dem Storche —". Und was wollen die Aeltern machen? Sie müſſen es nun beinahe jederzeit betheuern, wenn ihnen das Kind das glauben ſoll, was ſie ihm ſagen.

R. Was iſt nun aber in der Sache zu thun?

Pr. Ich würde jedes Kind bei ſo einer Frage mit einer ſchicklichen Manier wieder an den Herrn Pfarrer weiſen, und nun möchte dieſer ſehen, wie er mit ihm durchkäme, wenn es ja ſo dreiſt ſeyn und ihn deswegen fragen ſollte; denn ein ſtudirter Mann, und zwar ein Mann, der auf die Volksbildung und Kindererziehung ſtudirt hat, muß in dergleichen Dingen die beſten Auswege wiſſen.

R. Was ſagen Sie aber dazu, und wie hat man ſich da zu verhalten, wenn's Aeltern, ſo wie mir einſt gienge, als ich meines Bruders älteſten Sohn, der eben aus der Schule kam fragte: „Nun, was haſt du heute gelernt?" und er mir antwortete: „Das ſechste Gebot;" mir es auch ſogleich ohne Fehler herſagte — aber zugleich fragte: „Vetter! „ſag' Er mir nur aber, wie das gemacht wird, wenn man ehebricht?"

Pr.

Pr. Ich würd' ihn, wie ich, mit einem Worte, in allen dergleichen Fällen thäte, an den Herrn Pfarrer gewieſen haben.

R. So? — Es iſt aber doch ſonderbar, wenn Kinder auf ſolche Fragen kommen.

Pr. Mir iſt's gar nicht ſonderbar; ſobald das Kind Kopf hat; aber ein Beweis iſt mir's, daß man Kindern keine ſolchen Sachen in die Hände geben ſollte, die ſie zu Fragen verleiten können, welche man ihnen unmöglich beantworten kann. Wovon Kinder keine Begriffe haben und haben ſollen, davon ſollte man doch auch warlich keine Begriffe in ihnen rege machen *).

R. Da haben ſie recht.

Pr. Ich ſollt' es auch denken. Doch noch Eins, ehe wir heute von einander gehen: Wer das Zutrauen ſeiner Kinder nicht verſcherzen will, der mache ſie auch niemals zu Narren. In manchen Gegenden herrſcht nämlich die abgeſchmackte Gewohnheit, einander am Faſtnachtstage oder am 1ſten April eines jeden Jahres durch allerlei Vorſpiegelungen anzuführen, oder zum beſten zu haben; und je lächerlicher der, den es betrifft, dabei gemacht

*) In meinem chriſtlichen Volkskatechismus werd' ich dereinſt aus dieſer Urſache keinem Kinde Veranlaſſung über dergleichen zu fragen geben.

macht wird, deſto größer iſt gewöhnlich die Hausfreude, die darüber entſtehet.

N. Bei uns iſt's ja auch ſo.

Pr. Leider! Doch mag es noch hingehen, wenn nur Aeltern dergleichen Narrenspoſſen nicht mit ihren Kindern machen, denn dadurch werden dieſe nicht nur äußerſt gekränkt, ſondern auch ſo mistrauiſch gegen ſie, daß wenn ſie ihnen in Zukunft etwas befehlen, ſie oft zu thun haben, wenn dieſe es glauben ſollen — und wie ſchädlich dieß in aller Rückſicht iſt, mag jeder ſelbſt erwägen. Für heute genug. Morgen mache Er ſich wieder auf wichtige Dinge gefaßt, denn wir wollen mit einander diejenigen Fehler unterſuchen, durch welche ſich Aeltern in den Augen ihrer Kinder verächtlich machen.

Drittes Geſpräch,

in welchem auseinander geſetzt wird, wodurch viele Aeltern in den Augen ihrer Kinder ſich verächtlich machen.

Pr. Geſtern und vorgeſtern zeigte ich Ihm, was Aeltern auf keinen Fall thun dürfen, wenn ſie ſich

ſich nicht um die Liebe und um das Zutrauen ihrer Kinder bringen wollen, und heute will ich Ihm ſagen, was ſie, um Gottes und aller Heiligen Willen, durchaus zu meiden haben, wenn ſie ihr Anſehen unter denſelben nicht verlieren wollen.

R. Nun da werd' ich wieder einmal ganz Ohr und Herz ſeyn!

Pr. Schön! Das Erſte, was ich Aeltern nun in dieſer Rückſicht zu rathen habe, iſt dieß, daß ſie ſich in Gegenwart ihrer Kinder ja ja nie zanken, vielweniger ihre Fehler und Gebrechen einander vorwerfen; denn dieß iſt der ſchnurgerade Weg, auf dem ſie ſich in den Augen derſelben verächtlich machen.

R. Ich glaube das ſelbſt.

Pr. Es geht auch ganz natürlich zu; denn, wie iſt's möglich, daß ich gegen einen Menſchen Achtung und Reſpekt haben kann, ſobald ich weiß, daß er denſelben nicht verdient; wie kann er aber dieſen verdienen, wenn ich ſeine Fehler, ſeine Unarten und ſeine innern Gebrechen kenne, ja, ihn für einen ſchlechten Menſchen halten muß?

R. Das iſt warlich wahr! und doch handeln ſo viele Aeltern ſo ganz unſinnig, und belehren ihre Kinder ordentlich von ihren gegen-

genſeitigen Fehlern. So kenne ich z. E. ein Haus, wo beinahe kein Tag ohne Zank und Streit hingehet, und wo oft die geringſte Gelegenheit Anlaß dazu giebt, wo die Frau den Mann, wenn's einmal angegangen iſt, nicht anders als einen Eſel, einen Ochſen, einen dummen Kerl, und dergleichen betitelt, und der Mann die Frau wieder eben ſo ſchändlich, z. E. ein dummes Schaaf, eine infame Beſtie, ja oft ſo abſcheulich ſchimpft und ſchändet, daß ich es gar nicht einmal ſagen will. — Er iſt ein muntrer, geſunder und raſcher Mann, ſie hingegen immer kränklich; und zu ſeiner Befriedigung im Eheſtande unfähig, deswegen aber auch in einem gewiſſen Punkte ſehr mistrauiſch und bedenklich. Sobald er nun daher nur einer andern artigen Weibsperſon eine freundliche Miene giebt, ſo gehts gewöhnlich deswegen den Augenblick an: „Du ſchlechter Kerl! Du Hurenhengſt u. ſ. w.“. Dieß ſind denn ſeine beſten Titel. Da ſie nun im Gegentheile ihrer beſtändigen Kränklichkeit wegen die Wirthſchaft nicht ſo, wie es ſeyn ſollte, verſehen kann, auch oft zu halben Tagen im Bette liegt, ſo muß ſie dagegen, bei jedem dergleichen Streite, dafür herhalten: „Was „willſt du reden? du Vettel! du Nickel . . .“ heißt es dann gewöhnlich, „du denkſt, weil du „es ſonſt ſo gemacht, auf allen Winkeln herum

„gehurt,

„geburt, und dich zu Schanden gemacht haſt, ſo „müſſen es andere auch ſo machen . . . Wenn „du dich um deine Wirthſchaft bekümmerteſt, wie „um mich, nicht alles verfaullenzteſt, du ver„worfenes Menſch, da wär' es gut — ſo aber „liegt ſie den ganzen Tag da, die faule Kanaille, „iſt neidiſch, daß ſie nicht mehr, wie ſonſt, mit„machen kann, und ſinnt nun nichts, als ſolches „verfluchtes Zeug aus. Pfui Teufel! ſchäm' „dich, wenn du nur heute noch krepirteſt," und dergleichen.

Pr. Und das hören die Kinder alles mit an . . .

R. Ja wohl; die ſtehen dort, und ſperren das Maul und Naſen darüber auf, ja wenn die Aeltern dieß bemerken, ſo wetteiſern ſie nun erſt recht im Schmähen, und dieß zwar deswegen, damit jeder Theil den Kindern beweiſen will, daß er Recht, der andere aber Unrecht habe.

Pr. Es iſt doch warlich Gott zu erbarmen, und wäre kein Wunder, wenn ihnen die Kinder gerad ins Geſicht ſpuckten und ſagten: „Solche „Leute ſeyd ihr? Vor euch ſoll man Reſpekt „haben? Euch ſoll man gehorchen? Ihr „wäret's auch werth!" — Und Er kann ſich darauf verlaſſen, daß, wenn ſie's auch nicht ſagen, ſie es doch wenigſtens denken, ja, wenn ſie's auch nicht einmal denken, ſo kann Er

ſicher glauben, daß es in ihnen doch einen unbewußten Eindruck zurückläßt, der die Aeltern ganz verächtlich macht, und lebenslänglich nicht wieder ausgelöſcht werden kann.

R. Zuverläſſig. Wollen nun Aeltern ſo etwas nicht haben, ſo dürfen ſie alſo den Fehler, von dem wir jetzt ſprachen, auch nie begehen, auch wohl nicht einmal in Güte und Freundſchaft vor den Kindern einander ihre Fehler vorhalten und verweiſen?

Pr. Gott bewahre! denn dieß iſt eine Sache, die lediglich vor ihr geheimes Kammergericht gehört und für ihre Achtung ebenfalls nachtheilig wird, ſobald die Kinder damit bekannt werden. Sag' Er dieß ja allen ſeinen Freunden, welche Kinder zu erziehen haben. Rath' Er ihnen aber auch zugleich, daß ſie dieſelben nicht ſelbſt muthwillig mit ihren eigenen Fehlern bekannt machen.

R. Ei wer wird denn dieß thun? Wer wird denn die Kinder über ſeine eigenen Fehler unterrichten?

Pr. O das thun gar viele Aeltern, wenn ſie einmal aufgeräumt oder luſtig ſind, und Geſellſchaft von ihres Gleichen bei ſich haben. Hat Er noch nicht bemerkt, wie Väter und Mütter einander bei ſolchen Gelegenheiten ihre Jugendſtreiche erzählten und ſich herzlich darüber freueten?

R. Hun=

R. Hundertmal in meinem Leben; daß das aber, wie ich nunmehr einſehe, entſetzlichen Schaden bei den Kindern anrichtet, das weiß ich wieder aus eigner Erfahrung. Ich war ein Knabe von ohngefähr ſechs bis ſieben Jahren, ſo erzählte z. E. mein Vater unter andern einmal einem guten Freunde, ich weiß nicht mehr, bei was für einer Gelegenheit, in meiner Gegenwart, wie ers' als ein Junge von neun Jahren gemacht hätte, wenn er einmal nicht in die Schule habe gehen wollen; wie er ein andermal der Mutter auf eine liſtige Art über das gebackene Obſt gerathen ſey; was für Streiche er mit ſeinen Kameraden bei der und der Gelegenheit begangen, was für Sächelchen er in ſeinen Jünglingsjahren in Schenken auf Tanzböden und ſonſt praktizirt habe, und dergleichen. Ich ſahe dabei zum Fenſter hinaus, ſtellte mich, als wenn ich gar nicht auf ſeine Erzählung hörte, horchte aber auf alle Worte, und muß Ihnen geſtehen, daß ich ihm nicht nur nachher das meiſte nachgemacht habe, ſondern daß ich auch von jenem Augenblicke an dachte: „Ei! du biſt mir auch ein ſchö„ner Zeiſig geweſen und ſtellſt dich jetzt ſo ſitt„ſam" und ich glaube, ſchon dieſer Gedanke war ſchädlich in Anſehung des Reſpekts den ich meinem Vater ſchuldig war; aber noch mehr litte dieſer von nun an dadurch, daß, wenn

er mir eine Unart oder einen dummen Streich verwies, ich jederzeit im Herzen dachte: „J! was „willſt du reden — du haſt's ja auch nicht beſſer gemacht. . .“

Pr. Und ſo gehts allen Aeltern, wenn ſie ſo unüberlegt, wie Sein Vater, handeln. Hier fällt mir noch ein äußerſt merkwürdiges Exempel ein, das hieher gehört, und ich Jhm nothwendig erzählen muß. Jn *** wo ich, wie er weiß, ehe ich hierher kam, Prediger war, lebte ein einziger Sohn mit ſeiner Mutter, einer Wittwe, welcher er haushalten half, in beſtändiger Uneinigkeit. Dieſe mochte ihm befehlen, was ſie nur wollte, ſo that er es mit Widerwillen, welches denn die Urſache war, daß der Zank unter dieſen beiden Leuten, nie aufhörte. Schon lange war mir dieß bekannt, weil ich aber glaube, daß ſich kein Prediger, ohne vorher ausdrücklich darum erſucht worden zu ſeyn, in Familienſachen miſchen darf, ſo that ich, als gienge mir's nichts an. Endlich erſchien' aber die Mutter und beklagte ſich, auf eine entſetzliche Art über den Sohn, mit der Bitte, ich möchte doch denſelben gelegentlich zu mir kommen laſſen, und ihn zur Beſſerung ermahnen. Jch verſprach ihr, alles zu thun, was in meinen Kräften ſtehen würde. Von ohngefähr traf ich ihn nun den andern Tag ganz allein

lein auf dem Felde. Hier redete ich ihn denn ſehr freundſchaftlich an, hielt ihm vor, was mir die Mutter alles gegen ihn erzählt hatte, und redete ihm dann nach allen nur möglichen vernünftigen Bewegungsgründen zu, daß er ſeine bisherige Handlungsart doch laſſen und gefälliger mit der Mutter umgehen, ihr folgen und das Leben erleichtern ſollte. Lange hörte er mir zu, und weinte. Endlich aber fieng er ſchluchzend an: „Herr Magiſter! ich ſehe, daß Sie es gut „mit mir meinen; ich weiß auch, daß das „alles, was Sie mir jetzt geſagt haben, die „reinſte Wahrheit iſt, daß ich vor Gott und aller „Welt Schande von meinem Betragen gegen die „Mutter habe, und daß mir's vielleicht einmal „deswegen nicht wohl gehen wird — aber dem„ohngeachtet muß ich Ihnen geradezu geſtehen, „daß ich mich meiner Mutter nicht gefällig ma„chen kann, denn ſie iſt mir (Gott wird mir „meine Sünde vergeben!) abſcheulich und „ſo verächtlich, daß ich vor ihr aus„ſpeien möchte, wenn ich ſie nur an„ſehe." Ganz natürlich fragt' ich nunmehr nach der Urſache dieſer äußerſt unerwarteten Erklärung, und erfuhr denn mit Erſtaunen, daß er ſeine Mutter deswegen ſo ſehr haſſe und verabſcheue, weil ſie die erſte Urſache ſeiner körperlichen Zerrüttung ſey. „Einſt nahm mich," ſagte

er,

er, „meine gottloſe Mutter als ein Kind von „ohngefähr zehn Jahren mit auf eine große Hoch„zeit, auf der wohl achtzig Gäſte waren. Wie „es bei dergleichen Gelegenheiten zugehet, was „da für Dinge öffentlich geredet und ungeſcheut „vorgenommen werden, dieß brauch' ich Ihnen „wohl eben ſo wenig zu ſagen, als das, daß „dabei niemand aufmerkſamer und lehrbegieriger „iſt, als Kinder *). Ich weiß es am beſten,

„in

*) Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, 1) jeden Vater, jede Mutter, und wer nach ihrem Tode ihre Stelle vertritt, um Gottes und aller Heiligen willen zu bitten, durchaus kein Kind zu Hochzeiten u. allen dergleichen Gelegenheiten mitzunehmen, und zuzulaſſen, denn Gott müßte ein Wunder thun, wenn hier ihre Unſchuld nicht das Grab finden, wenn Sitten- und Zügelloſigkeit dabei in ihrer Seele nicht Wurzel ſchlagen ſollte; aber auch (weil ich gewiß weiß, daß dieſe Bitte zwar gehört, aber von wenigen erfüllt werden wird): 2) eine jede biedre Obrigkeit zu fragen: ob es nun nicht ihre Pflicht iſt, in ihrem Gerichtsbezirke das Zulaſſen der Kinder vor ihrer Konfirmation zu Hochzeiten u. ſ. w. bei namentlicher Strafe (mit vernünftiger und gründlicher Auseinanderſetzung der Urſachen, warum es geſchiehet, ſtreng zu verbieten, und auf dieſes Verbot ernſtlich zu halten? Daß keine körperlichen Seuchen durch Anſteckung in das Land kommen, darüber wachet man, und zwar mit Recht, ſehr eifrig; aber warum will man denn

zugeben,

„in was für Abſcheulichkeiten ich damals ordent=
„lich unterrichtet worden bin, und was dieß
„nach der Zeit auf meinen ganzen Lebenswandel
„für einen ſchrecklichen Einfluß gehabt hat.
„Doch hat mir nichts ſo großen Schaden ge=
„than, als die Anweiſung, die mir dabei meine
„abſcheuliche Mutter zum ſchändlichſten Ge=
„nuſſe der Wolluſt gab. Sie, und fünf oder
„ſechs andere Weiber ſaßen nämlich allein an
„einem Tiſche beiſammen, und erzählten einan=
„der, wahrſcheinlich im Rauſche, den ſie ſich ge=
„trunken hatten, ſolche abſcheuliche Schweine=
„reien, daß ich damals hinten dem Ofen, wo
„ich mich befand, vor Lachen hätte zerſpringen
„mögen. Bei dieſer Gelegenheit kam nun meine
„heilloſe Mutter auch darauf, wie Manns= und
„Frauensperſonen, jedes ohne das andere,
„ihre Wolluſttriebe befriedigen könnten, und
„war dabei ſo ausführlich und deutlich, daß
„ich ein unvernünftiges Thier hätte ſeyn müſſen,
„wenn ich nicht alles hätte verſtehen ſollen. Ei!
„dacht' ich — das muß doch wohl hübſch ſeyn,
„zumal da es deine Mutter ſagt — und was
„geſchah? Ach Gott! das Herz möchte mir vor
„die

zugeben, daß Aeltern und Erwachſene unſere unmit=
telbare Nachkommenſchaft ſelbſt im Lande am
Geiſte und Herzen öffentlich vergiften
dürfen? daß Kinder an ſolche Vergiftungsorte zu=
gelaſſen werden? Man erwäge es!

„die Füße fallen, wenn ich daran gedenke. Bei „der erſten Gelegenheit, die ich hatte, probirte „ich, was ich gehöret hatte, und fand das, „was ich darüber gedacht hatte, kam aber da= „durch nach und nach zu jenem abſcheulichen „Laſter, das ich Ihnen wohl nicht zu beſchreiben „Urſache habe, und durch daſſelbe ſpäterhin un= „vermerkt in ſo einen erſchrecklichen körper= „lichen Zuſtand, daß mir endlich die Augen auf= „giengen und ich nun ſahe, welche abſcheuliche „Kreatur ich geworden war. Jetzt dacht' ich „über mich und über die Veranlaſſung meines „körperlichen Verfalls nach, fand, daß dieß „(durch jenen verfluchten Diſcurs) meine böſe „Mutter war, und ſeit der Zeit kann ich ſie nicht „vor meinen Augen leiden, und wenn ich des= „wegen noch heut auf dem Rabenſteine bluten „ſollte. O Gott! wenn ich mich betrachte, wenn „ich meinen verwelkten Körper und in meinem „Spiegel, mein ſchon veraltetes Geſicht anſehe; „wenn ich eine Stunde weit gehe und ſchon ſo „müde bin als andere, wenn ſie ſieben Meilen „marſchirt ſind, oder wenn ich eine Laſt, die „ein Knabe von vierzehn Jahren ſpielend trägt, „kaum aufheben kann—o, ſo möcht' ich in die Erde „ſinken vor Kummer, möchte mich anſpucken „vor Wuth, und wenn mir nun bei ſo einem Ge= „danken diejenige Perſon, die eigentlich an dem

„allen

„allen Schuld iſt, die mich durch ihren Unter-
„richt auf den Weg dieſes Verfalls brachte, meine
„abſcheuliche Mutter, vor die Augen kommt,
„wenn ich mit ihr zu thun habe; ſo ſoll ſie mein
„Herz lieben? ich ſoll freundlich und gefällig
„gegen ſie ſeyn? Nein, das kann ich nicht; und
„wenn ich, wie geſagt, heute noch ſterben ſollte.
„Fluchen muß ich ihr, ſo oft ich ſie ſehe, fluchen
„muß ich ihr in meinem Tode, ja, Zeter will
„ich dereinſt noch vor Gottes Richterſtuhle über
„ſie ſchreien. — Leben Sie wohl, Herr Magi-
„ſter!" So ſagt' er und lief fort.

R. Nun, ſagen Sie mir nur, wie Ihnen bei dieſem Auftritte zu Muthe war?

Pr. Wie ſollte mir zu Muthe ſeyn, mein lieber Richter? Mir ſtand der Verſtand ſtill! Wie verſteinert ſtand ich da, ſahe dem Unglücklichen nach, und konnt' ihm im Herzen nicht — Unrecht ſprechen. Ihm aber hab' ich dieſes Exempel deswegen erzählt, damit Er daraus ſehen kann, zu welchem Grade der Verachtung es Aeltern bei ihren Kindern bringen können, wenn ſie dieſelben zu Laſtern verführen.

R. Gottlob! daß dieß nur ſelten geſchieht!

Pr. Nicht ſo ſelten, als er vielleicht glaubt, denn der Laſter giebt's Tauſente. Wie viele Aeltern verleiten nicht z. B. ihre Kinder zu Betrügereien, Spitzbübereien u. ſ. w? Aber glaubt

Er nicht, daß dieſe, wenn ſie dereinſt zu Verſtande kommen, und ſich durch dieſe Laſter in der Welt unglücklich gemacht ſehen, ihre Aeltern dann eben ſo ſehr verabſcheuen, ihnen eben ſo ſchrecklich fluchen werden, als jener Jüngling ſeiner Mutter fluchte?

R. Gewiß!

Pr. Doch, weil wir jetzt von Fehlern ſprechen, durch welche ſich Aeltern bei ihren Kindern, ſo lange ſie noch Kinder ſind, verächtlich machen, ſo wollen wir von dieſem Punkte hier abbrechen und auf eine andere (zweite) Unart der Aeltern, wodurch ſie ſich um ihre Achtung bringen, aufmerkſam ſeyn, nämlich, Aeltern verlieren allen Reſpekt bei ihen Sprößlingen auch dann, wann ſie ihnen viel befehlen, und ſich nicht darum bekümmern ob ihre Befehle beobachtet werden; oder, wenn ſie viel drohen, und ihre Drohungen ſelten erfüllen, und endlich, wenn ſie viel verſprechen und ihre Verſprechungen nicht halten.

R. Das iſt ſo gewiß als irgend etwas.

Pr. Und doch begehen auch dieſe Fehler ſehr viele Väter und Mütter. — Wenn Aeltern jedem ihrer Kinder z. E. eine für ihre Jahre,

Kräfte

Kräfte und Fähigkeiten paſſende Tagesarbeit beſtimmt anweiſen; ſo iſt dieß zwar ſehr gut; denn ſie werden dadurch nicht nur von gar vielen Thorheiten und Unſittlichkeiten abgehalten, ſondern auch zugleich von den erſten Jahren ihres Daſeyns an zur Arbeit, Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt; und welcher erwachſene Menſch kann ohne dieſe drei Tugenden in der Welt fortkommen? Aber wenn ſie alle Tage neue Anordnungen machen, und ſich nicht darum bekümmern, ob die alten und vorigen erfüllt ſind oder nicht; ſo können ſie ſich darauf verlaſſen, daß die Kinder dieſelben nicht erfüllen und gar nicht achten, ſondern daß ſie (die Aeltern) auch dadurch bei den Kindern endlich lächerlich werden.

R. Es iſt ſehr begreiflich, denn, wenn ein Menſch mir blos befiehlt, und zwar immer befiehlt, es aber ganz allein auf mich ankommen läßt, ob ich ſeinen Befehlen gehorchen will oder nicht, ſo iſt's ja ſo gut als befiehlt er mir gar nichts; zuletzt hör' ich nicht mehr auf ihn, laß ihn befehlen, mache aber was ich will, und lache den Narren mit ſeinem Befehlen aus. —

Pr. Richtig! Wenn es aber Aeltern ſo geht, iſt's dann nicht um ihren ganzen Reſpekt bei den Kindern geſchehen? Gewiß! Mit dem beſtändigen Drohen iſt's aber gerad' auch ſo, wenn

wenn es beim bloßen Drohen bleibt. „Wenn „du mir noch ein einzigesmal ohne mein Wiſſen „und Willen aus dem Hauſe gehſt, ſo will ich „dich eine ganze Woche einſperren — will dir „in vier und zwanzig Stunden nichts zu eſſen „geben — will dich hauen, daß dir die Mäuſe „unter die Haut kommen ſollen; ja, ich will dich „noch todt ſchlagen!“ — ſo ſpricht Hanns heute zu ſeinem Töffelchen, wenn es den ganzen Tag im Orte herumgelaufen iſt — und morgen marſchirt abermals Töffelchen demohngeachtet bei rechter Zeit ſeine Wege, kommt nach Belieben wieder nach Hauſe, hört neue Drohungen, geht übermorgen und ſo alle Tage wieder; ſieht, daß keine Drohungen erfüllt werden, daß er weder eingeſperrt, noch zum Hungern verdammt, noch geſchlagen wird, und Töffelchen lacht endlich ſeinen Vater Hanns mit allen ſeinen Drohungen aus — er wird in ſeinen Augen zum Spott.

R. Dergleichen Exempel kenn' ich wirklich — und wer kann es einem Kinde verargen? denn die Aeltern machen es ja darnach, wenn ſie ihnen zumal auch noch überdieß bei der und jener Gelegenheit viel verſprechen, aber auch dieß nicht halten. So kenn' ich einen Vater der ſeinem Söhnchen faſt alle Woche ein neues Kleidungsſtück verſpricht, aber ihm keins kauft. Und der Erfolg davon? er mag ſagen, was er will,

ſo

ſo wird es vom Kinde nicht mehr geachtet, weil es einmal weiß, daß der Vater kein Wort hält.

Pr. Da ſieht er alſo ſelbſt die Folgen dieſes Fehlers!

R. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein Umſtand ein, der, wie ich glaube, hieher gehört, und Ihre Behauptung, daß ſich Aeltern dadurch verächtlich machen, wenn ſie gegen ihre Kinder nicht Wort halten, vollkommen beſtätiget. Ich hatte nämlich einen Bruder, der als Knabe noch viel wilder war, als ich; der alſo auch dem Vater und der Mutter, (zumal da er ihnen nicht recht gut war) bei ihrer fehlerhaften Erziehungsart noch mehr zu ſchaffen machte als ich — dieſen wollten ſie nun einſt damit zur Folgſamkeit gegen ſie zwingen, daß ſie einmal in ſeiner Gegenwart, nachdem er vorher einen dummen Streich gemacht hatte, zu mir ſagten: „Ernſt! „wenn du ferner ſo, wie zeither folgeſt, dich gut „aufführſt, das und das recht thuſt, ſo ſollſt du „zum Weihnachtsgeſchenk ſo etwas ſchönes kriegen, „als du dir gar nicht vorſtellſt — Du Flegel aber „(nämlich mein Bruder) ſollſt dafür einen Och„ſenziemer, und mit demſelben nachher alle Tage „40 weniger einen bekommen.“ Halt! dacht' ich, nun willſt du dich auch ganz zuſammen nehmen; ich blieb' daher mehr zu Hauſe als vorher, ſaß beſtändig über meinen Büchern, und that, was

ich meinen Aeltern nur an den Augen abſehen konnte, indeß mein Brüderchen, nach wie vor, den ganzen Tag herumſchwärmte, und täglich wenigſtens drei Klagen wider ſich veranlaßte. Es rückte Weihnachten heran, und ich freuete mich im Grunde auf meines Bruders Ochſenziemer und die neun und dreißig Jagdhiebe, die er nun täglich damit bekommen ſollte, eben ſo ſehr, als auf das große Geſchenk, das ich zu erwarten haben ſollte; — aber — was geſchah? Wir erhielten einer wie der andere neue Stiefeln, neue Hüte, und einen kleinen Korb voll Aepfel, Nüſſe, Pfefferkuchen und dergleichen — der Ochſenziemer fehlte aber ganz, ja, ſtatt deſſen bekam Heinrich, ſo hieß der Flittig, noch ein neues Halstuch, weil das ſeine mehr zerriſſen war, als das meinige, und die Mutter ſagte: Ich könnte mich mit dieſem noch bis Oſtern behelfen. Jetzt ſtellte ich in meinen einfältigen Gedanken Betrachtungen über meine Aeltern und ihre Wortbrüchigkeit an, die ihnen warlich nicht zur Ehre gereichten, und als vollends mein Bruder mich nunmehro über meine Folgſamkeit tüchtig auslachte und zu mir ſagte: „Siehſt du, daß „du ein Eſel biſt, wenn du dich an das Gerede „des Vaters und der Mutter kehrſt? Wo iſt „denn der Ochſenziemer, den ich kriegen „ſollte? He? ha ha ha! daß ich doch kein Narr

„wäre,

„wäre, und mich mit ſolchen Drohungen ſchre„cken ließ — Nein, das laß ich wohl bleiben, „und mache was ich will“ — ich ſage: da nun mein Bruder ſogar ſo mit mir plapperte, und ich ihm im Grunde auch nicht Unrecht ſprechen konnte, ſo war's endlich ganz aus mit dem Reſpekte gegen meine Aeltern, denn ſie mochten nachher von Ochſenziemern oder von Zuchthausſtrafe reden, und noch ärger drohen, ſo drehte ich mich um, lachte darüber, und — machte was ich wollte.

Pr. Dieß traurige Schickſal werden nun ſicher alle Aeltern haben, wenn ſie es nicht anders machen als die Seinigen; erzähl' Er daher doch allen Seinen Freunden das, wovon wir heute mit einander ſprachen, vielleicht erhält Er noch manchem Vater und noch mancher Mutter dadurch ihren Reſpekt bei den Kindern, wenn ſie es erwägen und — darnach thun. Für heute leb' Er wohl!

Viertes

Viertes Geſpräch,

aus welchem erhellet, wie viele Aeltern daran Schuld ſind, daß unter ihren Kindern beſtändig Haß und Feindſchaft herrſcht.

Pr. Bisher haben wir mit einander über Fehler geſprochen, die Aeltern gar oft in Rückſicht auf ſich ſelbſt, bei der Erziehung ihrer Kinder begehen, über Fehler, welche die Urſache ſind, warum ſie Liebe, Zutrauen und Achtung unter denſelben verlieren; heute wollen wir von verſchiedenen andern Dingen mit einander reden, welche mancher Vater und manche Mutter bei der Bildung der Kleinen verſiehet, nämlich von Fehlern, durch welche Geſchwiſter unter einander zu Haß und Neid verwöhnet werden.

R. Nun, darauf freu' ich mich wieder ſehr.

Pr. Daß manches Kind beſſer gebildet iſt, als das andere, daß manches immer eine lächelndere und gefälligere Miene hat, als die übrigen, daß bei manchem alles in Hüpfen und Springen gehet, indeß die andern einen ſchleppenden und ſchwer-

fälligen Gang haben, daß manches bei ſeinen Einfällen immer witziger, über ſeinen Erzählungen beſtändig freundlicher iſt, als ſeine Geſchwiſter, daß ſich's daher auch immer beſſer ausnimmt wenn jenes etwas ſagt, als wenn dieſe es vorbringen, das hat Er in ſeinem Leben gewiß ſchon mehr als einmal beobachtet.

R. Es werden, glaub' ich, wenige Familien ſeyn, wo dieſer Fall nicht Statt hätte.

Pr. Daß Aeltern, wenn ſie ſo ein Kind, das die Natur ſchon begünſtiget hat, beſſer halten, als die übrigen, dadurch die Liebe von dieſen letztern verlieren, das hab ich Ihm ſchon (auf der 8ten Seite) geſagt, und Er wird ſich auch deſſen gewiß noch erinnern.

R. So gut als hätten wir im vergangnen Augenblicke erſt davon geſprochen.

Pr. Heute muß ich ihn nun noch einmal auf dieſe Thorheit bringen und ſagen, daß Aeltern durch dieſelbe überdieß noch den größten Haß und den bitterſten Neid unter ihren Kindern gegen einander ſtiften. Sich geliebt, geſchätzt und vor andern auf eine vortheilhafte Art ausgezeichnet zu ſehn, iſt nämlich etwas äußerſt angenehmes, das auch ſchon das Kind empfindet, und zwar ſo wie jeder Menſch jede Annehmlich-

keit mit einem wahren Wohlbehagen empfindet. Glaubt Er das?

K. Warum denn nicht? Es iſt ja dieß eine Sache, die durch die eigene Erfahrung eines jeden beſtätiget wird.

Pr. Nun ſo wird Er auch glauben, daß einem Menſchen, alſo auch einem Kinde, derjenige äußerſt zuwider, ja wenn es lange dauert, bis in den Tod hinein verhaßt ſeyn muß, der es in dieſem Wohlbehagen ſtöhrt, der ihm daſſelbe entzieht, der daran Schuld iſt daß es daſſelbe nicht genießen kann?

K. Warum denn nicht? Dieß iſt ja eine Sache, die ein Kind begreifen kann.

Pr. Sind nun meine Geſchwiſter und das, was ſie an ſich haben, daran Schuld, daß mich meine Aeltern nicht ſo, wie ſie, lieben und ſchätzen; nehmen ſie mir die Liebe meiner Aeltern, daß ich mich ſo ausdrücke, gleichſam vor dem Munde weg, entziehen ſie mir alſo das Wohlbehagen, das ein Menſch dann empfindet, wenn er ſich geliebt ſieht; ſo iſt's natürlich, daß auch ſie mir verhaßt werden müſſen. Freilich ſind ſie im Grunde ganz unſchuldig dabei, denn ſie haben ſich ja das Empfehlende, das ſie vor mir voraus an ſich haben, nicht ſelbſt gegeben, können auch nicht dafür, daß meine Aeltern ſo unſinnig ſind, und mich deswegen hintenanſetzen,

weil

weil ich es nicht auch habe — aber bei welchem Kinde iſt denn die Vernunft ſchon ſo weit gediehen, daß es ſich hiervon überreden kann? Ein Kind urtheilt blos nach dem, was es ſieht und dabei empfindet. Sieht es nun, daß ſeine Geſchwiſter einſchmeichelnder ſind, und deswegen auch ſchmeichelhafter behandelt werden, ſo haßt es die übrigen wegen des erſtern und beneidet ſie wegen des leztern; denn der Neid iſt ja weiter nichts, als Misvergnügen und Aergerniß darüber, daß ich ſehe, daß es andern beſſer geht als mir.

R. Richtig! Und nun ſeh' ich auch ein, warum ich meinem Bruder, von dem ich Ihnen ſchon geſtern ein Stückchen erzählte, von Kindheit auf ſo gram war. Dieſer wurde nämlich in allen Stücken beſſer gehalten als ich. Wurden wir gerufen, ſo hieß es bei ihm: „Komm, mein „guter Heinrich" — bei mir aber, und zwar mit barbariſcher Stimme: „Ernſt! ſo ſchier dich „doch her!!" — kamen wir nun beide nicht den Augenblick, ſo erhielt jener die beſten Worte, bei mir aber hieß es: „Fauler Spitzbube! heb' „die Knochen auf, oder ich will ſie dir unterm „Leibe entzwei ſchlagen." Erhielten wir einen Verweis über etwas; hatten wir z. E. einmal ein Loch in unſere Jacken geriſſen; ſo hieß es bei jenem: „Nun ſieh' nur einmal, du kleiner

„Schelm, was du ſchon wieder für ein Loch in „dein Jäckchen geriſſen haſt — wie garſtig das „ausſieht — und dergl. —“ Bei mir im Gegentheil: „Nun ſeht nur einmal den verfluch„ter Reißteufel da — ſchon die neue Jacke wieder „ruiniret; Nein — das iſt zu arg — arm möch„te man ſich nur an Kleidungsſtücken für dich in„famen Racker kaufen — aber wart' nur, Sack„zwillig ſollſt du nun kriegen u. ſ. w.“ Bekam jener ja in der Hitze einmal einen Streich, ſo wurde er gleich aufs freundlichſte wieder angeredet und ihm vorgeſtellt, daß man dieß nicht gern gethan hätte, daß es nichts ſchadete; ich aber durfte mich oft in einem halben Tage nicht erblicken laſſen, wenn das Wetter nicht vom neuen losgehen ſollte. Daß ich überdieß gewiß fünf und zwanzig Hiebe aus dem Salze bekam, wenn jenen ein oder zwei Täppschen trafen, brauch' ich Ihnen nun wohl nicht erſt zu ſagen. Früh, ehe wir in die Schule gingen, erhielt Heinrich entweder einen Honigkuchen oder einen tüchtigen Butterſchnitt, und ich — mußte mit trocknem Brode fürlieb nehmen. Hatten wir über Tiſche Fleiſch, ſo wurde Heinrichen zuerſt vorgelegt; ſtand's ihm nicht an, was er bekam, ſo ſagt' er: Gebt das dem Ernſt, und ich — mußt' es nehmen, er aber erhielt, wie er's wünſchte, ein ander Stückchen — Beim Kälberbraten wurde

ihm

ihm gewöhnlich die Niere ausgeſchnitten und vorgelegt, ich aber mußte die Knochen abnagen. Und ſo ging es dann in allen nur möglichen Stücken, in Kleidung, in Betten, in Wäſche, kurz in allen, es mocht' auch Namen haben, wie es nur wollte; Heinrich hatte es in allen beſſer und wurde ausgezeichnet; dadurch aber wurde ich ihm äußerſt gram, und ärgerte mich allezeit, daß ich hätte zerſpringen mögen, wenn er etwas beſſers, als ich, bekam; hingegen freuete ich mich auch nicht wenig, wenn er ſich einmal ein Loch in den Kopf gefallen oder ſonſt einen Schaden genommen hatte, ja mein Haß und Neid, und die Schadenfreude gegen ihn ging, da es die Aeltern immer ſchlimmer gegen mich machten, ſo weit daß ich ſie gar nicht bergen konnte; wo ich ihm daher etwas anhängen oder zum Poſſen thun konnte, ſo geſchah's mit einer wahren Freude. Bald goß ich daher z. E. das Tintenfaß über ſeine Bücher weg, bald riß ich ihm Löcher in ſeinen Rock; ja, wenn er mir zu nahe kam, ſo ging das Balgen, Raufen, und Schlagen an. Da er nun dabei mein Mann nicht war, ſo wußt' er freilich, wann es vorbei war, oft nicht, ob er wieder aufſtehen ſollte oder nicht.

Pr. Dieß war nun zwar alles nicht hübſch und lobenswerth, aber wenn man unparteiiſch ſeyn will, ſo muß man doch alle Schuld

davon auf Seine Aeltern und ihr thörigtes Betragen gegen Ihn und Seinen Bruder ſchieben. Und ſo ſchreien viele Aeltern über ungehorſame und boshafte Kinder, die ſich keine Minute vertragen können, ſondern einander alles zum Poſſen thun, aber wenn man der Sache auf den Grund fühlt, ſo findet man gewöhnlich, daß ſie ein Kind beſſer behandeln, als das andere; oder auch, daß ſie es zugeben, wenn ein Kind das andere muthwillig kränkt und durch jenes ſowohl als durch dieſes das beſte Geſchwiſter gegen einander erbittern.

R. Richtig! Denn wie ich Ihnen ohnlängſt erzählte, ſo neckte mir meine älteſte Schweſter immer die Kaninchenzucht, die ich hatte, und meine Mutter ſchützte ſie noch dabei. Dieß war aber auch die Urſache, warum ich nicht nur, wie ich Ihnen damals (auf der 7ten Seite) ſagte, ihr (der Mutter) gram wurde, ſondern zugleich der Grund, warum ich meine Schweſter nicht mehr vor den Augen leiden konnte. Würde die Mutter ſie geſtraft haben, ſo oft ſie mich in meinem unſchuldigen Vergnügen ſtöhrte, das ich an den Kaninchen hatte, ſo wär' es gut geweſen; ſo aber ſtand ſie ihr noch obendrauf bei. Dieß machte ſich dann nun freilich mein Schweſterchen zu Nutze, daß ſie mich noch auslachte, wenn ſie meinen armen Thierchen ein-

mal

mal einen Schaden zugefügt hatte, und ich darüber weinte. Ihr Auslachen aber war ein Dolch, der mein Herz zerfleiſchte und mich ſo gegen ſie aufbrachte, daß ich ſie manchmal hätte ums Leben bringen wollen, wenn ich gedurft hätte.

Pr. Dieß erfahren nun überhaupt alle Aeltern, die ſo etwas zugeben, die dabe ruhig ſind, wenn ein Geſchwiſter das andere in ſeinen Lieblingsvergnügungen ſtöhrt, und ſich nachher noch darüber kützelt. Sie bringen denn dadurch die Geſchwiſter ſo gegen einander auf, daß der Haß, der dadurch unter ihnen entſtehet, oft lebenslang nicht wieder ausgelöſcht werden kann, und unzähliche Male der eigentliche Grund von Streitigkeiten und Prozeſſen iſt, in welche Geſchwiſter mit den Jahren gerathen — und beharren.

R. Das iſt wirklich ſehr wahrſcheinlich.

Pr. Nein, gewiß! muß Er ſagen, denn die Stimmung, die das Gemüth in der Kindheit bekommt, die behält es in der Regel lebenslang. Doch, es giebt noch einen Fehler, wodurch Geſchwiſter gar bald zu Haß und Neid gegen einander gebracht werden, den nämlich, wenn Aeltern, nachdem ſie ein Kind geſtraft haben, die andern loben, bis in den Himmel erheben, und dem geſtraften zum Muſter aufſtellen. Und dieſe Art haben

ben wirklich viele Aeltern, denn ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie ſehr dadurch Geſchwiſter einander verhaßt gemacht werden. Mein Vater hatte nämlich, wie Er weiß, eine artige Viehzucht und unter andern auch drei Ziegen und einen Bock; dieſer (letztere) war nun mein Liebling, und das meine größte Luſt, wenn ich ihn füttern konnte. Einſt ging ich nun (ich vergeß' es in meinem Leben nicht) an einem Sonntage früh in den Garten, um für ihn etwas Gras abzuſchneiden — zum Unglück hatte es ſtark gethauet; ich machte alſo meine weiſen Strümpfchen, die ich anhatte, durchaus naß. Mein Bruder war auch bei mir, ging jedoch nicht mit in das naſſe Gras, ſondern warf in den Gängen einſtweilen mit Knütteln Obſt von den Bäumen, das noch lange nicht reif war; er that alſo wirklich Schaden, ich ſuchte ihn auch davon zu überzeigen. Aber was geſchah? Indem ich mit ihm über dieſe Sache ſchwatzte, kam meine Mutter darzu, ſahe meine naſſen Strümpfe, gerieth darüber in Wuth, faßte mich bei den Haaren, ſchüttelte mich nicht nur tüchtig ab, ſondern haute mich auch noch dazu barbariſch durch, und fing dann an: „Du nichtsnütziger Gaſſen„bube! Du weggeworfene Kanaille! Du ehrver„geßnes Kind! nichts als Schande und Spekta„kel hat man von dir, und wenn man ſich das

„Maul

„Maul bis zu den Ohren redete und alle Tage „zuſchlüge, ſo würdeſt du doch nicht anders! „Wie er daſteht — der garſtige Sauteufel — „wie ein Klotz — — Erſt vor einer Stunde hat „er die Strümpfe weis angezogen, und jetzt „ſehn ſie ſchon aus wie Dreck — — Pfui Teu„fel, ich wollte mich ſchämen! Wenn ich da den „Fritzen dagegen anſehe, ſieht er gegen ihn nicht „aus, wie geleckt? Der hält doch auf ſich! „Von dem wird man in ſeinem ganzen Leben „keinen ſolchen abſcheulichen Streich hören — „und ſ. w." Ich weinte bitterlich, und ſagte: „Mich ſchlagen Sie, und den Fritzen loben Sie, „der doch jetzt gewiß eher Strafe verdient hätte, „als ich, denn ich habe ja meine Strümpfe nicht „aus Bosheit oder Muthwillen naß gemacht; ſie „ſind ja auch dadurch nicht ruiniret, und wenn „ſie wieder trocken ſind, ſo iſt's ja alles vorbei. „Fritz hat ja aber muthwillig Schaden ange„richtet, und dergl." „Was? Du willſt dich „auch noch vertheidigen?" erwiederte hierauf meine Mutter — Schwippſchwapp! und das Dreſchen ging nun wieder vom Neuen los, und ſo ſtark, daß mir der Kopf heute noch brummt, wenn ich dran gedenke. Nachher ging ſie fort. Fritz lachte mich aus, und ich wurde dadurch erbittert auf ihn. Den Tag darauf ging es aber dem guten Fritzchen gerade ſo wie mir. Ich

weiß

weiß nicht mehr, was er verſah, denn er bekam erſt türkiſche Hiebe, wurde hernach bis zum Wegwerfen heruntergeriſſen, und ich nun wieder gelobt — ich ihm nun zum Muſter vorgeſtellt — Aber, was war der Erfolg davon? Nun wurde er auf mich ergrimmt, und wir geriethen nach und nach, da dieß ſehr oft geſchah, ſo ſehr in Feindſchaft gegen einander, daß keiner dem andern mehr zu nahe kommen durfte, wenn es nicht Balgerei ſetzen ſollte. Im Grunde waren wir indeß beide, denk ich, hierinn unſchuldig.

R. Ja wohl, denn Ihre Mutter hetzte ja dadurch Sie und Ihren Bruder ordentlich gegen einander auf; ſie brachte ja durch jenes Betragen ordentlich Haß und Neid unter Sie.

Pr. Allerdings! Doch that ſie das nicht aus Bosheit, ſondern aus Unverſtand, und ich ſage daher auch heute noch: Vater vergieb ihr, denn ſie wußte nicht, was ſie that. Ihm aber hab' ich dieß alles blos deswegen erzählt, um Ihn dadurch für andere Aeltern auf dieſen Fehler aufmerkſam zu machen, und Ihn zugleich zu bitten, daß Er bei jeder Gelegenheit jeden Vater und jede Mutter vor demſelben warne. Kommt Er übermorgen wieder?

R. Wenn Sie es erlauben.

Pr. Mir wird's zum Vergnügen gereichen, zumal da ich ſehe, wie gern er ſich mit mir unterhält.

Fünftes

Fünftes Geſpräch,

in welchem gezeigt wird, wodurch Aeltern in ihren Kindern den Grund zur Liebloſigkeit gegen ihre Nebenmenſchen legen.

Pr. War Er geſtern in der Kirche?

R. Ja wohl!

Pr. Wie gefiel Ihm die Predigt, welche der junge M . . . hielt?

R. Wenn ich's aufrichtig geſtehen ſoll, ſo hab ich lange Zeit nichts Schöneres gehört, als das war, was dieſer junge Mann geſtern ſagte, denn wenn alle Menſchen ſo gegen einander dächten, und handelten, wie ſie nach ſeinen Grundſätzen gegen einander denken und handeln ſollten, wenn ſie ſich z. E. insgeſamt vom Morgen bis zum Abende beſtrebten einander gefällig zu werden, wenn ſie jede Gelegenheit dazu aufſuchten — und den fehlenden Bruder oder die wankende Schweſter mit ſanftmüthigem und liebevollem Geiſte wieder zurechte zu bringen ſich bemüheten, ſo müßte dieſe Erde ein wahres Himmelreich, und die menſchliche Geſellſchaft der

an die Seite geſetzt werden können, die wir uns von den Engeln denken.

Pr. Sehr richtig, und Herr M . . . ſtellte dieß ja auch mit ſo viel Wärme dar, daß man ein metallenes Herz hätte haben müſſen, wenn man dabei hätte gefühllos bleiben ſollen. Aber, was hilft alles Sagen und Wünſchen, daß es ſo werden möchte? Denn wenn die Erziehung der Menſchen nicht beſſer wird, wenn Aeltern nicht aufhören, ihren Kindern, ſchon in den erſten Jahren ihrer Verſtandesentwickelung, Haß und Abneigung gegen ihre Mitmenſchen beizubringen, ſo wird es nie ſo werden.

R. Alſo ſind die Aeltern auch daran Schuld, wenn ihre Kinder dereinſt gefühl- und lieblos gegen ihre Mitmenſchen werden? Und wodurch denn?

Pr. Durch gar verſchiedene Fehler, welche ſie in dieſer Rückſicht bei der Erziehung begehen.

R. Und welche ſind denn dieſe?

Pr. Erſtlich der: Wenn ſie in Gegenwart ihrer Kinder von jedem Menſchen, der ihnen unter das Geſicht, oder auf den die Rede kommt, nichts als Böſes erzählen, wenn ſie gegen dieſe alle Menſchen tadeln —

R. Das

R. Das glaub' ich ſelbſt, wie können Kinder den Menſchen gut werden, wenn ſie nichts als Böſes von ihnen hören, wenn ihre Aeltern ſie glauben machen, als wäre zu keinem Menſchen etwas Gutes, als zu ihnen? Und wie kann man ſich bemühen, einem Menſchen gefällig zu werden, wenn man ihm nicht gut iſt?

Pr. Es iſt nicht möglich. Da nun aber dieſe Unart unter den Aeltern faſt allgemein iſt, da alſo von ihnen den Kindern, faſt durchgängig, der Gedanke, als wären alle Menſchen im Grunde Böſewichter, gar bald beigebracht wird; ſo iſt's ja alſo auch kein Wunder, daß Bruder- und Schweſterliebe (der Geiſt des Chriſtenthums) in der Welt faſt durchgängig mangelt.

R. Dieß iſt warlich ein Punkt der Beherzigung verdient, und doch von ſo wenigen Aeltern beherziget wird. Denn wie ſchrecklich müſſen nicht in den meiſten Häuſern alle Menſchen, auf die nur die Rede kommt, über die Zunge ſpringen. Niemand in unſerm Orte aber macht dieß ärger als Meiſter Rebew und ſeine Frau; denn vor dieſen Leuten darf ſich bei meiner Seele kein Menſch blicken laſſen, ſo wiſſen ſie auch einen Fehler an ihm zu finden und anzugeben, oder ihn wenigſtens wegen eines Fehlers verdächtig zu machen. Geſtern war ich ohngefähr zwei Stunden

den bei ihnen im Garten, da hab' ich Maul und Naſe über ihre Geſchicklichkeit im Richten der Leute aufgeſperrt, denn bei dem ſchönen Wetter gingen viele Menſchen ſpatziren, und wohl Hundert mußten vor dieſem Garten vorüber, aber alle bekamen ihr Päckchen. Erſt kam Meiſter Nehnadel, der mußte wegen ſeines neuen Rockes herhalten, denn die Frau . . . behauptete geradezu, daß er ſich denſelben blos von geſtohlnen Matzfleckchen, die er ohnlängſt zuſammen verkauft habe, geſchafft hätte. Kaum war der vorbei, ſo kam die Jungfer Schmahl. „Sieh nur, „Mann!" hieß es da, „wie das Mädel einher„geht! Wie ſie ſich brüſtet, als wenn ſie noch ſo „rein, als ein Wiegenkind wäre! — Geh nur, „Ding! wenn man deine Aufführung nicht beſ„ſer wüßte! Wenn man nicht mit auf Kunzens „Hochzeit geweſen wäre, ſo dächte man Wunder, „was zu dir wäre . . . Ich will nur ſehen, wie „lange ſie's noch treibt — doch, wie kann denn „auf einem Fußſteige Gras wachſen? u. ſ. w." Ihr folgte die Frau Naſe. Sogleich wurde bemerkt, daß ſie eine neue Haube aufhatte, und dabei geäußert, „daß dieſe gut Haubenſchaffen „hätte, denn wenn nur der und der nicht bei „ihr wohne, ſo würde es ihr ſchon vergehen." Kaum war ſie mit dieſer fertig, ſo gings über den ſchwarzen R . . . her, der gleich hinter ihr

„drein

drein ging. „Ja, wenn ich an den Mann ge„denke (ſagte Meiſter . . .) in was für guten „Umſtänden ſich der ſonſt befand, wie er in „ſeiner Wirthſchaft beinahe alles im Ueberfluſſe „hatte, wie geputzt ſeine Frau und Kinder im„mer einhergingen — aber ſo geht's — der „liebe Gott läßt ſich nicht ſpotten, denn er ſchwur „damals gewiß einen falſchen Eid gegen den „Müller und dergl." Jetzt erſchien der Diakonus nebſt dem Kantor, und auch ſie mußten durch die Hechel, auch an ihnen wußten ſie genug zu tadeln, kurz, wer in dieſen beiden Stunden am Garten vorüber ging, mußte dran. Kein Kind wurde verſchonet, und ich glaube, wenn der liebe Gott in Menſchengeſtalt vorbeigegangen wäre, ſo hätte er gewiß auch einen tüchtigen Zungenſprung thun müſſen. —

Pr. Es iſt doch ſchändlich. Aber nun überleg' Er einmal, wenn dieß Aeltern in Gegenwart ihrer Kinder Jahraus Jahrein, und während der Zeit ihrer ganzen Erziehung mit allen Menſchen ſo machen, alle Menſchen richten, alle Menſchen tadeln, an allen ein Fleckchen aufdecken, alle für ſchwarz oder wenigſtens für verdächtig erklären — Ueberleg' Er, was ſich dann ſolche Kinder von ihren geſamten Mitmenſchen für Vorſtellungen machen müſſen? Iſt's anders möglich, als daß ſie keinen

Men-

Menſchen für gut halten, weil ſie von keinem Menſchen Gutes reden hören? Müſſen ſie nicht vielmehr jede vernünftige Kreatur mit zwei Beinen für fehlerhaft, für verdorben und für bosshaft halten?

R. Gewiß!

Pr. Können ſie aber, wenn dieß iſt, Zuneigung zu andern Menſchen bekommen? Kann auf ſolch' eine Art das Beſtreben ihren Mitmenſchen gefällig zu werden und ihnen zu helfen, wo ſie nur können, in ihnen rege werden?

R. Ohnmöglich! Und wenn ſie dieſelben auch nicht haſſen, ſo werden ſie doch gegen alle Begegniſſe ihrer Mitmenſchen gleichgültig bleiben.

Pr. Richtig, ſie werden an ihrem Wohl und Wehe kein Intereſſe nehmen. Wenn es ihnen, ihren Aeltern und Freunden nur nach Wunſche gehet, ſo iſt's genug. Engel vom Himmel mögen dann kommen, und unter ihnen predigen, daß ſie als Chriſten verpflichtet ſind, ſo wie Jeſus Chriſtus, gegen jedermann geſinnet zu ſeyn, und mit jedem umzugehen, ſo wie er, zu helfen, zu tröſten und zu rathen wo man nur kann, ſo wie er, bei jeder Gelegenheit ſich gefällig zu beweiſen, Gutes zu thun und nicht müde zu werden, wenn es ſelbſt das Leben koſten ſollte, ich ſage: Engel vom Himmel mögen dieſen Geiſt Jeſu unter ſie zu bringen ſuchen, und — es wird vergebens

bens ſeyn, denn ihre Aeltern haben ſie da-durch, daß ſie von Jugend auf nichts als Böſes von ihren Mitmenſchen redeten, dieſer er-habnen Geiſtesſtimmung unfähig gemacht.

R. Es iſt unleugbar, und zu beklagen, daß dieß ſo wenige Aeltern in Erwägung ziehen.

Pr. Niemand bedarf in der ganzen menſch-lichen Geſellſchaft der Menſchen, der Liebe mehr als die Armen und die, welche in Dienſten ſtehen. Dieſen jeder Zeit menſchlich zu begeg-nen, dieſen überall gefällig zu ſeyn, wo man nur kann; dieß iſt das Einzige, was ihre La-ge erleichtern kann — und dennoch machen viele Aeltern, daß ihre Kinder gar keine Neigung zu ſo etwas bekommen, daß ſie vielmehr gegen Arme und Untergebene durchaus lieblos werden. Wie oft hab' ich nicht mit meinen eigenen Ohren gehört, daß Aeltern, wenn Arme vor ihre Thür kommen, dieſelben bis zum Wegwerfen herun-terreißen! Noch geſtern mußt' ich dieß mit blu-tendem Herzen in einem gewiſſen Hauſe anhören. Er wird den alten lahmen und kranken Tobias kennen — dieſer kam in daſſelbe, bat um ein Stückchen Brod und zwar mit thränenden Au-gen, weil er ſeit geſtern Abends nichts gegeſſen habe. Der älteſte Knabe, der neben mir ſtand, lief augenblicklich mit dem Butterſchnitte, den er in den Händen hatte, auf ihn zu und wollte

ihm denſelbigen geben. Zum Unglück ſah es die Mutter, und fing darüber einen entſetzlichen Lärm an. „Was?“ ſagte ſie „ſolchen Lumpengeſin„del einen Butterſchnitt? Man ſieht, daß du „noch nicht weißt, wo eine Sache herkommt. „Eitel Brod iſt zu viel für euch faulen Kerl — „Hättet Ihr in Eurer Jugend das Eurige beſſer „zuſammengenommen! Hättet Ihr nicht alles „verfreſſen und verſoffen und verfaullenzt — „ſo brauchtet Ihr jetzt nicht betteln zu gehen. „Marſch! Hier habt Ihr dießmal noch einen „Heller und kommt nur nicht wieder ins Haus, „ſonſt laß ich Euch mit den Hunde hinaus he„tzen.“ Der Alte weinte und ſchlich weinend fort.

R. Ohne daß Sie mir's ſagen, ſo weiß ich's wer dieſe ſchöne Frau geweſen iſt. Ich kenne ſie ganz, und verſich're Sie, daß ſie es mit keinem Armen, er ſey wer er wolle, beſſer macht. Kaum dem Zehnden giebt ſie ein Almoſen; und wenn dieß ja einmal geſchieht, ſo macht ſie ſich durch das entſetzliche Herunterreißen des Armen für ihren Quark wieder bezahlt.

Pr. Abſcheulich! Aber iſt's nun ein Wunder, daß ihre Kinder dadurch gefühllos gegen die Armen überhaupt werden? — ein Wunder, wenn ſie ihr Flehen nach und nach mit kaltem Herzen ohne alles Erbarmen mit anhören lernen?

ein Wunder alſo, wenn in ihren künftigen Lebenstagen die Armen, die doch ſo vieler Liebe bedürfen, ganz von derſelben ausgeſchloſſen werden?

R. Gewiß nicht, denn Kindern wird dadurch der Gedanke beigebracht, daß jede Wohlthat gegen Arme weggeworfen ſey, und daß man ſein Vermögen beſſer als an dieſen anwenden könne.

Pr. Eben ſo geht's mit dem Geſinde, beſonders mit Lehrpurſchen, Knechten und Mägden, des Hauſes. Dieſe Leute haben ein ſo ſaures, mühevolles und geplagtes Leben, daß ſie warlich alle nur mögliche Schonung verdienen, daß es Pflicht iſt, ihnen ihre Lage, wo man nur kann, zu erleichtern; und dennoch bringen viele Aeltern ihren Kindern von ihnen unaufhörlich ſolche Begriffe bei, daß ſie dieſelben haſſen lernen oder wenigſtens für eine Art von Menſchen halten müſſen, bei denen es einerlei ſey, ob man ſie haſſe oder nicht.

R. Ich kenne ein Haus, wo allem Anſehen nach, Hund und Katze höher geachtet werden als das Geſinde; denn jene liebkoſet, ſtreichelt, und ſchmeichelt man bei jeder Gelegenheit, auf dieſes läſtert und ſchmähet man im Gegentheil von früh an bis in die ſpäte Nacht — vorzüglich zur Tiſchzeit: „Nicht das trockne Brod verdient ihr" (heißt es dann gewöhnlich) „ihr verworfnes Zeug;

„nicht werth ſeyd ihr, daß euch die Sonne be-
„ſcheint — Ihr Lumpengeſindel! ihr ſolltet Gott „danken, daß euch noch jemand Brod zu freſſen „gibt und dergl.“ Und nicht etwa ſchlechten und lüderlichen, ſondern den fleißigſten und rechtſchaffenſten Menſchen wird in dieſem Hauſe auf dieſe Art begegnet. Das Eſſen, das die Lehrlinge und das Geſinde bekommen, wird überdieß noch viel ſchlechter als gewöhnlich und oft ſo erbärmlich zugerichtet, daß der Anblick deſſelben ſchon Ekel verurſacht; und macht ja der Mann einmal einige Vorſtellungen, ſo fährt die Frau Liebſte noch auf, findet ſich dadurch beleidiget, und verſichert, daß das alles für ſolche Menſchen noch viel zu gut ſey.

Pr. Wenn nun ſo etwas die Kinder des Hauſes mit anhören, müſſen ſie dann nicht die niedrigſten und verächtlichſten Begriffe von dem Geſinde bekommen? Müſſen ſie nicht überhaupt, da das Geſinde in der Regel arm und von geringer Herkunft iſt, gegen arme und geringe Leute ſo geſtimmt werden, daß ſie es nun auch in der Zukunft für etwas ſehr unbedeutendes anſehen, wenn ſie denſelben das Leben nicht etwa erleichtern, ſondern vielmehr erſchweren? und iſt es nicht auf die Art lediglich die Schuld der Aeltern, wenn ihre Kinder dereinſt lieblos gegen dieſe Klaſſe ihrer Mitmenſchen werden?

R. Unleugbar.

Pr. Morgen will ich Ihm zeigen, wodurch ſie dieſelben zur Grauſamkeit gewöhnen. Denk Er einſtweilen darüber nach!

Sechſtes Geſpräch,

in welchem kürzlich auseinander geſetzt wird, wie und wodurch Aeltern ihre Kleinen grauſam machen.

R. Ich bin ſchon wieder da, und glaub' es auch errathen zu haben, durch was Aeltern daran Schuld ſind, wenn ihre Kleinen dereinſt grauſame und barbariſche Menſchen werden.

Pr. Das ſoll mich freuen.

R. Irr' ich nicht, ſo geſchieht dieß, ſobald Aeltern es zulaſſen, wenn ſich ihre Kinder an den Schmerzen und Qualen unſchuldiger Geſchöpfe ein Vergnügen machen.

Pr. Schön, mein lieber Richter! denn dadurch wird alles menſchliche Gefühl in dem Kinde durchaus erſtickt, und ohne dieſes iſt der Menſch Barbar und Teufel.

R. Aber

R. Aber manche Aeltern legen es doch ordentlich darauf an, bei ihren Kindern alles Mitgefühl mit den Leiden anderer Kreaturen auszurotten. So z. E. Mſtr. R . . ., denn wenn der ſeinen Buben einmal eine rechte Freude machen will, ſo holt er ihnen bald ein Neſt voll junger Schwalben oder Sperlinge — läßt ſie dieſelben lebendig rupfen, auch ihnen die Flügel, oder wohl gar zugleich die Beine abſchneiden, und lacht nun mit denſelben, wenn ſich dieſe armen Thierchen in ihrem Blute herumwälzen und erbärmlich piepen, ſo ſehr, daß er zerſpringen möchte; bald hängt er den Hund mit einem Stricke an den hinteren Pfoten hoch auf, läßt ihn zappeln und ſchreien, bis er nicht mehr kann; bald ſperrt er die Katze in die Röhre, ſtemmt die Thüre zu, macht dann Feuer in den Ofen, und jubelt nun, wenn das arme Vieh auf dem glühenden Eiſen in ſeiner Todesangſt herumraſet, und ſo entſetzlich ſchreit, daß es einen Stein erbarmen möchte; bald läßt er die Gänſe, welche er ſchlachten will, mit halbzerſchnittenem Kopfe wieder laufen, und labt ſich nun mit ſeinem Söhnchen an den Purzelbäumen, welche dieſe unſchuldigen Thierchen nun in ihrem Blute ſchlagen müſſen, und dergl.

Pr. Nun dieſer Knabe wird zuverläßig dereinſt einmal ein grauſamer, ein barbariſcher

Menſch,

Menſch, ein Teufel in menſchlicher Geſtalt; denn wer in ſeiner Kindheit daran gewöhnt wird, daß er an dem Piepen, Winſeln und Schreien eines geplagten Thiers Freude findet, der wird dereinſt als erwachſener Menſch gewiß Wonne fühlen, wenn er ſeine Mitmenſchen heulen und wehklagen ſieht, wenn er Menſchen und Vieh plagen kann; er wird ein Barbar, ein Tyrann, ein Unmenſch, wie Herr N. . . werden.

R. Iſt denn der Herr N. . . ſo ein Teufel, daß Sie gerade dieſen nennen?

Pr. Ja wohl. Denn wenn der einen Leidenden winſeln hört, ſo freut er ſich gewiß eben ſo ſehr, als wenn ein anderer einen Ertrunkenen wieder zum Leben gebracht hat.

R. Es iſt doch erſchrecklich!

Pr. Ohnlängſt hat er ſeiner Frau, die, wie Er weiß, noch dazu ſeit vier Jahren an der Gicht ſo entſetzlich leidet, daß ſie an Krücken gehen muß, darüber, daß ſie unverſehens eine Kaffeetaſſe zerbrochen hat, in der Wuth ein Meſſer durch den Arm geſtochen. Tags darauf wurde ich, weil ſie nun den Tod vor Augen ſahe, um ihr das Abendmahl zu geben, gerufen. Mit ſchon halb gebrochenen Lippen erzählte ſie mir, in Thränen ſchwimmend, den ſchrecklichen Vorfall. Da ich nun ſahe, daß ſie den Abend nicht erleben würde, ſo hielt ich's für meine Amtspflicht,

den

den Mann zu rufen, ihm ſeine Unthat in ihrer wahren Geſtalt an's Herz zu legen, und ihn zu bewegen zu ſuchen, daß er ſich doch mit der Sterbenden wieder ausſöhnen möchte. Aber glaubt Er's denn, wenn ich Ihn verſichere, daß er dabei auf's neue in Wuth gerieth, und zu mir ſagte, ich ſollte ſie in's Teufels Namen ſterben laſſen und mich nur um mich bekümmern; ihm wär' es einerlei, ob er an dem Galgen oder auf dem Rabenſteine ſterbe, ſterben müßt' er doch! — Glaubt Er das?

N. Mein Verſtand ſteht mir ſtille, wenn ich überlege, wie es nur möglich iſt, daß ein Menſch ſo entſetzlich ausarten kann.

Pr. Es iſt auch auf alle Fälle erſchrecklich, aber doch natürlich, denn wenn wir genau mit der Erziehung dieſes Unmenſchen bekannt wären; ſo würden wir ſehen, daß ſeine Aeltern, in ſeiner Kindheit auf die vorhin beſchriebene oder eine andere ihr ſehr ähnliche Art das menſchliche Gefühl in ihm erſtickt, und dadurch den Grund dazu gelegt haben, daß er jetzt ſo ein Barbar iſt. Um nun dieß zu vermeiden, ſo bitt' Er doch ja alle ſeine Freunde, welche Kinder zu erziehen haben, um Gottes willen, daß ſie dieſelben durchaus kein Thier, auch nicht einmal eine Fliege, einen Wurm oder einen Käfer auf irgend eine Art quälen und martern laſſen, viel-

weniger

weniger zugeben, daß ſie ſich an dieſen Qualen und Martern vergnügen; denn ſonſt werden ſie dereinſt zuverläßig gegen Menſchen und Vieh barbariſche und grauſame Unmenſchen werden. Sag' er allen Aeltern, daß ſie ihren Kleinen vielmehr Gefühl bei den Schmerzen eines jeden Geſchöpfes, auch bei den Leiden des verachtetſten Inſekts beibringen, daß ſie ihnen, wenn ſie auch einmal eins martern, z. E. ſagen ſollen: „Ei! wie würde es Euch deuchten, wenn Ihr zu „Käfern geſchaffen worden wäret, und ein muthwilliger Knabe würde euch ſo quälen und dergleichen," und Er kann gewiß darauf rechnen, daß ſie dann Menſchen aus ihnen zu ziehen hoffen dürfen, welche dereinſt eigene Qual bei den Quaalen ihrer Mitgeſchöpfe fühlen und ihre Wonne darinn finden werden, wenn ſie denſelben Leiden erſparen oder ihnen darinn beiſtehen, wenn ſie Thränen abtrocknen, oder wie die Bibel ſpricht, den Hungrigen ſpeiſen, den Durſtigen trränken, den Nackten kleiden können. Mit einem Worte: Es werden Menſchen aus ihnen werden. Will er heut nach Tiſche wieder zu mir kommen?

R. Mit Freuden.

Pr. Nun ſo wollen wir davon mit einander ſprechen, wodurch Aeltern ihre Kleinen zur Rachgier verleiten.

Siebentes Geſpräch,

aus welchem erhellet, daß viele Aeltern ſelbſt daran Schuld ſind, wenn ihre Kinder dereinſt rachgierige Menſchen werden.

Pr. Glaubt Er wohl, daß gar viele Aeltern auch daran Schuld ſind, wenn ihre Kinder dereinſt rachgierig oder ſolche Menſchen werden, die bei der geringſten Beleidigung nicht nur in Hitze gerathen, ſondern auch nicht eher ruhen, bis ſie dem, der ihnen auf irgend eine Art etwas zuwiderthat, dafür wieder etwas angehängt bis ſie ſich, (die Beleidigung mag nun von Bedeutung geweſen ſeyn, oder nicht) an demſelben gerächt haben?

R. Nach dem zu urtheilen, was Sie mir zeither geſagt haben, glaub' ich beinahe, daß die meiſten Aeltern an allen Fehlern ihrer Kinder, alſo auch daran Schuld ſind, wenn ſie rachgierig werden; ich kann mir nur die Art und Weiſe nicht ſogleich erklären.

Pr. Darauf will ich Ihm gleich helfen. Hat Er noch nicht bemerkt, daß viele Aeltern

die

die Mode haben, daß ſie ihren Kindern, ſo oft ſie unwillig ſind, jederzeit etwas geben, woran ſie ihren Unwillen auslaſſen können, daß z. E. wenn der dumme Junge einmal gefallen iſt, oder ſich geſtoßen hat und nun ein Zetergeſchrei anfängt, ſtatt ihn bei dieſer Gelegenheit zur Vorſichtigkeit zu ermuntern, ſie ihn fragen: Woran er ſich ſtieß? oder worauf er fiel? und nun über dieſe unſchuldigen Dinge herfallen, mit Stecken oder Ruthen auf ſie losſchlagen, auch das Kind ſelbſt dazu auffordern und ſo daſſelbige beſänftigen? Hat Er dieß noch nicht geſehn?

R. Unzählige Male.

Pr. Hat Er nicht auch ferner bemerkt, wenn (wie dieß der Fall gar häufig iſt) ſich Kinder nicht gern das Geſicht waſchen laſſen, und dahero, ſo oft dieß geſchieht, ſchreien, als wenn ſie an einem Spieſe ſtäken, daß denn die liebe Mutter gemeiniglich Hund oder Katze dabei zu Hülfe nimmt, dieſen die Schuld der beſchmuzten Backen zuſchreibt, und ohngefähr ſpricht: „Der garſtige Hund, hat da das gute „Kind wieder einmal kothig gemacht! Wart' „nur, wir wollen ihn dafür tüchtig ausprügeln!" Ich meine, ob Er nicht auch dieß geſehen hat?

R. Erſt

R. Erſt geſtern bei meinem Nachbar, wo die Frau gar ſo weit ging, daß ſie ihrem Jungen wirklich einen Stecken holte, ihm zuredete, daß er dem Hund tüchtig prügeln mußte, und ſomit geſtillet wurde.

Pr. Dieß iſt aber das ſicherſte Mittel, durch welches Aeltern ihre Kleinen im höchſten Grade rachgierig für die Zukunft machen; denn auf dieſe Art werden ſie ja von Kindheit an recht dazu angehalten, ſich und ihren Unwillen nur dadurch zu beſänftigen, wenn ſie dafür über andere Dinge herfallen und ihnen wehe thun können. Sie werden ja ordentlich dazu verleitet, ſich, wenn ſie irgend über etwas unwillig und aufgebracht ſind, nicht eher wieder zu befriedigen, als bis ſie an Etwas ihre Wuth ausgelaſſen oder geſtillt haben. Wachſen dann ſolche Kinder zu Männern oder Weibern heran und werden nun nur einigermaßen unwillig gemacht, ſo können ſie auch nicht eher ruhen, als bis ſie ſich dafür gerächt, das heißt: dem andern dafür wieder wehe gethan haben.

R. Sehr natürlich; wer ſollte aber glauben, daß dergleichen Kleinigkeiten bei der Erziehung ſo großen Einfluß auf die künftige Stimmung und Gemüthsart eines Menſchen hätten?

Pr. Dieſe Bemerkung wird Er noch oft zu machen haben, wenn wir weiter mit einander über das Erziehungswesen ſprechen werden; denn bei demſelben iſt oft der am geringfügigſten ſcheinende Umſtand ſehr wichtig. So ſcheint z. B. dieß von weniger Bedeutung zu ſeyn, wenn Kinder durch andere unwillig gemacht, oder beleidiget worden ſind, und Aeltern ihnen nun dieſe Beleidigung recht groß vorſtellen, ſie auch um alles in der Welt nicht auf ihnen ſitzen laſſen, und dennoch iſt dieß ebenfalls ein (zweites,) ſicheres Mittel, dieſelben im höchſten Grade rachgierig zu machen.

R. Das glaub' ich ſelbſt, und weiß es beinahe aus Erfahrung. Mein Vetter Chriſtian war nämlich das Goldſöhnchen der Mutter, dabei aber auch von Kindheit auf ein gottloſer Vogel, der ſich mit allen Jungen im Dorfe unaufhörlich herumbalgte, und daher ganz natürlich zuweilen mit blutiger Naſe nach Hauſe kam. Er hatte es, wenn es geſchah, gewiß jederzeit verdient, und es war auch ſelten von Bedeutung; allein, dieß half nichts, ſeine Mutter machte darüber allemal einen ſo entſetzlichen Lerm, als wenn der Kopf entzwei geweſen wäre. Sie ſchrie gemeiniglich Ach und Weh über die gottloſe Brut, die ihn geſchlagen hatte, ſchimpfte auf

auf ſie ſehr; „Hätte das verfluchte Zeug dem „armen Jungen nicht das Naſenbein entzwei „ſchlagen können, (hieß es dann gewöhnlich) oder „wie leicht konnten ſie ihm in die Augen treffen! „Ach, daß es Gott im Himmel tauſendmal er„barme! was hätte das für ein Unglück werden „können! — Aber — wart't nur, ihr vermale„deietes Packt! ich will euch ſchon helfen — „Komm Chriſtian!" Nun ging's fort mit ihm, und hin zu den Aeltern desjenigen, der ihn geprügelt hatte. Auf der Gaſſe aber wurde unter Wegs der Vorfall erſt allen Leuten umſtändlich erzählt, und zwar mit ſolchem Geſchrei, daß jedermann, wie wenn Feuer wäre, zum Fenſter herausfuhr. Endlich kam ſie an Ort und Stelle. Da erhub ſich nun der Spektakel erſt recht; denn nun polterte ſie nicht nur das noch einmal heraus, was ſie zu Hauſe und auf dem Wege ſchon zwanzigmal ausgeſchrien hatte, ſondern läſterte noch überdieß gemeiniglich auf die entſetzlichſte Art auf die Leute, deren Kind das ihrige ſo geſchlagen hatte. Freilich wurde ſie deswegen bei dergleichen Gelegenheiten manchmal zum Hauſe hinausgeworfen; aber dieß half alles nichts. Dadurch wurde ſie nur noch ärger, und ſo erbittert, daß ſie über die Kinder, die ſie verklagte, ſobald ſie ihr nachher in die Hände liefen, ſelbſt herfiel und ſie tüchtig zerraufte, oder ſie feſt

hielt, und nun ihr Chriſtianchen rufte, und dieſen ſein Müthchen an ihnen kühlen ließ.

Pr. Ich kenne Seinen Vetter Chriſtian noch nicht, aber ich dächte, ich wollte gleich darauf wetten, daß er ein äußerſt rachgieriger Mann ſeyn muß, ein Mann, der alles, was ihm zuwider geſchieht, mit Böſem vergilt, der nicht die geringſte Beleidigung einſteckt, ſondern Genugthuung für ſie haben muß, und wenn ſein halbes Vermögen drauf ginge, der daher nicht aus den Gerichten kommt u. ſ. w.

R. Und wenn Sie zehn Jahre mit ihm auf das genaueſte umgegangen wären, ſo könnten Sie ihn nicht beſſer und richtiger ſchildern. Allein es geht zum Feierabende mit ihm; denn ſo anſehnlich gewiſſermaſen ſeine Vermögensumſtände auch waren, ſo ſind ſie doch durch die vielen Satisfaktionsnehmungen, Strafen und Unkoſten, die er einmal um das andere hat zahlen müſſen, ſo geſchmolzen, daß ich glaube, er wird nicht lange mehr beim Hauſe bleiben können, zumal, da er durch ſein abſcheulich rachgieriges Weſen Gott und alle Menſchen zu Feinden gemacht hat; alſo von Niemand Unterſtützung hoffen darf.

Pr. Das kommt dabei heraus. Aber, wer iſt denn nun eigentlich, wenn wir die Sache recht genau und beim Lichte betrachten, Schuld daran?

R. Wer

R. Wer ſollt's glauben? Seine Mutter einzig und allein.

Pr. Zuverläßig! Denn dieſe gewöhnte ihn ja durch ihr Betragen, das Er mir jetzt beſchrieben hat, dazu, daß er 1) jede, auch die geringſte Beleidigung für tauſendmal größer anſah, als ſie wirklich war, daß er ſie alſo auch 2) tauſendmal ſtärker empfand, als jeder andere Menſch an ſeiner Stelle, der keine ſolche Erziehung gehabt hat; und nun 3) ſich um alles in der Welt für dieſe üble Empfindung, durch Rache wieder bezahlt machen muß.

R. O wenn dieß doch alle Aeltern, die es mit ihren Kindern auch ſo machen, die bei jeder Ohrfeige, welche ihre Kinder von ihres Gleichen bekommen, gleich Feuerlärm ſchlagen, und nicht eher ruhen, als bis ſie denſelbigen Rache verſchafft haben, bedächten, und von Stunde an — unterließen, denn ſie legen ſonſt warlich den Grund zu ihrem künftigen bürgerlichen und häuslichen Unglück, indem ſie Menſchen aus ihnen bilden, die ſich dereinſt mit Niemand vertragen können, beſtändig in Zank, Streit und Prozeß liegen, und endlich vielleicht dadurch — an den Bettelſtab kommen.

Achtes Geſpräch,

in welchem dargethan wird, wodurch Aeltern ihren Kindern Neid und Schadenfreude beibringen.

Pr. Nicht wahr, mein Knecht kommt fleißig zu Ihm?

R. Ja! er und der meinige ſtecken fleißig beiſammen.

Pr. Hat Er nicht eine gewiſſe Unart an ihm bemerkt, die ihn, ſo rechtſchaffen, geſchickt und fleißig er auch ſonſt iſt, faſt unerträglich macht?

R. Es müßte die ſeyn, daß er ſo erſchrecklich neidiſch iſt, und ſich daher nicht nur innerlich ärgert, wenn er ſieht, daß ein anderer irgend eine Freude über etwas hat, ſondern auch abſcheulich darüber räſohniret.

Pr. Ganz richtig; jeder neue Rock, den ſich irgend ein Menſch im Orte ſchafft, jeder ſchmackhafte Biſſen, den er einen andern genieſen ſieht, bringt ihn ſo auf, daß er ſogar von nun an äußerſt verleumderiſch wird; da ihn im Gegentheile nichts mehr im Herzen vergnügen kann, als wenn

wenn er einen andern, auf die oder jene Art, in Schaden kommen ſieht.

R. Das iſt aber warlich ein recht abſcheulicher Fehler.

Pr. Ja wohl; an demſelben ſind aber ſeine Aeltern, und vorzüglich ſeine Mutter Schuld; denn dieſe hatte die Art, daß ſie ſich über alles Gute und Angenehme, das ſie an andern gewahr wurde, erſchrecklich aufhielt; auf der andern Seite aber auch viel Vergnügen zu erkennen gab, ſobald ſie bemerkte, daß es dem und jenem auf irgend eine Art widrig ging. Ich habe ſie gekannt uud mich oft über ſie gekränkt; denn da ſie z. E. ſahe, daß ihr Nachbar, ein Bäcker, guten Abgang hatte; ſo klagte ſie es ihren Gottfried, meinem jetzigen Knechte, ſeufzend und gewöhnlich mit den Worten: „'s iſt doch abſcheulich; „andern geht in der Welt alles nach Wunſche, „und ich mag machen, was ich will, ſo bring' ich „nichts vor mich. Da ſitzt die Frau dort vor dem „Fenſter, wie eine Edelfrau, braucht ſich gar nicht „zu bemühen, ſondern nur das Geld einzuſtecken, „und unſer Eins muß ſich Tag und Nacht martern, „wie ein Hund.“ Der Bruder jener Bäckerinn war in ſeinen jungen Jahren als Handwerkspurſch mit nach Oſtindien gegangen, hatte ſich dort viel Geld geſammelt, ſtarb aber unvermuthet und zwar ledig. Seine Schweſter war alſo

die

die nächſte und einzige Erbin. Als nun dieſe Erbſchaft, die aus 826. Thalern beſtand aus, Amſterdam ankam und dieß bekannt wurde, ſo hätte Er nur das Weib ſehen und hören ſollen! „Denk nur, Gottfried” ſagte ſie „um Gottes Wil„len, was aus der Bäcker'n noch werden ſoll; „ſie hat jetzt ſchon nicht mehr gewußt wie ſie „gehen und den Kopf tragen ſoll — Nun will „ich nur ſehen, was ſie nunmehro vollends an„ſtellen wird. Des Teufels möchte man werden, „wenn man ſo überlegt, wie miſerabel es in der „Welt zugeht. Ich kann mir ein Jahr hindurch „kaum einen halbwollenen Rock ſchaffen. Da „die Käthe zeither ſchon halbſeid'ne Kleider „getragen hat; ſo werden nun gewiß ganz ſeid„ne kommen. Und das ſoll unſer Eins ſo mit „anſehen? Nein, das überleb' ich nicht zwei „Jahre” und dergleichen.

R. Das war ja ein recht verdorbnes Weib.

Pr. Durch die Erziehung verdorben und die Urſache, daß ihr Sohn wieder verdorben wurde; denn er hatte ein ſehr gutes Herz, die Mutter dauerte ihn alſo nicht nur, wenn ſie ſich ſo ärgerte, ſondern er ärgerte ſich nun ebenfalls über diejenigen Menſchen, welche ihr dieſen Verdruß zugezogen — ja, er wurde nun endlich dazu gewöhnt, ſich ſelbſt dann über den Wohlſtand anderer Leute zu ärgern, wenn

auch ſeine Mutter nichts davon gewahr wurde, und ſo entſtand in ihm der abſcheuliche Neid, der ihn bis dieſe Stunde ſo erſchrecklich quält, das Leben verbittert und in den Augen jedes vernünftigen Menſchen unerträglich macht.

R. Auf ein ganz natürliche Art.

Pr. Iſt einem Menſchen einmal das Glück ſeiner Mitmenſchen ärgerlich, ſo wird er nothwendig ihr Unglück wünſchen, und Freude haben, wenn er ſeinen Wunſch erfüllt ſieht. So geſunken iſt daher auch mein Knecht; denn ſo mürriſch und uneinig er auch beſtändig mit ſich ſelbſt einhergeht; ſo ſehr heitert ſich doch ſein Geſicht augenblicklich auf, ſobald er hört, daß der oder jener, auf die oder jene Art, in Schaden kommen iſt. Erſt geſtern hab' ich dieß noch an ihm bemerkt. Er und meine beiden Dreſcher muſten mir nämlich den Garten umgraben. Ich war dabei in meinem Luſthäuschen und hörte ihren Geſprächen zu. Unter andern kamen ſie nun dabei auf das Unglück, das unſer Müller unlängſt hatte —

R. Darüber wird er ſich doch nicht etwan gar gefreuet haben —?

Pr. Leider! „Der Mann hat mir zwar in „ſeinem Leben eigentlich nichts zu Leide gethan" ſagte er „aber ich kann ihn ſeines verfluchten „Großthuns wegen nicht ausſtehen. Ich gönne

„wei-

„weiter niemanden etwas Böſes; aber dem iſt „doch recht geſchehen; ja, wenn er die Beine „alle beide gebrochen hätte, ſo würde er, glaub' „ich, nunmehro wohl noch demüthiger werden. „Sein Gang war ja nicht mehr zu ertragen. Nun „aber denk' ich doch, ſoll er ein Bißchen anders „werden und dergl." Ja auf wen ſie nachher noch zu ſprechen kamen, von dem redete er faſt in dem nämlichen Tone. „Hanns wird ſein Häuschen „auch nicht lange mehr erhalten (hieß es z. E. weiter —) „aber es widerfährt ihm gar recht; „und wenn er heute noch herausgeworfen wür„de; denn er hat's verdient. Wenn andere Leu„te trocknes Brod eſſen müſſen, ſo iſt ihm But„ter und Käſe nicht gut genug. — Daß Schnei„ders Suschen angeführt iſt, freut mich um „ſo viel mehr, da ſie nun ihr Heinrich ſitzen „läßt, denn auf den lieben Gott verließ ſie ſich „nicht ſo ſehr als auf ihn." — Dieß waren ſeine Urtheile, die er z. E. fällete, als ſie auf dieſe Leute zu reden kamen.

R. Es iſt doch erſchrecklich, wie tief ein Menſch ſinken kann.

Pr. Er muß ſagen: Wie ſehr ein Menſch durch die Erziehung verdorben werden kann; denn wie geſagt, ſeine Mutter, oder ihre Art, ſich über die Freude ihrer Mitmenſchen beſtändig zu ärgern, und im Gegentheil Wohlgefallen

fallen an ihrem Schaden zu finden, iſt die einzige Urſache, warum Gottfried eben ſo geſtimmt, und daher ein ſehr ſchändlicher und unglücklicher Menſch iſt.

R. O wenn doch dieß alle Aeltern, die dieß hören, erwägten und . . . man wird mich ſchon verſtehen!

Neuntes Geſpräch.

in welchem bewieſen wird, daß viele Aeltern daran Schuld ſind, wenn ihre Kinder Lügner werden.

Pr. Heute wollen wir von der Lügenhaftigkeit der Kinder mit einander ſprechen.

R. An ihr ſind doch die Aeltern nicht auch Schuld?

Pr. Faſt durchgängig.

R. Wie ſo?

Pr. Auf gar verſchiedene Art. Halten denn nicht (fürs erſte) gar viele Aeltern ihre Kinder ordentlich zum Lügen an?

R. Das müſſen ſchlechte Aeltern ſeyn, die ſo etwas thun.

Pr. Ach, aus Unverſtand thun dieß gar viele ſonſt brave Leute. So kenn' ich z. E. eine

Familie,

Familie, wo der Vater die Sitte hat, daß, wenn er jemand der ihn beſuchen will auf ſein Haus zukommen ſiehet, und keine Luſt hat, dieſen Beſuch anzunehmen er ſeinen Knaben vor die Hausthüre ſchickt, und zu ihm ſagt: „Du! wenn dort der Mann „kommt, und dich fragt, ob dein Vater zu Hauſe iſt, „ſo ſprich: Nein! er iſt nicht zu Hauſe, ſondern „in der Stadt. —" Kommt eine arme Frau, die um ein Stückchen Brod bittet, ſo iſt dieſer Knabe ſchon dazu abgerichtet, daß er ſagt: „Wir haben heute ſelber kein Brod, und meine Mutter „will erſt aufm Abend einſäuern."

R. Ja, auf dieſe Art iſt es freilich kein Wunder, wenn dieſer Junge ein Erzlügner wird.

Pr. Vorgeſtern hatte er muthwillig die Schule verſäumt. Geſtern fürchtete er ſich alſo, dafür beim Herrn Schulmeiſter Strafe zu bekommen; allein der gütige Vater wußte ihm ſogleich aus dieſer Verlegenheit zu helfen, indem er ihm ſagte: „Wenn dich der Schulmeiſter fragt, warum du geſtern nicht in die Schule gekommen „wäreſt, ſo ſag nur, du hätteſt eine Purganz „eingenommen, oder für mich in die Stadt gehen müſſen — der alte Kerl muß es ſchon glauben." —

R. Das laß ich mir gefallen.

Pr. Die Frau Mutter von dieſem Knaben iſt, wie bekannt, etwas geizig; wenn er daher ein=

einmal einen Pfennig zu einer Semmel oder zu Kirſchen von ihr verlangt und bettelt, ſo wird er erbärmlich ausgemacht. — „Du kannſt hausbackʼnes Brod freſſen" heißtʼs da gewöhnlich „du „beißt dir die Zähnchen nicht aus. Solche Näſchereien gehören gar nicht für einen Buben, „wie du biſt" und dennoch ſchnabilirt er täglich Semmeln, Obſt, Weinberen und dergl., je nachdem es die Jahreszeit mit ſich bringet. Sein Vater ſteckt ihm nämlich heimlich einen Dreier nach dem andern zu, befiehlt ihm aber, um deswegen keinen Verdruß zu bekommen, dabei ernſtlich, dieß ja nicht an die Mutter zu verrathen, ſondern, wenn ſie fragen ſollte, wo er das Geld zu naſchen hernähme? ihr weiß zu machen, daß es ihm ſein Herr Pathe geſchenkt oder daß er es da und da gefunden habe und der Junge befolgt dieſen Befehl auch ſehr genau.

R. Nun, wenn dieſer Junge nicht dereinſt der größte Lügenteufel auf Gottes Erdboden wird, ſo laß ich mich in Oele ſieden!

Pr. Ach, er hat ſchon jetzt große Fortſchritte in dieſer ſchändlichen Kunſt gemacht; denn er iſt im Stande ganze Geſchichten herzulügen ohne roth zu werden; da nun überdieß die Aeltern Freude hierüber bezeugen, und ihn deswegen als einen durchtriebenen Vogel loben, ſo findet er ſich noch außerordentlich ermuntert, nach

Befin-

Befinden, und wo möglich, mit jeder Sylbe eine Unwahrheit zu reden.

R. Wenn der einſt den Galgen nicht ſpickt, ſo muß das alte aber bekannte Sprichwort falſch ſeyn: Wer lügt, der ſtiehlt, und wer ſtiehlt, wird gehångt.

Pr. Wenn auch nicht immer das letzte geſchieht, ſo trifft das erſtere doch ſehr gewöhnlich ein. Er kennt den ſogenanten Lügenjuſtel in *** Nicht wahr?

R. Warum denn nicht? Ich werde doch den Kerl kennen?

Pr. Dieſer hat, wie mich der dortige Herr Pfarrer verſicherte, gerade auch ſo eine Erziehung gehabt. — Aber, was iſt aus ihm geworden? Was hat er dem Vater nicht ſchon für Herzeleid angerichtet; Geld, Wäſche und Handwerkszeug geſtohlen, dieſe Diebſtähle auf andere Leute geſchoben, und dadurch den Vater noch vor Gericht in Strafe und Unkoſten gebracht. Unlångſt ſprach ich mit ihm, und bin erſtaunt, was für Dinge er mir von ihm erzählt hat. „Kein wahres Wort geht aus ſeinem Munde" ſagte er unter andern, und zwar mit den Zuſatze: „Wenn ich nur wiſſen ſollte, von wem der Kerl das verfluchte Lügen gelernt hat?"

R. O du beklagenswürdiger Vater! von dir ſelbſt lernte er's.

Pr. Ja

Pr. Ja wohl.

R. Aber iſt das nicht auch ein (zweiter) Fehler, wodurch Kinder zum Lügen gewöhnt werden, wenn ihnen die Aeltern Späschen geſtatten, welche auf gänzlichen Unwahrheiten beruhen?

Pr. Ganz natürlich.

R. Daß dieß aber manche Aeltern wirklich thun, daß ſie ihre Kinder den und jenen Lügenſpas erlauben, das hab' ich geſtern geſehen. Ich war nämlich in der Stadt, kam zu Herrn Stöpſel und mußte bei ihm zu Tiſche bleiben. Ehe wir aufſtanden, wurde, wie er ſich ausdrückte, ein Verdauungsſchnäppschen gemacht. „Ein Mann einen Vogel!" Krieg' ich nicht auch ein Bißchen? ſagte ſein einziges Söhnchen von ohngefähr ſieben Jahren, das mit am Tiſche ſaß. „Nein," (erwiederte die Mutter), „denn der Brandwein iſt den „Kindern, alſo auch dir ſchädlich" — „Vor „acht Tagen ſagte Sie," (fuhr der Junge fort,) „der Brandewein wäre eine Arznei?" „Ja, (entgegnete die Mutter) wenn man krank iſt." „Ei! ich bin krank" (ſagte nun das Söhnchen,) „mein Bauch thut mir gar recht ſehr weh!" „Nun „wenn das iſt" (erklärte endlich die Mutter) „ſo „müſſen wir dem armen Schelm doch ein Schnäppschen geben — Hier! — Pink! — Biſt du nun „wieder geſund?" „Wie ein Fiſch" ſagte der Bube nun lachend und ſchreiend, und alles lach-

te

te mit über den geſcheuten Einfall, durch den er es dahin zu bringen wußte, daß er Brandwein erhielt.

Pr. Dieß wird ſich nun dieſer Bube merken, durch mehrere dergleichen lügenhafte Einfälle künftig ſeine Wünſche zu befriedigen ſuchen, ſich aber endlich dadurch das Lügen im höchſten Grad angewöhnen.

R. Das iſt möglich.

Pr. Nein gewiß, und zwar ſo gewiß, als nur irgend etwas in der Welt; und es müſſen daher alle Aeltern ſo etwas und alles was dem ähnlich iſt bei der Erziehung ihrer Kinder gänzlich meiden. Doch giebt es der Fehler noch mehrere, durch welche ſie dieſelbigen zu Lügnern machen, denn, wenn ſie ihnen z. E. (drittens) ohne Ausnahme, und beſtändig aufs Wort glauben, ſo iſt dies auch ein gutes Mittel dazu. So kenn' ich einen Mann, aus deſſen Munde ſelten ein wahres Wort geht, der daher auch unter dem Namen: Lügen-Taſcher in ſeiner ganzen Gegend bekannt iſt. Dieſer war in ſeiner Kindheit (denn ich bin mit ihm aufgewachſen; kenne ihn alſo ſehr genau) zwar ein recht guter aber äußerſt feuriger Junge, der daher manches kindiſche Streichelchen machte, das wider die Grundſätze ſeines Vaters lief, und ihm daher bei demſelben Verdruß zuzog. Um

dieſem nun auszuweichen, ſo ſuchte er es wo möglich immer ſo zu machen, daß, wenn er ja einmal etwas geſtiftet hatte, davon der Vater nichts erfuhr. Er ſteckte ſich z. E. hinter das Geſinde, bat dieſes, daß es den Streich verſchweigen und auf die beſte Art wieder gut machen möchte, und dergleichen. Merkte der Vater ja einmal etwas, nahm er ihn daher vor, ſo leugnete er die ganze Geſchichte und — nun war's gut, denn der Vater glaubte ihm. „Haſt du etwa dort dem Nachbar die „Fenſtertafel hineingeworfen? Biſt du etwa „auch bei den Schlingeln geweſen, die dem „Herrn Schulmeiſter geſtern die Kirſchbäume ab„geleert haben? Haſt du etwan den Meiſter „Schwindel ausgeſpottet?" dieſe und dergleichen waren ſehr gewöhnliche Fragen an ihn, und ob er gleich gemeiniglich der Thäter von der Sache, die der Vater ihm vorhielt, wenigſtens der Urheber derſelben war, ſo ſtellte er ſich doch jederzeit, ſobald es nur möglich war, ſo fremde, als wenn er gar nichts davon wüßte. „Haſt „du das Lied, das ich dir geſtern aufgab, ge„lernt? Biſt du heut in der Schule geweſen? „Haſt du die Schaafe gefüttert? Iſt der Brief „an den Schnallbacher Boten beſorgt?" fragte der Vater, und ob gleich an dieß alles noch nicht gedacht war, ſo verſicherte er es doch mit einem

einem bedeutenden: Ja! und der Vater glaubte es, ohne nur im geringſten zu unterſuchen, ob es wahr ſey oder nicht. Der kleine Flegel that dieß blos — um dadurch der Strafe beim Vater zu entgehen, gewöhnte ſich aber dadurch nach und nach das Lügen ſo ſehr an, daß man ihm, wie geſagt, bis dieſe Stunde noch von ein und zwanzig großen und langen Worten kaum eine Sylbe glauben kann.

R. Das läßt ſich ſehr leicht begreifen, und es wäre zu wünſchen, daß alle Aeltern hieran ein Beiſpiel nehmen, zu wünſchen alſo, daß ſie ihren Kleinen nicht alles auf's Wort glauben, ſondern ihr Vorgeben, ihre Erzählungen ihre Ausſagen, ihre Verſicherungen u. ſ. w. wo nicht immer, doch von Zeit zu Zeit und unvermuthet, ſehr genau unterſuchen und ſie hart beſtrafen möchten *) ſo bald ſie dieſelben der Wahrheit nicht durchaus gemäs finden ſollten.

Pr. Ei! ganz natürlich wird dadurch der Lügenhaftigkeit der Kinder ſehr vorgebeugt, und ſie zur Wahrheitsliebe dadurch gewöhnet, aber doch nur durch Zwang, doch blos durch Furcht; und Zwangtugend iſt gar keine Tugend.

R. Ja

*) Nur nicht durch Hundeſtrafen. Doch davon zu ſeiner Zeit. Siehe: S. 3. die Anm.

R. Ja was iſt nun da in der Sache zu thun? Wie ſind denn Kinder im Guten und durch Neigung zur Wahrheitsliebe zu bringen?

Pr. Dadurch, daß ſie Aeltern nie ſtrafen, wenigſtens nie in der Maaſe, als ſie verdient hätten ſtrafen, ſobald ſie die Wahrheit geſtehen, von der die Rede iſt.

R. Dieß ſollte wirklich Wahrheitsliebe in ihnen erregen?

Pr. Auf eine ſehr natürliche Art; denn wenn ein Kind einmal einen dummen Streich begangen hat, und nun ganz gewiß weiß, daß es die deswegen verdiente Strafe dadurch von ſich ablehnen, oder ſie doch wenigſtens ſehr mildern kann, wenn es auf Befragen die reine Wahrheit geſtehet, und den ganzen Verlauf der Sache ſo erzählt, wie er wirklich war, ſo wird es ja die Wahrheit als etwas für ſich ſehr vortheilhaftes betrachten lernen, und aus dieſer Urſache, Liebe und Neigung zu derſelben erhalten. Verſteht Er mich?

R. So ziemlich.

Pr. Ein Exempelchen ſoll Ihm die Sache vollends ganz einleuchtend machen. Ich ſetze den Fall, mein Kind hätte in meiner Abweſenheit in meiner Studirſtube, auf irgend eine Art, eine Fenſtertafel zerſchlagen. Ich käme nach Hauſe,

fände

fände dieſes nicht nur, ſondern merkte auch gleich, wer mir dieſen Spas gemacht hätte, und nähme daher meinen Prinz vor, mit den Worten: „Sag „mir doch, wer dieſe Tafel da zerbrochen hat?" Würde er es mir auf dieſe Frage gleich geſtehen, daß er es geweſen, und aufrichtig erzählen, wie es damit zugegangen ſey; ſo würde ich hierauf ohngefähr erwiedern: „Nun, weil du ſo „aufrichtig biſt, und mir die Wahrheit ſo treu „erzähleſt, ſo ſollſt du auch in Abſicht der Strafe, „die du für dieſe Unvorſichtigkeit verdienet „haſt, gut wegkommen. Dieſe Tafel müßteſt du, „wenn ich nach dem ſtrengſten Rechte mit dir „verfahren und dir die verdiente Strafe des- „wegen zuerkennen wollte, mir aus deinen Mit- „teln, alſo aus deiner Sparbüchſe, wieder ma- „chen laſſen, denn was man in der Welt einem „andern ruiniret, das muß man ihm — und „dieß iſt eigentlich die Strafe dafür — wieder „erſetzen. Dieß würde dich aber ſechs Groſchen „Sächßl. (oder 27 Kreuzer Rheinl.) zu ſtehen „kommen, denn ſo viel koſtet dieſe Tafel; weil „du indeſſen ſo ehrlich biſt, und mir ſogleich die „Wahrheit zugeſtanden haſt, ſo ſollſt du mir „nur einen Groſchen (oder 4 Kreuzer) Scha- „denerſatz geben." Würde nun der Junge hier- über Freude bezeigen, und darauf glaubt' ich doch rechnen zu können, ſo ſchenkte ich ihm nun

dafür, daß er meine Gütigkeit erkenn-te, (mit der dazu nöthigen Erinnerung, ſich dadurch nicht etwa leichtſinnig machen zu laſſen, weil, wenn ich dieß merken würde, dann doppelte Strafe folgen ſollte) auch dieſen Groſchen noch.

R. Nun, da wären Sie warlich ein ſehr gütiger Vater.

Pr. Die Klugheit erfordert dieſe Güte; denn wenn ich mit dem Kinde durchgängig ſo verführe, und dieſes es einmal weiß, daß auf ſolche Art mit ihm verfahren wird, ſobald es ſeine Fehler der Wahrheit gemäs geſtehet, und aufrichtig erzählt; ſo wird es nicht zum Lügen ſeine Zuflucht nehmen, ſich alſo auch nie darzu gewöhnen; es wird vielmehr, weil es ſieht, daß ihm die Wahrheit zu ſagen, jederzeit nützlich iſt, dadurch eine ſtrenge Wahrheitsliebe in ihm rege gemacht werden. *)

R. Da haben ſie vollkommen recht.

Pr. Nun wird er aber auch begreifen, daß das ein eigenes (viertes) Mittel iſt, die Kinder lügen-

*) Eigentlich muß jeder Menſch die Wahrheit ſagen, weil ſie Wahrheit iſt, und zwar auch dann, wenn irgend ein Nachtheil für ihn damit verknüpft ſeyn ſollte. Jedes Kind muß alſo auch hierzu gewöhnt werden. Wie aber? — dieß gehört in einen andern Theil dieſes Buches.

lügenhaft zu machen, wenn Aeltern ſie um der Wahrheit willen ſtrafen.

R. O das wird doch kein Vater und keine Mutter thun!

P. Tauſende, lieber Richter, thun es. Hier im Orte giebt's ſolche unüberlegte Aeltern, die es thun. In * * *, wo ich ehedem war, kenne ich aber eine Frau, die dadurch vorzüglich ihre Tochter zur Lügnerin gebildet hat. Einſt zerbrach dieſe z. B. beym Reinigen derſelben, eine Kaffeetaſſe. Erſchrocken hierüber lief das gute Kind augenblicklich zu ihr, erzählte ihr wehmüthig, was geſchehen war, und bat recht innigſt um Verzeihung, weil es nicht gern geſchehen ſey. Einen Stein hätt' es erbarmen mögen, wie das Mädchen in Angſt war und lamentirte; aber das half nichts. Die Mutter fuhr über daſſelbige her, riß ihm die Haube vom Kopfe, zog es mit den Haaren auf die Erde, nieder, und zerſchlug es dann auf eine barbariſche Art, als wenn es ein Hund geweſen wäre, der einen Menſchen zerfleiſcht hätte. Ein ander Mal hatte es die Oellampe fallen laſſen und dadurch einen tüchtigen Fleck in die Stube gemacht. Tags darauf wurde ihn die Mutter gewahr, und fragte nun: „Wer das Schwein geweſen wäre?" Augenblicklich geſtand das Mädchen, daß ſie den Fleck gemacht habe; erzählte auch auf das Aufrichtigſte,

es damit zugegangen ſey, und bat um Schonung; allein, dieß half nun wieder gar nichts; denn, war ſie damals, wegen der zerbrochnen Kaffeetaſſe, tüchtig geſchlagen worden, ſo wurde ſie jetzt noch barbariſcher gemishandelt; und ſo gings dem guten Mädchen allemal, ſo oft ſie etwas verſah, und die Wahrheit dabei geſtand. Da ſie nun aus dieſem allen ſchloß, daß ihre Mutter die Wahrheit durchaus nicht leiden könnte, ſo fing ſie nach und nach an, ſich dieſelbe abzugewöhnen. Wenn ſie daher nach der Zeit auch etwas angerichtet hatte ſo leugnete ſie es auf's äußerſte oder ſchob doch wenigſtens die Schuld davon auf jemand anders und entging dadurch den Schlägen. Zerbrach ſie nun ein Fenſter, ſo ſagte ſie z. E. der Wind habe es aufgeſtoßen und ſo ſtark an die Wand geſchlagen, daß es zerſprungen ſey. Stieß ſie ein Glas, oder einen Teller vom Tiſche, ſo mußte es, wenn es die Mutter nicht geſehen hatte, die Katze geweſen ſeyn und dergleichen; kurz, ſie mochte von der Zeit an, als ſie dahinter gekommen war, daß die Mutter die Wahrheit nicht ausſtehen könnte, verſehen was ſie wollte, ſo wußte ſie nun auch eine Ausrede zu machen. Hierdurch gewöhnte ſie ſich aber auch das Lügen nach und nach ſo an, daß ſie es bis dieſe Stunde nicht wieder laſſen kann; daher ſie im ganzen Orte geradzu: die Lügenline genennt und von jedermann deswegen verachtet wird.

R. Ach!

R. Ach! wie viele Aeltern machen es mit ihren Kindern eben ſo, ohne zu bedenken, daß ſie dadurch dieſelben zum Lügen zwingen; denn das Kind wäre doch warlich zu verdenken, das die Wahrheit liebte, wenn es um derſelben willen nichts als Schläge bekommt, hingegen durch's Lügen denſelben entgeht und ſich gute Zeit verſchafft?

Pr. Ja wohl! Und die Verachtung, welche ſo ein Kind dereinſt deswegen als erwachſener Mann oder Frau noch ertragen muß, daß es ſich an's Lügen gewöhnt hat, fällt daher ebenfalls, und wenn ſie ſchon längſt im Grabe verfault wären, auf die Aeltern zurück.

R. Iſt viel geſagt — aber warlich wahr, und zu wünſchen, daß es alle Aeltern beherzigen möchten.

Pr. Aber auch zu wünſchen, daß ſie ihren Kleinen in ihren Geſprächen mit ihnen nicht ſo oft wirkliche Veranlaſſung zum Lügen gäben, und ſie nachher durch Auszeichnung dazu noch immermehr reizten; denn dadurch wird ihnen daſſelbe nach und nach ebenfalls zur Gewohnheit gemacht.

R. Dießmal verſteh' ich Sie nicht.

Pr. Nun ſo ſoll Ihm ein Beiſpiel die ganze Sache deutlich machen. In meiner Jugend hatte ich einen Geſpielen von meinen Jahren,

den ich jederzeit abrufte, wenn wir auf das andre Dorf in die Schule gingen. Einſt kam ich; allein Wilhelm, (ſo hieß der Schurke) ſaß hinter'm Ofen, und zog, (weil er ohngefähr vor einer halben Stunde tüchtige Prügel von einem andern gekriegt hatte,) ein Maul, als wenn ihm ein Zahn herausgenommen werden ſollte. „Wil„helm?" fragte ihn die Mutter „du biſt gewiß „krank?" Er: Ach, mir thut der Bauch ent„ſetzlich weh." Der Vater: Nun, ſo kannſt du „doch nicht in die Schule gehen? (Mutter:) „Gott bewahre, der arme Schelm muß ſich in's „Bette legen — Da, Wilhelm, haſt du Pfeffer„kuchen und Brandewein — da ſind auch Sem„meln und Butter — und wenn du Appetit haſt, ſo „will ich dir ſchon ſonſt noch was beim Bäcker ho„len." Ich marſchirte allein fort. Den andern Tag ging Wilhelm wieder mit; denn ihm hatte nicht das geringſte gefehlt; er wurde aber von ſeinen Aeltern ſo gefragt, daß er ein Narr geweſen wäre, wenn er anders geantwortet hätte. Allein was war's? So oft nun Wilhelmchen etwas im Kopfe, oder keine Luſt, mit in die Schule zu gehen hatte, ſo ſetzte er ſich, mit der Miene einer Wöchnerin, hinter den Ofen. Sobald nun die Mutter dieß ſahe, ſo ging's Gefrage und Lamentiren auch los. (Mutter:) „Ach Wilhelm, du biſt gewiß ſchon wieder krank?" (Wil

helm:)

„helm:) Ich weiß ſelbſt nicht wo mir's fehlt. — „Mir iſt's miſerabel —" (Mutter:) „Nicht wahr „— der Kopf thut dir recht weh?" (Wilhelm:) „Entſetzlich" — (Mutter:) „Und im Magen — „da iſt's gewiß auch nicht richtig? Nicht wahr?" (Wilhelm:) „Ja wohl!" (Mutter:) „Du lieber Gott „im Himmel droben! hat man doch nichts als „Herzeleid mit den Kindern — Du kannſt heute „ohnmöglich in die Schule gehen —" Dieß wollte nun eben Wilhelmchen gern hören, zumal da er nunmehro dazu den ganzen Tag über mit Leckerbißchen traktirt wurde. So oft er nun auch nach der Zeit hierzu wieder ein Appetitchen empfand, ſo oft ſtellte er ſich auch verdrüßlich, und er konnte nun darauf rechnen, daß ihn die Mutter, ſo lange fragte, bis eine Krankheit herausgefragt war — Allein dadurch wurde er nach und nach ſo ſehr an das Lügen gewöhnt, daß es ihm bis dieſe Stunde noch anhängt; daß, wenn er einmal einen Tag keine rechte Luſt zur Arbeit hat, er ſich z. B. gleich einmal krank ſtellt; auch ſonſt den Leuten Dinge weis macht, die entſetzlich ſind.

R. Ganz natürlich. Jung gewohnt; alt gethan.

Pr. Und ſo giebts noch tauſend andere Arten, wodurch Kinder zum Lügen förmlich veranlaßt werden. Manche Mütter z. E. haben

die Mode, daß ſie gern alles wiſſen, was in andern Häuſern paſſirt, was gekocht, gebacken, oder ſonſt gemacht wird. Sie laſſen ihre Kinder, um dieß zu erfahren, (doch ohne ſich gegen ſie davon etwas merken zu laſſen,) wohl oft abſichtlich, in dieſelben, zu ihren Geſpielen gehen, weil aber jenes alles Dinge ſind, welche Kinder nicht intereſſiren, ſo bekümmern ſie ſich auch nicht darum, ſondern liegen mit Leib und Seele mit den Kindern des andern Hauſes ihren Spiele ob. Kommen ſie nun nach Hauſe, ſo wird gemeiniglich gefragt: „Wer war denn bei Limmels? „Was hatte denn die Frau Limmeln heute an? „Was wurde gekocht?" und dergleichen. Die Kinder, die ſich nicht darum bekümmert haben, können daher ganz natürlich auf dieß alles auch nicht antworten; werden nun aber dafür ſo entſetzlich heruntergehunzt, daß es ein Elend iſt. „Ihr Ochſenzeug — könnt ihr nicht Achtung geben auf ſolche Sachen? Wie die Eſel ſeyd ihr „—" heißt es dann gemeiniglich. Die Kinder empfinden das Kränkende hiervon. Um nun demſelben künftig auszuweichen, ſo ſind ſie, wenn ſie wieder zu ihren Spielkameraden in andere Häuſer gehen, zwar um keinen Grad aufmerkſamer auf die vorhin erwähnten Dinge, berichten aber, wenn ſie nach Hauſe kommen, ihre Frau Mutter auf alle die Fragen,

die ſie deswegen an ſie thut — richtig oder falſch — dieß iſt ihnen einerlei, werden ſie doch nunmehro nicht mehr ſo entſetzlich ausgezankt, ſondern vielmehr gelobt. Dadurch erſcheint ihnen aber wieder das Lügen ganz natürlich als etwas Vortheilhaftes und Angenehmes. Sie gewöhnen ſich's daher an, und bringen es nach und nach darin, (zumal wenn ſie erwachſen) ſo weit, daß ſie eine ganze lange Erzählung machen können, von der — kein Wort wahr iſt.

R. So etwas iſt nun zwar ſehr ſchändlich; aber, wenn man's recht bedenkt, ſo ſind dergleichen elende Leute doch gewiſſermaßen unſchuldig daran, denn wenn ſie ihre Aeltern nicht zum Lügen angehalten, ſondern ihnen die Wahrheitsliebe als etwas Angenehmes bekannt gemacht hätten, ſo würden ſie jetzt dieſer gewiß eben ſo ergeben ſeyn, als ſie ſich aufs Lügen gelegt haben.

Pr. Ja wohl, ja wohl! und Aeltern, die ſich dieſen gegründeten Vorwurf nicht noch dereinſt im Grabe machen laſſen wollen, haben daher alle die Fehler, von denen wir heut ſprachen, ſorgfältig zu meiden. Doch für dießmal genug hierüber.

Zehndes Geſpräch.

in welchem kürzlich gezeigt wird, wodurch viele Aeltern ihre Kinder zu Verleumdern machen.

Pr. Erinnert Er ſich noch, daß ich Ihm ohnlängſt, (im 5ten Geſpräche) ſagte, wie viele Aeltern **dadurch**, daß ſie beſtändig und von allen Leuten **Böſes** reden, bei ihren Kindern den Grund zur **Liebloſigkeit** gegen ihr Mitmenſchen legen?

R. Ich werde doch das nicht ſchon wieder vergeſſen haben.

Pr. Ei, das glaub' ich auch nicht; ich muß Ihn aber deswegen wieder darauf bringen, (bitten, daß man jetzt das wieder nachleſe, was ich S. 59. bis 65 geſagt habe) damit ich Ihn aufmerkſam auf **das** machen kann, wodurch Aeltern ihre Kinder zu Verleumdern bilden.

R. Nun, Sie meinen doch, daß es kein **Wunder** iſt, wenn Kinder von andern Menſchen

ſchen im Rücken nichts als Böſes reden lernen, ſo bald ſie dieß Jahr aus Jahr ein von ihren lieben Aetern hören?

Pr. Richtig! Denn, wie die Alten ſungen, ſo zwitzſchern auch die Jungen. Singen nun die Alten ihren Jungen nichts als Böſes von ihren Mitmenſchen vor; ſo iſts ja ganz natürlich, daß dieſe es nachzwitzſchern und dereinſt in dieſem Fache auch wieder gute Sänger werden. Hierzu kommt nun aber noch, daß viele Aeltern ihre Sprößlinge recht aufmuntern und anhalten, andern viel Böſes nachzureden.

R. Nun dann müſſen ſie vollends Verleumder werden.

Pr. In meinem Geburtsorte war eine Wittwe, die ihren einzigen Sohn auf dieſe Art unglücklich machte. Dieſe Frau war nemlich erſchrecklich neugierig, und konnte dahero nicht ruhen, bis ſie von Tage zu Tage wußte, was in den Häuſern ihrer Nachbaren vorging. Um dieß nun zu erfahren, ſo richtete ſie ihr Söhnchen zum Spione ab, der in die Häuſer ſchleichen und ſehen mußte, was paſſirte. Bei Tage mußte er, um dieß zu erfahren, gemeiniglich bei dem Einen etwas borgen, bei dem Andern etwas kaufen, bei dem Dritten ſich nach dem oder jenem erkundigen u. ſ. w. des Nachts aber un-

ter die Fenſter ſchleichen, horchen, und wenn es möglich war auch unvermerkt hinein ſehen. Anfangs erzählte nun der Junge alles, was er ſah der Wahrheit gemäs und treu wieder allein theils weil er merkte, daß ſeine liebe Mutter viel freundlicher und liebreicher war, wenn er ſchlimme Nachrichten brachte, als wenn er etwas Gutes erzählte; theils, weil ſie ihn auch ſo zu fragen wußte, daß er nichts als Böſes und Nachtheiliges berichten mußte; ſo gewöhnte er ſich's nach und nach an, auch von den beſten Menſchen, hinter dem Rücken, nichts als Böſes zu reden, allen Tritten und Schritten und Worten auch des biederſten und bravſten Mannes eine ſchiefe und üble Deutung zu geben.

R. Das läßt ſich ſehr wohl begreifen.

Pr. Sahe die Frau, daß eine Mannsperſon in das Haus des Herrn Nachbar Schnipps zu einer Zeit ging, wenn er nicht zu Hauſe war, ſo mußte den Augenblick der Spion fort und ſehen, was dabei vorfiel. Kam er wieder, ſo lief ſie ihm gemeiniglich bis in die Stubenthür mit den Fragen haſtig entgegen: „Wo war den die „Frau Schnippſen? War ſie nicht in der Kam„mer? War Herr Schnurpel nicht auch draußen „dabei? Haſt du nicht geſehen, ob ſie einander „beim Kopfe nahmen?" und dergl. Dabei nahm

„ſie

ſie nun jederzeit ſo einen Ton und ſo eine Mie- ne an, daß der Junge ochſendumm hätte ſeyn müſſen, wenn er nicht hätte merken ſollen, was ſeine Mutter gern hören wollte; er be- antwortete ihr daher auch darnach alle jene Fra- gen, freilich gemeiniglich ganz wider die Wahr- heit. Allein, dieß ſchadete nichts, ſondern nütz- te ihm vielmehr, denn nun wurde er nicht nur als ein verſchlagener Purſche, aus dem dereinſt gewiß einmal ein ganzer Kerl werde, gelobt, ſondern auch wohl noch mit einem recht fetten Butterſchnitt dafür belohnt. Er gewann alſo die Unart, ſeinen Mitmenſchen Böſes anzudichten, oder das Verleumden lieb.

R. Auf eine ſehr begreifliche Art.

Pr. Hatte er etwas in dem Kramladen ge- holt, ſo wurde von der Mutter gefragt: Wer zugleich mit da geweſen wäre? Wenn ſie nun gehört hatte, daß es die oder die Frau geweſen war, ſo hieß es dann: „Nicht wahr, ſie borgte alles, was ſie kaufte?—" und nun wurde eine Predigt darüber gehalten, welche ihr nicht das geringſte Gute am Leibe ließ, das Söhnchen da- bei aber immer am Schluſſe ermahnet, ja ja beſtändig auf alle dergleichen Dinge recht Ach- tung zu geben weil man nicht wiſſe, wie man ſie dereinſt einmal in der Welt brauchen könne. Der Junge that's, hat ſich

ſich dadurch dieß alles aber angewöhnt, daß er bis dieſe Stunde von keinem Menſchen etwas Gutes ſprechen, im Gegentheil, wie geſagt, einem Jeden, auch dem Rechtſchaffenſten, ſoviel Böſes nachſagen kann, daß man darüber erſtaunen muß.

R. Es läßt ſich dieß ſehr leicht denken, und iſt ein Exempel, das alle Aeltern ganz beherzigen ſollten. Ein Dieb iſt eine ſchändliche Kreatur aber wie ſchon der alte Vater Sirach ſagt, ſo iſt ein Verleumder noch ein viel abſcheulicheres Weſen, und doch ſind auf dieſe Art gar viele Aeltern ſelbſt Schuld, wenn ihre Kinder dereinſt ſolche abſcheuliche Geſchöpfe werden. Ich kenne ſeblſt genug ſolche Häuſer, wo die Kinder, wenn ſie heim kommen, nach nichts anders als nach hunderterlei böſen Dingen, in Anſehung ihrer Nachbaren oder Ortsmitbewohner, und zwar auf ſo eine Art gefragt werden, daß ſie ihre Antworten zur Verleumdung derſelben einrichten müſſen, wenn ſie Freude im Hauſe anrichten wollen.

Pr. Dieß merken die Kinder gar bald, und gewöhnen ſich dazu, wie (nachdem was ich Ihm geſtern auf der 99ſten Seite ſagte) zum Lügen überhaupt. Wollen dieß nun Aeltern an ihren Kindern nicht erleben, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſie in Gegenwart derſelben von ihren Mitmen-

menſchen niemals übel ſprechen, vielweniger ſie ſelbſt dazu verleiten dürften.

Eilftes Geſpräch,

in welchem auseinandergeſetzt wird, wie und wodurch gar viele Aeltern ihre Kinder naſchhaft und zu Dieben machen.

N. Sagen Sie mir nur, woher das kommt, daß die meiſten Kinder ſo erſtaunlich naſchicht ſind?

Pr. Auch hieran ſind die Aeltern Schuld.

N. Wie denn?

Pr. Auf gar verſchiedene Art. Kinder ſind von Natur lüſtern, das heißt: Sie haben nach allem dem, wovon ſie wiſſen, daß es gut ſchmeckt, ſobald ſie es ſehen, Appetit. Wenn nun Aeltern dieſen Appetit bei jeder Gelegenheit befriedigen, wenn ſie der Lüſternheit der Kinder nie etwas verſagen, ſo werden ſie mit den Jahren naſchhaftig, und zwar auf eine ganz natürliche Art. Sie ſind nicht dazu gewöhnt worden, ihren Be-

gierden etwas zu verſagen, ihnen läuft daher, ſobald ſie etwas ſehen, das gut ſchmeckt, ſogleich das Maul für Sehnſucht voll Waſſer, und ihre Sehnſucht läßt ihnen nun nicht Ruhe, bis ſie befriedigt iſt. Sey es im Grunde auch noch auf eine diebiſchere und ſchändlichere Art, dieß ſchadet nichts, es muß ſeyn; und dieſe abſcheuliche Unart hängt ſogar ſo einem Menſchen noch an, wenn er auch wirklich ſechzig Jahre werden ſollte. Ich kenne z. E. in * * * einen gewiſſen Bauer, einen Mann von mehr als vierzig Jahren, vor dem iſt doch warlich der Topf am Feuer im Ofen nicht ſicher; denn wenn die Frau Fleiſch kocht, und den Rücken wendet, ſo wird er in aller nur möglichen Geſchwindigkeit herausgeholt, ein Stückchen — ſollte auch noch das Blut herauslaufen — davon losgeriſſen, und verzehrt. Kommt er allein in die Speiſekammer, ſo geht's über die Fett- und Buttertöpfe her, kurz, er kann nichts ſehen, was gut ſchmeckt, er muß es benaſchen — ja, ich glaube, er benaſchte den Altarwein, wenn er dazu kommen könnte.

R. Das iſt doch warlich etwas recht abſcheuliches von dieſem Manne.

Pr. Ja wohl! Aber wer iſt daran Schuld? Seine Aeltern. Ich weiß es, ich bin mit ihm aufgewachſen, in ſeinem Hauſe von Kindheit auf aus- und eingegangen, und erinnere mich der

Er-

Erziehung, die er in dieſem Stücke genoſſen; was er nämlich Eß- und Trinkbares ſahe, daß mußte er haben; trugen z. E. die Nachbaren Kuchen vom Bäcker vor der Wohnung ſeiner Aeltern vorbei nach Hauſe, ſo ſchrie er: „Ei, Mutter! Mutter! mir auch Kuchen! mir auch Kuchen!“ und ruhete nun nicht eher, als bis die Mutter, wenn ſie nicht ſelbſt Kuchen im Hauſe hatte, ihm einen Kreuzer gab, damit er beim Bäcker ſich dafür Kuchen kaufen konnte. Sah er Kaffee, Aepfel, Pflaumen u. ſ. w. ſo gings eben ſo. Sobald zu Mittage oder Abends der Tiſch gedeckt wurde, ſo ſaß er auch ſchon daran. Wenn nun die Mutter die Schüſſel mit dem Eſſen zur Stubenthür hereingetragen brachte, ſo hielt er ihr auch ſchon den Teller entgegen, und ehe gebetet wurde, ſo mußte dieſer angefüllt, und dem Söhnchen vorgelegt ſeyn. Dadurch iſt aber dieſer Menſch nach und nach ſo ſehr verwöhnt worden, daß er bis dieſe Stunde ſeine Eßbegierde nicht mäßigen kann und ſie daher befriedigen muß, ſobald ſie nur durch irgend einen Reiz rege wird; ja, er iſt dadurch, wie geſagt, ſo ein Naſchmatz worden, daß das halbgekochte Fleiſch im ſiedenden Topfe am Feuer vor ihm nicht ſicher iſt.

R. Warlich ſehr natürlich, und gewiß, daß alle Aeltern ſolche unausſtehliche Naſch-

katzen, vor denen nichts ſicher iſt, was gekaut werden kann, aus ihren Kindern erziehen werden, wenn ſie es mit ihnen eben ſo machen, wie dieſe Mutter es mit ihrem Söhnchen gemacht hatte, das heißt, ihnen alles geben, was ſie verlangen.

Pr. Da nun Näſchereien im Grunde doch nichts anders als Dieberei in eßbaren Dingen iſt; ſo werden Kinder, die einmal zu dieſer Art von Dieberei verleitet worden ſind, nach und nach auch gar bald und nicht ſelten zur Dieberei überhaupt gewöhnt, und zwar auf eine ganz natürliche Art. Ein auf die vorhin beſchriebene Weiſe naſchhaft gemachtes Kind kommt, z. E. in das Speiſekämmerchen ſeiner Mutter, wird etwas zu ſchnabiliren gewahr, fühlt in ſich jene unwiderſtehliche Begierde es zu haben, ſieht ſich ſchüchtern um, ob es vor Vater und Mutter ſicher iſt, und greift nun ſobald es hiervon nur einigermaſen überzeugt iſt, zu, pfropft Maul und Taſchen voll, und — reißt aus. Anfangs thut es dieß zwar nur in dem Hauſe ſeiner Aeltern, aber mit der Zeit, wenn es angeht, auch in andern Häuſern, ja, ſeine erregte Begierde, alles zu haben, was es ſieht, verleitet es endlich ſo weit, daß es auch weiter als nach eßbaren Dingen greift — Geld, Schnupftücher, und andere dergleichen Kleinigkeiten — gefallen ihm, es wünſcht ſie zu haben,

iſt

iſt nicht gewohnt einen Wunſch zu unterdrü- cken, ſieht, ob es ſeiner Befriedigung wegen, ſicher iſt, langt zu, und — der Dieb iſt fertig.

R. Dieß läßt ſich hören, und iſt ein Punkt, den Aeltern nicht genug erwägen können.

Pr. Sie werden es aber auch dann erleben, wenn ſie ihren Kindern Geld unter die Hände geben, ohne je darnach zu fragen wie ſie daſſelbige angewendet haben.

R. Das wäre? —

Pr. Zuverläſſig. Ich kannte ehemals ein Haus, wo der Vater die Gewohnheit hatte, daß er ſeinen Kindern, wenn ſie ſich an einem Tage beſonders gut aufgeführet hatten, wenn ſie flei- ßig geweſen waren, das was er ihnen auftrug, gut verrichtet hatten, u. ſ. w. jederzeit dafür zur Belohnung einen oder mehrere Kreuzer gab; ſie, beſonders aber Sonntags jederzeit mit eini- gen Pfennigen verſah. Das erſte war nun zwar ganz gut, denn weil ein Menſch in der Welt das Geld eben ſo wenig entbehren kann, als das Waſſer, ſo wurden dadurch ſeine Kinder an den Gedanken gewöhnt: Wer in der Welt Geld ha- ben will, der muß ſich gut aufführen, fleißig ſeyn u. ſ. w. Allein, daß er ihnen an Sonn- und Feiertagen, ohne es verdient zu haben, Geld gab, das war ein Fehler, der jenen ſo

nöthigen Gedanken wieder in ihnen erſtickte. Doch hätte das noch hingehen mögen, wenn er ſie nur nicht mit dem Gelde hätte machen laſſen, was ſie gewollt hätten; wenn er nur ein einziges Mal darnach gefragt hätte, was ſie damit anfingen? Denn was geſchah? Die Kinder kauften ſich für ihre Kreuzer nichts als Leckereien, Kuchen, Roſinen, Mandeln, Zuckerſtängelchen, Herzkuchelchen und dergleichen Waaren. Anfangs nur ſo viel als ſie Geld hatten, allein, da hierdurch die Begierde nach ſolchen Näſchereien einmal in ihnen erregt worden war, und ſie doch nicht alle Tage Geld bekamen, ſo fingen ſie nun, weil ihnen niemand etwas borgte, an zu ſtehlen. Wenn daher Vater und Mutter den Rücken kehrten, ſo wurden von jetzt an alle Taſchen und Schiebekäſten ausgeſucht, die Schlüſſel auf die Seite praktiziret und nun Geld oder Geldeswerth fortgeſchleppt, das Letztere an lüderliche Leute um einen Spottpreiß verkauft, und nun das Geld in Kuchen oder gebacknen und dergleichen verzehrt.

R. Es iſt abſcheulich.

Pr. Ja wohl. Aber nicht nur abſcheulich ſondern erſchrecklich, wenn ich Ihm ſage, daß der bekannte große Dieb, der vor einigen Jahren in S . . gehängt wurde, einer von dieſen Kindern war.

R. Ach,

R. Ach, was Sie ſagen!

Pr. Ja ja! Er kann ſich darauf verlaſſen; denn durch die Umſtäude, die ich Ihm jetzt erzählt habe, hatte ſich dieſer Menſch das Stehlen ſo ſehr angewöhnt, daß er zuletzt, noch ehe er eingezogen wurde, dem Pfarrer das Schnupftuch im Beichtſtuhle aus der Taſche gezogen hat.

R. Das Gott erbarm! über den Menſchen!

Pr. Kennt er die berüchtigte Trödellieſe in C.. die, um Geld zu Kaffee und Kuchen zu bekommen, ihrem Mann heimlich das Abendmahlskleid verkauft hat?

R. Ich werde doch die Kanaille kennen.

Pr. Das iſt ſeine Schweſter — Sie und ihr erhenkter Bruder aber der unwiderleglichſte Beweiß von der Richtigkeit der Behauptung, das Aeltern ihre Kinder erſt naſchhaftig, nachher aber zu Dieben machen, wenn ſie ihnen Geld geben und nun unbekümmert ſind, wozu ſie es anwenden; denn hätte jener Vater zuweilen hiernach gefragt, ſo würde er gar bald erfahren haben, daß ſie es in Leckereien vernaſchten, er würde dieß, wenn er Vernunft gehabt hätte, nicht zugelaſſen, und ſich daher nicht ſo unwiderſtehlich daran gewöhnt haben, alſo auch alles das nicht geſchehen ſeyn, was ich ihm erzählt habe — der Bruder würde nämlich nicht

am Galgen geſtorben und die Schweſter ſicher, in dieſer Rückſicht, eine brave Frau geworden ſeyn.

R. Auf die Art ſtirbt wohl mancher Diebereien wegen unter der Hand des Scharfrichters; der vielleicht Mann geworden wäre, wenn ihn nicht ſeine Aeltern zum Diebe gemacht hätten.

Pr. Ja wohl! Ja wohl! Doch hoff ich, daß, wenn dieß Aeltern nur erfahren, ſie ſich ſo eines ſchrecklichen Verbrechens nicht mehr zu Schulden kommen laſſen, und ihren Kindern nie mehr Geld, ohne zu fragen, wo ſie es hinthun, in die Hände geben werden.

R. Woher kommt's nun aber, daß die Kinder das Geld, das ſie von ihren Aeltern bekommen, gewöhnlich gerade auf Leckereien verwenden, und dadurch wenigſtens naſchhaft werden?

Pr. Daran ſind die Aeltern wieder Schuld, und zwar dadurch, daß ſie in ihnen faſt durchgängig den Gedanken erregen, als gäbe es kein größeres Glück für den Menſchen, als wenn er beſtändig etwas Leckerhaftes und Gutes zu eſſen oder zu trinken habe.

R. Nun ſo unbeſonnen wird doch kein Vater und keine Mutter ſeyn, daß ſie ihren Kindern ſo etwas weiß machen ſollten?

Pr. Ach

Pr. Ach das geſchieht täglich. Hat Er's denn noch nicht bemerkt, wenn Aeltern einmal ihrem Kinde etwas Leckerhaftes, z. E. Pfefferkuchen, Brätzeln, Butterſtollen und dergl. auf dem Markte oder ſonſt gekauft haben, und damit nach Hauſe kommen — daß ſie nun, ehe ſie es ihm geben, gewöhnlich noch eine Predigt darüber halten, durch welche ſie die Begierde darnach in ihm bis auf's höchſte ſpannen? Heißt's da nicht gewöhnlich: „Sieh einmal, was ich „dir da mitgebracht habe — ei! wie muß das „nicht gut ſchmecken —" Und nun wird dieſes: Sieh einmal und dieſes: gut ſchmecken oft ganze Viertelſtunden lang mit ihm getrieben.

R. Da habeu Sie recht.

Pr. Muß ſich aber, dadurch verleitet, das Kind nunmehro nicht die außerordentlichſten Vorſtellungen von dergleichen Leckereien machen? Muß es ihren Genuß nicht für ein beſondres Glück halten? Muß nicht daher die Sehnſucht nach denſelben in ihm äußerſt brennend werden? Und was Wunder wenn es nun jeden Heller, den es erhält, zur Befriedigung dieſer Sehnſucht verwendet, dadurch aber immer naſchhafter, ja endlich wohl gar —

R. — ein Dieb wird, wenn ſeine geſchenkten Vater- oder Mutterpfennige nicht mehr zureichen.

Pr.

Pr. Kartoffeln, grüne Gartengewächſe, Waſſer- oder Bierſuppen und dergleichen ſind ſehr gewöhnliche Speiſen bei dem Bürger und Landmanne. Sie ſind gut, und glücklich iſt der Menſch, der ſie bis an ſein ſeliges Ende hat; aber noch niemals hab' ich einen Vater oder eine Mutter über den Werth derſelben einem Kinde eine Predigt halten hören. Das Kind glaubt daher, ſie haben gar keinen Werth, und hält es demnach für etwas widriges, ſeinen Körper mit ſolchen Sachen ſättigen zu müſſen.

R. Ei, das dächt ich doch nicht.

Pr. Zuverläſſig, und zwar um ſo mehr, weil die meiſten Aeltern, wenn ſie einmal etwas beßres, als gewöhnlich, auf den Tiſch bringen, darüber Umſtände machen, als wenn ihrem Hauſe heute irgend ein großes Heil wiederfahren ſey. „Heute wollen wir uns einmal etwas zu gute „thun. Ach wie gut habens doch die großen Herren! —" heißt's dann gewöhnlich. Das Kind hört's mit an, lernt dadurch die Meinung faſſen, daß im guten Eſſen und Trinken das Glück des Lebens beſtehe, wird darnach ſehnſüchtig, und ſo, erſt durch Naſchhaftigkeit, und überhaupt für's ganze Leben verdorben. So kenn' ich z. E. eine Frau, die auf eben dieſe Art in der Kindheit verleitet, kein größeres Er-

den-

denglück kennt, als des Tags drei- bis viermal Kaffee zu ſchlürfen, die daher um ſich dieſen Glücksgenuß verſchaffen zu können, ihren Mann beſtiehlt, wo ſie nur kann, und dadurch ſchon ſchreckliches Unheil in ihrer Ehe mit demſelben angerichtet hat — Erlaubt es ſeine Wirthſchaft, daß Er noch eine Viertelſtunde bei mir bleiben kann?

R. O warum denn das nicht?

Pr. Nun, ſo will ich Ihm auch heute noch auf einen Punkt, der mit hierher gehört, aufmerkſam machen. Wart Er nur einen Augenblick; ich komme gleich wieder herein. (geht ab, und kommt in einer Minute wieder.)

Zwölftes Geſpräch,

und zwar über die Fehler, durch welche Aeltern ihre Kinder gefräßig machen.

P. Was hält Er davon, wenn die Kinder gefräßig ſind, niemals ſatt werden, ſondern, ſobald ſie bei einem Menſchen nur einen Biſſen

ſehen, auch ſchon darnach ſchreien, oder doch wenigſtens heimlich darum betteln?

K. O das iſt eine abſcheuliche Unart. Eine Unart, welche die artigſtgebildeten Kinder unausſtehlich und verächtlich macht.

Pr. Auch an ihr ſind aber die Aeltern Schuld.

K. Wodurch?

Pr. Dadurch, daß ſie (vorzüglich die Mütter) ihren Kindern von den erſten Tagen des Lebens an mehr zu eſſen geben, als ſie vertragen können. Viele Mütter glauben nämlich, man müſſe in die Kinder hineinpfropfen, ſo lange nur etwas hinein will, und bis ſie ſich übergeben; Ja, viele ſind dabei ſo unbeſonnen, daß ſie auch dann noch nicht aufhören, ſondern das, was die Natur mit Gewalt durch den Mund wieder ausgeſtoßen hat, dem Kleinen abermals einſtreichen, und dieß zwar deswegen, weil, wie ſie ſprechen, das Kind es nicht zu ſagen vermögend iſt, wenn es zur Genüge hat, und man alſo auch nicht eher, bis durchaus nichts mehr hinunter will, wiſſen könne, wann es ſatt iſt.

K. Das hab' ich ſelbſt in meinem Leben mehr als hundertmal geſehen.

Pr. Woran ich gar nicht zweifele; aber glaubt er denn nicht, daß durch dieſes übermäßige

mäßige Einpfropfen der Speiſen der zarte Magen des Kindes widernatürlich ausgedehnt und vergrößert wird?

R. Ganz gewiß.

Pr. Ein widernatürlich großer Magen braucht aber doch wohl mehr als ein kleiner, bis er voll wird? So ein Kind muß alſo doch wohl in der Zukunft widernatürlich ſtark eſſen und trinken, bis ſich daſſelbige geſättiget fühlt?

R. Zuverläſſig; denn, um einen Topf zu füllen, in welchen zwei Maas gehen, brauch' ich gerade noch einmal ſo viel, als zu einem, in welchen nur Eins geht.

Pr. Richtig! Hierzu kommt noch überdieß, daß der Magen der kleinen Kinder, durch die große Anſtrengung zur Verdauung (an die er gewöhnt wird) gereizt, das was von einem Male bis zum endern in denſelben hineinkommt, viel geſchwinder als es ſonſt geſchehen, verarbeiten lernt; denn jede Kraft, die in dem menſchlichen Körper liegt, gewinnt durch Anſtrengung an Stärke, die Verdauungskraft doch alſo auch?

R. Gewiß; und daher kommt es denn wohl, daß ſolche Kinder, die vom erſten Monathe an, jedesmal beim Füttern, bis zum Erbrechen vollgeſtopft wurden, nie recht ſatt werden, ſondern alle

alle Augenblicke eſſen wollen, ſobald ſie andere Leute nur eſſen ſehen. Nicht?

Pr. Ich kann mich, weil ich nicht Arzt bin, in meiner Meinung irren, allein ich glaube es, und bin feſt überzeugt, daß, wenn Aeltern dieſe Unart nicht noch bei Zeiten nach und nach wegſchaffen, ihre Sprößlinge dadurch erſt recht zu Vielfreſſern für die Zukunft gemacht werden.

R. Das läßt ſich leicht begreifen, und deſſen ohngeachtet, kenn' ich gar viele Häuſer, wo dieſe Unart gräßlich herrſcht; wo nämlich die Kinder von früh an bis in die ſpäte Nacht, ja nicht ſelten noch im Bette kauen. Ich kenne Kinder, die, wenn ſie gleich den ganzen Tag hindurch ſo viel in ſich hineingeſtopft haben, daß ihre Bäuche ſo geſpannt, als das Fell einer Trommel, ſind, doch ſchreien, ſobald ſie in einer Minute darauf andere Leute eſſen ſehen, die mit einem Worte, ſo lange ſie nicht ſchlafen, faſt in einem Stücke freſſen.

Pr. Und Er kann ſicher glauben, daß dieſe Kinder dereinſt, wenn ſie groß werden, gewiß ſo viel zu ihrer Sättigung brauchen, als ein gewiſſer Jemand, der ohnlängſt drey Pfunde Wurſt und zwei Pfunde Brod auf einmal als Mittagsbrod zu ſich genommen, auch überdieß noch dazu neun Kannen bekanntes ſchwarzes Bier getrunken hat.

R. So

R. So etwas iſt doch raſend, und es daher äußerſt nöthig, daß Aeltern in dieſem Punkte ſtreng gegen ihre Kinder werden, und ſie nämlich im Eſſen und Trinken an gewiſſe Stunden gewöhnen.

Pr. Ja wohl! Doch zu einer andern Zeit noch mehr hierüber.

Dreizehendes Geſpräch,

in welchem zu finden iſt, wodurch Aeltern ihren Kindern Furcht vor Geſpenſtern beibringen.

Pr. Wird Er mir wohl die Fragen, die ich jetzt an Ihn thun werde, durchaus der Wahrheit gemäs beantworten?

R. So gewiß als ich jetzt hier bei Ihnen ſitze.

Pr. Glaubt Er Geſpenſter?

R. Nein.

Pr. Gut! Wie wär' es aber, wenn ich Ihn auf den Abend um 11 Uhr ganz alleine in die

die Kirche oder hinaus auf den bekannten Berg, wo, wie der Pöbel glaubt, der Teufel alle Nacht ſein Spiel treiben ſoll, um mir daſelbſt etwas zu holen, ſchicken wollte, würde Er dieſen Gang wohl gern und mit eben der Geiſtesſtimmung oder Ruhe thun, als wenn ich Ihn jetzt am Tage bäte, mir den Gefallen zu thun, und für mich einmal in die Stadt zu marſchiren?

R. (Mit den Achſeln zuckend.) Da möchte es nun, wenn ich es aufrichtig geſtehen ſollte, wohl ſeyn wie es wollte; denn ſobald es Nacht iſt, ſo geh' ich nicht gern im Finſtern alleine auf meinen Oberboden.

Pr. Er fürchtet ſich alſo?

R. Nein, keine Furcht iſt es jetzt nicht mehr, denn ich habe die Lächerlichkeit des Geſpenſterglaubens eingeſehen, aber einem gewiſſen Schauer kann ich nicht widerſtehen, ſobald ich außer meiner Stube in der Nacht irgend wo allein bin, und da nur das geringſte Ungewöhnliche ſehe oder höre. Ich weiß es, daß alles, was man vom Unrichtigſeyn erzählet, die größten Narrenspoſſen ſind, und doch kann mich, wenn ich des Nachts einmal einen Weg über Land machen muß, ein Dornſtrauch erſchrecken; ja, ſonſt hätten Sie mir, unter der Bedingung des Nachts allein aus der Stadt

nach

nach Hauſe zu gehen, Geld geben können, ich wäre nicht im Stande geweſen, es zu verdienen.

Pr. Solche Geſpenſterfurcht ſtack in Ihm?

R. Gewiß! Ich werde ſie auch nie in mir ganz austilgen.

Pr. Weiß Er, wer hieran eigentlich Schuld iſt?

R. Ja, doch auch meine ſeligen Aeltern?

Pr. Nicht allein, ſondern auch das Geſinde, das Ihn in ſeiner Kindheit mit gewartet hat.

R. Wodurch denn dieſes?

Pr. Durch die abſcheuliche Unart, Kinder, welche (vielleicht noch dazu wegen eines krankhaften Zuſtandes) ſchreien, damit ſchweigen zu machen, daß man ihnen mit dem Popanz droht. „Wart! Jetzt will ich den ſchwarzen „Mann h'rein rufen, der ſoll dich mitnehmen, „wenn du nicht den Augenblick ſtille biſt" — Oder: „Stille! der Mummanz hört's ſonſt „und kommt, wenn du nicht aufhörſt, ſteckt „dich in den Sack und nimmt dich mit." Hat Er dieſe ſchöne Verfahrungsart noch nie bemerkt?

R. Nun, dann müßt' ich in meinem Leben noch in keiner Kinderſtube geweſen ſeyn. Erſt geſtern hab' ich dieſen Erziehungsgreuel, und zwar in ſeinem größten Umfange mit angeſehen. Ich war nämlich bei Meiſter Dummkopf, der, wie

Sie

Sie wiſſen, drei Kinder hat, wovon das größ- te ſechs, das kleinſte aber ohngefähr ein und ein halbes Jahr alt iſt. Dieſes letztere ſchrie nun erbärmlich. Die Frau Dummkopfin gab ihm erſt gute Worte; dann Hiebe mit der Ruthe. — Aber alles half nichts. Was that ſie alſo? Nun nahm ſie ihre Zuflucht zum ſchwarzen Manne. „Wart nur, der ſoll dir gleich helfen — „Komm, Mummanz, und nimm die Mine mit!" hieß es. Aber auch dieß half nichts. Allein nun pochte der älteſte Junge, der ſich unterdeſſen hatte zur Stube hinausſchleichen müſſen, nicht nur barbariſch, wie ein Gerichtsfrohn, an die Thüre an, ſondern brummte auch vor derſelben, wie ein Bär herum; und der Erfolg davon war der, daß das Kind der Mutter unter die Schürze fuhr, wie ein Mäuschen ſo ſtill war, und am ganzen Leibe zitterte, wie ein Blatt am Baume.

Pr. Das glaub' ich ſelbſt. Aber die Frau Dummkopfin kann auch ihr Leben darauf verwetten, daß dieſes Kind dereinſt ohne Furcht des Abends im Finſtern nicht alleine vor die Stubenthür gehen wird. Achtzig Jahre kann es alt werden, und dieſe Furcht wird ihm noch anhängen, und alſo dadurch eine höchſtelende Kreatur werden. — Ja, ohne mit Seiner Erziehung bekannt zu ſeyn, ſo dächt' ich, meinen Kopf gegen einen Kreuzer ſetzen zu wollen, ſeine Aeltern,

oder

oder die Mägde, die Ihn gewartet haben, haben gerade auch ſolch eſelsdummes Zeug mit Ihm gemacht.

R. Möglich iſt's; zugleich aber auch ein Beweiß, wie Aeltern darauf zu ſehen haben, daß dergleichen Dinge um alles in der Welt mit ihren Kleinen nicht vorgenommen werden; denn dadurch wird der Grund zur Nachtſcheu in ihnen gelegt, welche, weil ſie nicht wiſſen, was für Nachtgeſchäffte in ihrem künftigen Beruf ſie dereinſt erwarten, ſie äußerſt unglücklich machen kann.

Pr. Ja wohl. Die meiſten Kinder werden aber erſt dadurch ganz nachtſcheu gemacht, wenn ihnen ihre Aeltern in den Jahren, in welchen ſich ihr Verſtand zu entwickeln anfängt, nichts als Geſpenſter- und Teufelsgeſchichtchen zur Unterhaltung erzählen.

R. Das glaub' ich ſelbſt, und ſtehe in der Meinung, daß hierinn eben die wahre Urſache liegt, warum ich nachtſcheu bin, ohngeachtet ich die Lächerlichkeit des Geſpenſterglaubens in ihrer ganzen Größe einſehe, denn mein Vater ſeliger hatte die Gewohnheit, daß, wenn er Abends mit ſeinen Geſchäfften fertig war, er ſich ein Pfeifchen Tobak ſtopfte, in den Großvaterſtuhl ſetzte, und uns Kindern nun, wenn

wir uns um ihn herummachten, ganze Stunden lang nichts als dergleichen Fixfaxereien und Geſpenſtergeſchichtchen erzählte. Mehr als funfzig Oerter wußte er genau anzugeben, wo es (wie er glaubte, und ſagte) noch bis dieſe Stunde nicht richtig ſey. Auf Maxens Wieſe ſollte ſich z. E. nach ſeiner Verſicherung vor ungefähr zwanzig Jahren ein fremder Schubkärner gehangen haben und derſelbe ſich noch alle Abende ſehen laßen. Alle Nacht punkt eilf Uhr erſchiene auf dem Kirchhofe ein großer ſchwarzbrauner Hund, der rothe Augen habe, wie die Ziegenkäſe groß und eine feurige Zunge, ſo lang wie ein Kuhſchwanz, die ihm zum Halſe heraus hange. Dieſer große Hund gehe um die Kirche herum, mit dem Glockenſchlag zwölf aber verſchwinde er auf dem Grabe eines alten Richters. In Arawſch ſey vor ohngefähr fünf und dreißig Jahren eine alte Frau geweſen, die habe einmal beim Abendmahlgehen hinterm Altar die Oblate wieder aus dem Munde genommen, ſolche eingeſteckt und zu Hauſe ihrer Leibkuh eingegeben; davon habe dieſe dann Tag und Nacht gemolken; das alte Weib aber auf ihren Krankenbette deswegen nicht erſterben können. Endlich habe man indeſſen Betten Stubenhoch auf ſie geworfen, ſie ſo erſtickt und auf das Leichenbret gebunden; als man aber in den Stall gekommen

men ſey, ſo habe ſie deſſenohngeachtet wieder un⸗ter ihrer Kuh geſeſſen und ſo viel gemolken, daß die Milch über die Kanne herausgelaufen ſey. Bei ihrem Begräbniß habe man den Sarg erſt kaum ertragen können, als man aber mit demſelben auf den (Gottes⸗ oder) Todtenacker gekommen, ſo wäre er auf einmal federleicht geworden, das alte Weib ſey alſo daraus deſertirt, und von Stund an habe ſie nun ihr Unweſen im Dorfe und in der ganzen Gegend ſo erſchrecklich getrieben, daß kein Menſch des Abends gern mehr zum Fenſter hinaus geſehen habe. Bald habe ſie, ſagte er, z. E. als Kikerihan auf den Dächern geſeſſen, bald den Bauern im Orte, in der ordentlichen Geſtalt eines Menſchen, die Kühe ausgemolken, bald dem Huth⸗mann das Vieh auf den Feldern weiden, bald es ihm gegen Abend in die Ställe jagen helfen, bald zu dem Kirchthurmloche herausgeguckt, und wenn der Dorfglöckner zum Abendläuten in die Kirche gekommen, ſo ſey ſie, wie beim Abend⸗mahle zu geſchehen pflegt, um das Altar herum⸗gegangen; ja zum Pfarrer in den Beichtſtuhl ſey ſie gekommen, und als dieſer ſie gefragt habe, wo es ihr fehle, ſo habe ſie es demſelben entdeckt; worauf dieſer dann einen berühmten Scharfrich⸗ter aus der Gegend hätte kommen laſſen, der ſie endlich, auf ihrem Grabe, in der Geſtalt einer al⸗ten ſchwarzen Katze eingefangen, in einen Ran⸗

zen geſteckt und in einen abgelegenen Holzgrund verbannt habe, wo ſie denn bis dieſen Augenblick noch ihr Weſen treibet. — Ein andermal erzählte er, wie es ihm, als er des Nachts von einem andern Dorfe nach Hauſe gegangen, da und da, zentnerſchwer auf den Rücken geplumpt ſey, und er dieſe Laſt bis vor ſeiner Hausthüre habe tragen müſſen.—Auf dem u. dem Berge ſolle ein Schatz liegen, mit einer kohlrabenpechſchwarzen Ziege verſetzt ſeyn, und alle Nächte der Satan in der Geſtalt eines Bockes darauf herumtanzen. Kam er nun vollends auf den Giphäuſer-Berg, auf den Brocken oder auf den Rübezahl, Doktor Fauſt und Pumphuthen zu reden, ſo war er unerſchöpflich, und nach dem, was dieſe Leutchen, nach ſeiner Verſicherung, alles gethan haben ſollten, ſo mußte ich glauben, daß man des Nachts des Teufels und ſeines lieblichen Anhangs wegen, keinen ſichern Schritt zur Stube hinaus thun dürfte. Was Wunder alſo, wenn ich, ſobald es nur dunkel wurde, mich fürchtete, ſobald ich nur zum Fenſter hinausſahe; und dieſe Furcht ſtieg endlich ſo hoch, daß ich nicht mehr allein ins Bette ging, ſondern vom Vater oder von der Mutter, ſo lang ich zu Hauſe bei ihnen war, in daſſelbe begleitet werden mußte.

Pr. Das, läßt ſich ſehr gut begreifen, und Er war zu beklagen.

R. Ja wohl! zumal, da ich groß wurde und unter fremde Leute mußte; denn da hab' ich Todesangſt ausgeſtanden, wenn ich des Nachts allein da- und dorthin geſchickt wurde, oder von andern Orten ſpät zurückgehen mußte. Jeder Dornſtrauch und jeder Buſch wurde mir z. E. zu einem ſchwarzen Manne, erſchreckte mich alſo, und zwar oft ſo, daß ich darüber krank wurde.

Pr. Ganz glaublich; aber auch gewiß, daß es allen Menſchen ſo gehen muß, wenn ihr Gehirn in der Kindheit von ihren ſchwachen Aeltern oder andern einfältigen Leuten mit dergleichen elenden Geſpenſter- und Teufels-Mährchen angefüllt wird. Glaubt Er's nicht?

R. Ei warum ſollt' ich's nicht glauben?

Pr. Machen aber dadurch die Aeltern ihre Kinder, die alle dereinſt unter fremde Leute kommen, und da gewiß Verhältniſſe finden werden, wo ſie in Nacht und Dunkel eben ſo fort müſſen, ich ſage, machen Aeltern ihre Kinder nicht unglücklich, wenn ſie ihnen, wie Sein Vater ihm, Geſpenſterfurcht einjagen?

R. Zuverläſſig, und die Erfahrung ſagt mir's, daß dieſe Furcht auch nie ganz wieder ausgerottet werden kann, denn wie ich Ihnen vorhin ſchon geſtand, ſo fühle ich, (ob ich gleich ſteif und feſt überzeugt bin, daß alle jene Dinge,

auf denen ſie beruht, Narrenspoſſen ſind) doch noch immer Spuren von ihr.

Pr. Aeltern, die Kinder haben, werden ſich dahero an Ihm ein Beiſpiel nehmen, und durchaus nicht zulaſſen, daß ihnen auch durch das Geſinde, oder durch andere Leute dergleichen Albernheiten mehr beigebracht werden.

Vierzehndes Geſpräch,

in welchem zezeigt wird, wodurch Aeltern ihre Kinder eigenſinnig und trotzig machen.

Pr. Wie gefiel Ihm geſtern Abends die abſcheuliche Aufführung vom kleinen Sebalds-Heinrich?

R. Ei! Es iſt doch warlich zum Erſtaunen, was dieſer Junge für einen Eigenſinn und Trotz im Kopfe hat.

Pr. Ja, es iſt aber niemand daran Schuld, als ſeine Aeltern. Heinrich war nämlich, wie Er weiß, der erſte Sprößling der Sebaldiſchen Ehe, und wurde daher, wie es in den meiſten Ehen

zu

zu geſchehen pflegt, beſonders gehätſchelt, das heißt: Es wurde ihm, bei der größten Verzärtelung, aller nur möglicher Wille gelaſſen. Was er verlangte, wurde geſchafft, alles was ihm zuwider war hingegen, augenblicklich weggebracht; und wenn er als Kind von einem Jahre z. E. mit der Hand nach einem tödtlichen Gewehre griff, ſo erhielt er's. Als er laufen lernte, ſo jagte er die Mutter den ganzen Tag im Hauſe, Hofe und Garten herum, wo er nämlich hin wollte, da lief die Mutter mit; ſelbſt in den Keller, als er denſelben einmal offen ſah und zu ſchreien anfing, da ſie nicht gleich folgen wollte. Nach ſchlimmer wurde es, als ſich die Sprache bei dieſem Buben fand; denn nun wurde jedes Wort, das er ſagte, als der ſtrengſte Befehl für's ganze Haus angeſehen. „Das mag ich „nicht — Das will ich — Das muß ich haben." — Dieß waren ſeine gewöhnlichen Ordren, welche von früh an, bis in die ſpäte Nacht dem Vater, der Mutter und dem Geſinde genug zu thun gaben. Einſt beſucht' ich Meiſter Stephanen in einer gewiſſen häuslichen Angelegenheit von ihm. Es war nach Mittag zwiſchen 4 und 5 Uhr. Der Junge kam in die Stube und verlangte, nicht etwa bittweiſe und höflich, ſondern geradezu auf das gröbſte und mit Ungeſtüm: Brod!! Wart nur ein klein Bißchen, ſagte die Mutter, ich

habe da etwas mit dem Herrn Pfarrer zu ſpre-chen; allein das half alles nichts. Der Junge ſchrie nun gerade weg: Brod! Brod! und dann begann am Brodſchranke folgendes Geſpräch:

Mutter. „Ei! Biſt du ein garſtiger Hein-„rich . . . Komm, da haſt du Brod — recht dick „mit Gänſefett beſtrichen.

Junge. „Ich mag kein Gänſefett, But-„ter will ich haben. . .

Mutter. „Nun wart, ſo wollen wir das „Gänſefett wieder herunterſchaben und Butter „darauf ſchmieren — Dahier haſt du —

Junge. (Einmal von ſeinem Butterſchnitt bei-ßend, den Bißen aber augenblicklich wieder aus dem Munde ſpeiend.) „Ich mag's nicht, denn es ſchmeckt „immer noch nach Gänſefett.

Mutter. „Nun ſo gieb her, ich will dir „ander Brod ſchmieren — Hier Heinrich haſt du „— — Nun wird's wohl recht ſeyn — Nicht „wahr?

Junge. „Die ſchwarze Rinde mag ich „nicht — Gebt mir weiße Rinde —

Mutter. „Nun ſo will ich dieſen Schnitt „ſelbſt eſſen — da haſt du einen andern — und „zwar mit weißer Rinde — auch recht fett — „ſiehſt du — ja —

Junge. „Da an der Ecke muß noch ein „bißchen Butter hergeſchmieret werden.

Mutter.

Mutter. „Nu — hier! —

Junge. „Da auch noch —

Mutter. „Da du kleiner Schelm —

Junge. „Streut mir auch noch Salz drauf u. ſ. w.

So diskurrirten ſie nun wohl eine Viertelſtunde mit einander, und wurden doch nicht fertig; denn die Mutter mochte es machen, wie ſie wollte ſo machte ſie es nicht recht; und dennoch that ſie alles, was der Bube verlangte.

R. Nun da iſt's warlich kein Wunder, daß dieſer Junge auch jetzt noch ſo erſchrecklich eigenſinnig und trotzig iſt, wie er's geſtern war. Zum Trotze gewöhnen Aeltern ihre Kinder aber nicht allein auf die jetzt beſchriebene Art ſondern auch, und vorzüglich dadurch, wenn ſie auf die Bitten derſelben nicht achten, im Gegentheile aber alles mögliche thun, ſobald ſie ſchreien und das, was ſie wollen, mit Heftigkeit verlangen. So haben viele Mütter die Art, daß, wenn ihre kleinen Säuglinge mit lächelnder Miene ihre Händchen gegen ſie ausſtrecken, und dadurch ſagen wollen: „Liebe, gute Mutter, nimm mich ein Bißchen auf den Arm" ſie hierauf gar nicht achten, allenfalls ein Paar Worte mit ihnen ſchwatzen, ſie aber doch nicht auf den Arm nehmen, dieß im Gegentheile ſo-

gleich thun, ſobald die Kleinen anfangen zu ſchreien.

R. Dieß iſt gewiß in den meiſten Kinderſtuben allgemeine Sitte.

Pr. Aber auch die Urſache, warum der Trotz unter den Kindern ſo allgemein iſt, denn ohnerachtet ein kleines Kind noch keinen Verſtand, vielweniger Vernunft hat, ſo fühlt es doch, daß Heftig = daß Unbändigſeyn und Schreien mehr ausrichte als Bitten; es fühlt, daß es durch dieſes letztere ſehr wenig, durch jenes aber alles erhalten kann, was es verlangt, daß ihm das Schreien daher auch nützlicher ſey; ganz natürlich wird ſich's demnach, auf's Heftigſeyn legen und das Bitten ganz weglaſſen: Wenn es etwas gern haben will, wird ſich's auf die Erde legen, wird ſchreien, was zum Halſe heraus will, wird ſich herumwälzen, und mit Händen und Füßen ſtrampfen.

R. Erſt vor acht Tagen hab' ich ſo ein Auftrittchen bei *** geſehen, als der jüngſte Sohn Kuchen haben wollte, und nicht gleich welchen bekommen hatte.

Pr. Und wie betrug ſich denn Vater oder Mutter dabei?

R. Der Vater war nicht zu Hauſe; die Mutter kam aber, da ſie das Geſchrei und den Spektakel lang genug mit angehört hatte, über

Hals und über Kopf gelaufen, hob ihn von der Erde auf, und —

Pr. Prügelte ihn vielleicht recht tüchtig durch?

R. O — Gott bewahre! — brachte ihm ein großes Stück Kuchen, das ſie unterdeſſen beim Bäcker hatte holen laſſen, gab ihm die beſten Worte, ja, herzte und küßte ihn, daß er nur ſtill ſeyn möchte.

Pr. Nun ſag' Er mir nur einmal, ob dieſer Junge nicht ſo dumm wie ein Eſel wäre, wenn er ſich durchaus nicht auf's Trotzen legte?

R. Gewiß! denn er ſieht ja, daß er bei ſeinen Aeltern damit alles durchſetzen kann.

Pr. Er wird aber auch dadurch für die Zukunft ein ſehr unglücklicher Menſch werden; denn er wird ſich das Trotzen ſo angewöhnen, daß es ihm bis ins Grab anhängen dürfte. Da ſich nun die Welt nicht viel abtrotzen läßt, oder mit andern Worten: Da kein Menſch in der Welt weit kommt, wenn er ſeinen Sinn mit Gewalt, mit Heftigſeyn und Pochen durchſetzen will, ſo wird dieſer Knabe dereinſt überall anſtoßen, und da, wo ein anderer durch Bitten alles erhält, ſich bei ſeinem Trotzen immer verlaſſen ſehen.

R. Das läßt ſich ſehr wohl begreifen, und ſollte alle Aeltern bewegen, ihren Kindern das Tro-

Trotzen dadurch abzugewöhnen, daß ſie dieſelben, und wenn ſie 124 Stunden ſchreien und pochen ſollten, nie damit etwas ausrichten laſſen. So machten es wenigſtens meine Aeltern. Von denen konnten wir Kinder bekommen, was wir wollten, ſobald wir nur höflich und artig darum baten. Im Gegentheile konnten wir gleich auf der Stelle ſterben, und unſer Vater uns durch irgend etwas, das wir begehrten, vom Tode erretten können, wir erhielten es nicht, ſobald wir trotzten oder mit Geſchrei und Heftigſeyn darauf beſtanden.

Pr. Das war brav, denn hierdurch lerntet ihr bei Zeiten, daß der Trotz keinem Menſchen in der Welt etwas hilft. Ihr gewöhntet euch daher denſelben auch nicht an, und es wäre zu wünſchen, daß es alle Aeltern mit ihren Kindern alſo machten, dann würden ſie auch nie das Schickſal des Herrn Sonnenroths in * * * haben.

R. Was iſt denn dieſem Manne wiederfahren?

Pr. Je, ſein älteſter Sohn iſt vorige Woche unter die Soldaten gegangen.

R. Warum denn das?

Pr. Aus Trotze. Er hat nämlich durchaus haben wollen, daß ihm der Vater ein Pferd kaufe, und hat, weil dieß nicht geſchehen, ſchon ſeit einem

Monate, Tag und Nacht im Hauſe herumge⸗tobt, wie ein raſender Menſch.

R. Ich hätte dich ſchon toben lehren wollen. Es müßte dann keine Karbatſche oder kein Prü⸗gel in der ganzen Gegend mehr zu kriegen gewe⸗ſen ſeyn.

Pr. Ei dieſe Kur iſt, und zwar auf eine türkiſche Art, mit ihm gemacht worden. Erſt vom Herrn Sonnenroth allein, nachher aber von dem Eſelstreiber, der gleich dazu kam, als das liebe Söhnchen Hiebe bekam, und ſich gegen den Va⸗ter zur Wehre ſetzte.

R. Dieſen rufte der Vater gewiß zur Hülfe?

Pr. Freilich.

R. Nun, dann möcht' ich dem Monſieur Sonnenroth aber auch warlich meinen Rücken nicht dazu geliehen haben, wenn der Herr Eſels⸗treiber ein Solo mit ſeinem großen Peitſchenſtiele darauf geſpielt hat.

Pr. Ich auch nicht — Aber was war der Erfolg davon? Der Junge zog ſich an, ging mit den Worten: „Nun wartet nur, ihr ſollt „ſchon ſehen, was ihr gemacht habt," fort, ließ ſich von den preußiſchen Werbern unterhalten, und wurde den andern Tag darauf ſchon nach Halle im Magdeburgiſchen transportiret.

R. Was ſpricht denn nun hier Herr Son⸗nenroth dazu?

Pr. Der

Pr. Der heult und ſchreit Tag und Nacht, und will ſich den Kopf wegreißen, giebt aber zugleich dadurch allen Aeltern die fürchterlichſte Belehrung, ihren Kindern auf die vorhin erwähnte Art ja ja bei Zeiten den Trotz abzugewöhnen, wenn ſie nicht ähnliches Herzeleid erleben wollen.

R. Ich glaube aber doch, die Herren Preuſſen werden dem jungen Monſieur den Trotz ſchon zu vertreiben wiſſen.

Pr. Ei das glaub' ich auch; aber wäre es denn nicht beſſer, Herr Sonnenroth hätte ihn ſelbſt bei ſeinem Söhnchen, und zwar in den erſten Jahren ſeines Lebens vertrieben? — Oder kann es Aeltern einerlei ſeyn, ob ſie ſelbſt bei Zeiten oder der Soldatenſtock dereinſt ihre Kinder von einem Laſter heilen muß?

R. Gewiß nicht, ich kenne aber Aeltern, denen dieß zu erwägen äußerſt nöthig iſt.

Pr. Nun ſo ſag' Er's ihnen. Vielleicht hilft's etwas.

Funf-

Funfzehendes Geſpräch,

worin zu finden iſt, wodurch viele Aeltern ihre Kinder für die Welt unbrauchbar, und dadurch unglücklich machen.

R. Was haben Sie von Traurigs Tode ſgedacht?

Pr. Was meint Er für einen Traurig?

R. Den Kandidat Traurig. Wiſſen Sie denn noch nicht, daß er ſich heute früh erſchoſſen hat.

Pr. Was? Traurig hat ſich erſchoſſen? — — — Mir ſtockt das Blut in meinen Adern. — Der arme unglückliche Menſch — Er iſt zu bedauren und ſeine Aeltern haben ſeinen Selbſtmord zu verantworten.

R. Warum denn dieſe?

Pr. Weil ſie ihn in ſeiner Jugend ſtudiren ließen, und er ſich eben ſo gut zum Studiren ſchickte, wie der lahme Wachtelpeter zum Schieferdecker.

R. Und das wäre die Urſache von ſeinem Selbſtmorde? Pr. Ja!

Pr. Ja! Zuverläſſig! Denn ſo viele Mühe ſich auch Traurig, um etwas Tüchtiges zu lernen, auf Schulen und Univerſitäten gegeben haben mag, ſo fehlte es ihm doch ganz an denjenigen großen Anlagen des Geiſtes, die durchaus nöthig ſind, wenn ein ſogenannter ſtudirender Menſch in der Welt fortkommen und als Gelehrter nützen will. Wenn er z. E. einmal predigen ſollte, ſo brauchte er jetzt noch wenigſtens 13 Tage Zeit dazu, um aus ein und dreißig Poſtillen ein heiliges Allerhand zuſammen zu ſtoppeln und nachher von Wort zu Wort auswendig zu lernen; und wenn er auf die Kanzel ſollte, ſo zitterte er dennoch am ganzen Leibe, wie Laub an den Bäumen; ja des Todes Angſtſchweis lief ihm daber jederzeit wenigſtens bis zum Kanzelliede ſtromweiſe über das Geſichte herein.

R. Das wäre doch zum Erſtaunen.

Pr. Er kann ſich darauf verlaſſen; nun aber auch gar leicht erklären, warum ſeine Predigten ſich ſo elend ausnahmen, und ſo ungern gehört wurden.

R. Auf die Art — iſt es ſehr begreiflich, wenn ihn kein Menſch gern hörte.

Pr. Er kann ſich nun aber auch vorſtellen, wie kränkend dieſe Verachtung für den guten Traurig war, ja wie niederſchlagend es für ihn ſeyn mußte, wenn er ſich bei jeder Beſetzung

einer

einer Amtsſtelle übergangen, weit jüngere Kandidaten hingegen ſchon lange verſorgt ſah.

R. Freilich muß dieß ſehr angreifend für ihn geweſen ſeyn; zumal ſeine häuslichen Umſtände dabei kläglich waren, denn wie mir verſichert worden iſt, ſo hat er gewöhnlich nichts als trockenes Brod oder ungeſchmalzne Waſſerſuppen eſſen müſſen und ſich nicht einmal ein neues Hemde ſchaffen können.

Pr. Nun überleg' Er aber, welch ein geſchickter, wohlhabender, angeſehner und froher Mann er hätte werden können, wenn er in ſeiner Jugend ein Handwerk hätte lernen oder ſich auf den Ackerbau legen dürfen; allein ſeine Aeltern zwangen ihn zum Studiren.

R. Und ſind auf die Art freilich an allem ſeinen Unglücke, ja ſelbſt an ſeinem beklagenswerthen Tode Schuld.

Pr. Sein jammervolles Leben und unglückliches Ende, ſo wie überhaupt das ſchwere Schickſal vieler ſeines Gleichen, die, ob ſie ſich gleich nicht erſchießen, doch ein ſo elendes von Armuth, Kummer und Verachtung begleitetes Leben führen, daß der Huthmann des Orts nicht mit ihnen tauſcht, dieß, ſage ich, müſſe daher jedem Vater und jeder Mutter die große Lehre geben, keines ihrer Kinder zu irgend einem Berufe zu zwingen, zu dem

ſie nicht Neigung, Anlage, Tempera-ment und Vermögen haben; aber auch keines derſelben von irgend einem Berufe abzu-halten, ſobald dieſe jetzt erwähnten vier Stücke zuſammen da ſind.

N. Alſo erſtlich Neigung?

Pr. Ja wohl; denn wie kan ein Menſch in irgend einem Fache weit kommen, zu dem er keine Luſt hat. Jedes Kind, das daher ſolch ein Handwerk oder Metier lernt, es heiße auch wie es wolle, wird darin ein Stümper bleiben ſein Lebelang. Doch kommt es nicht blos auf die Neigung eines Knabens, ſondern auch und hauptſächlich auf ſeine Anlagen an; denn nicht ſelten beruht jene auf ſehr ſchlechten Grün-den. So hat mancher dumme Junge Luſt zum Studiren, läßt ſich daher um alles in der Welt nicht davon abbringen, und warum? weil er ſieht, daß diejenigen Knaben, welche Handlung, Künſte oder Profeſſionen erlernen, bis in die ſpäte Nacht hinein auf ihren Poſten aushalten und arbeiten müſſen, indeß ein großer Theil von denjenigen, die auf gelehrten Schulen ſind, und ſich den Wiſſenſchaften widmen ſollen, ſobald die Schulſtunden geendet ſind, alſo noch einen großen Theil des Tags, und den ganzen Abend müßig und luſtig in Geſellſchaften herumſchwär-men können. Dieſe Lebensart hat Reiz für ihn,

und

und um ſie genießen zu können, bleibt er bei der Schule. — Hier wird er endlich, durch die Aelteſten ſeines Gleichen, mit den hohen Seligkeiten des luſtigen Studentenlebens bekannt, und nun kann der Vater noch mehr Ausſicht für ihn, bei dem oder jenem Handwerke, oder er ſo wenig Anlage zum Studieren, als ein Dachs haben, dieß hilft nichts; er bleibt dabei.

R. Wird aber ein Stümper.

Pr. Ganz natürlich. Drum muß ſich aber auch kein Vater durch dergleichen Sächelchen irre machen und ſein Söhnchen blos deswegen ſtudieren, oder zu irgend einem Berufe ſchreiten laſſen, weil es Luſt dazu hat, ſondern vorher durch ſachverſtändige Leute ſehr genau unterſuchen, ob auch Anlage dazu da iſt — wo nicht, ſo macht er es unglücklich und für die Welt unbrauchbar.

R. So etwas kann ein Kind begreifen.

Pr. Gewiß! Doch iſt auch dieſes nicht genug; denn ein Knabe kann Luſt und Anlage zu einem Berufe haben, ſein Temperament aber demſelben nicht angemeſſen ſeyn, und er wird ein ungeſunder, alſo immer ein höchſtelender und unbrauchbarer Menſch werden. Ich will nämlich annehmen; der kleine Pontius habe, aus den vorhin angegebenen Urſachen, außerordentliche Neigung bei der Schule zu

 blei-

bleiben. Ich will auch zugeben, daß er Talente zum Studieren beſitze; allein es ſoll ihm Sitzefleiſch, Geduld und Ausharrlichkeit fehlen, und — es wird nichts aus ihm werden.

R. Das glaub' ich ſelber, und Aeltern ſollten daher bei der Wahl des Berufs ihrer Kinder, wenn ſie dieſelben nicht ins Elend ſtürzen wollen, unter andern zugleich auch darauf ſehen, ob ſie zu einer ſitzenden, viele Geduld erfordernden Lebensart, oder zu einem Metier geſtimmt ſind, welches Veränderlichkeit, Genuß der freien Luft und dergleichen eigen hat.

Pr. Zuverläſſig! Aber wie viele Aeltern nehmen denn bei dieſer Wahl des künftigen Berufs für ihre Kinder auf das, was ich Ihm jetzt geſagt habe Rückſicht? Denn, beſtimmt nicht manche ehrliche Mutter ſchon in der Wiege ihr Kind zu dem oder jenem Berufe, von dem ſie doch unmöglich wiſſen kann, ob es Luſt, Anlage und Temperament dazu habe? Oder glaubt nicht mancher ſchwache Vater (vom Bauer, Bürger, Handelsmann, Künſtler und Gelehrten) ſein liebes Söhnlein müßte dereinſt wieder eben das werden, was er iſt? Und macht nicht mancher Vater ſeine Kinder lebenslänglich durch dieſes Vorurtheil unglücklich?

R. So gewiß als was! — Ich werde es daher allen meinen Freunden ſagen, künftig ſo etwas ja ja nicht mehr zu thun.

Sech-

Sechzehendes Geſpräch,

in welchem deutlich gemacht wird, wodurch Aeltern ihren Kindern die Religion verhaßt machen.

Pr. Heute, lieber Richter, will ich Ihn überzeugen, daß viele Aeltern auch daran Schuld ſind, wenn aus ihren Kindern dereinſt Menſchen werden, welche über die Religion leichtſinnig denken, oder wohl gar gegen dieſelbe eingenommen ſind.

R. Ein wichtiger Punkt, über den ich mir aber Licht bei Ihnen ausbitten muß.

Pr. Das ſoll Er gleich haben; denn, meint Er nicht, daß ich Recht habe, wenn ich erſtlich behaupte, daß viele Aeltern ſchon in der zarteſten Kindheit ihren Kleinen die Gottheit ordentlich verhaßt machen, und dann dazu ſetze, daß dieß eine Urſache ſey, warum ihnen nachher auch die Religion verhaßt iſt.

R. Ich muß geſtehen, daß mich dieſe Behauptungen überraſchen, auch, daß ich beinahe — verzeihen Sie mir's — an ihrer völligen Richtigkeit zweifele.

Pr. Das glaub' ich Ihm von Herzensgrunde; will Ihn aber gewiß von derſelben überzeugen, ehe eine Viertelſtunde ins Land kommt. Haben nämlich nicht viele Aeltern die unſelige Gewohnheit, bald ihren Kleinen den lieben Gott ausdrücklich als einen Barbaren und Wüthrich vorzuſtellen, bald ſich, in ihrer Gegenwart ſo zu betragen, als wenn die Gottheit der furchtbarſte Popanz in der Welt wäre?

R. Das wüßt' ich doch nicht.

Pr. Nicht? Nun ſo ſag' Er mir doch, ob Er's in Seinem Leben noch nicht gehört hat, daß viele Aeltern ihren Kindern, wenn es donnert, weis machen: der liebe Gott ſchmähle jetzt, das heißt doch wohl: er ſey jetzt aufgebracht auf die Menſchen? Oder, wenn der muntre Knabe, den feurigen Trieben ſeiner Jahre zu Folge, einmal unſchuldigluſtig im Graſe herumpurzelt, oder das hüpfende Mädchen mit ihren Geſpielinnen einmal recht tüchtig auf dem Hofe tanzt und ſpringt, heißt's da nicht: „Ruht! „oder der liebe Gott ſtraft?"

R. Richtig! Das hab' ich oft gehört.

Pr. Gut! So wird Er auch das bemerkt haben, daß mancher Vater, wenn er ſeinen Kindern Religioſität beibringen will, ſich mit ihnen des Abends nach vollendeten Arbeiten bei einem Pfeifchen Tobak hinſetzet, und ihnen weiter nichts erzählet als: „Wie der liebe „Gott die böſen Kinder in die Hölle „werfe, wo Feuer und Schwefel „brenne; wie er ſie darin herum„treibe, koche, und durch die Teufel „ewig martern laſſe u. ſ. w.“

R. Auch dieß iſt ſehr gewöhnlich und noch das Schlimmſte dabei, daß unter böſen Kindern gemeiniglich die immer luſtigen und dahergeſunden verſtanden werden, oder, daß man ein Kind böſe und gottlos nennt, wenn es einmal einen Topf zerbrochen hat, u. d. gl.

Pr. Richtig! Aber, was glaubt Er wohl, was ſolch Verfahren auf ein Kind für Eindrücke machen wird? Was meinet Er, was für abſcheuliche Begriffe ſo ein Kind von der gütigen Gottheit bekommen muß? Oder iſt's anders möglich, als das es den lieben Gott für den größten Tyrannen, oder für den entſetzlichſten Barbaren halten muß? — für einen Wüthrich, der die unſchuldigſten Geſchöpfe martern kann, ſobald ſie ihm in die Hände kommen? — für ein

Unweſen, an das man nie ohne Furcht und Zittern denken dürfe?

R. Da haben Sie ganz Recht.

Pr. Und wenn man nun vollends dazu nimmt, das gewöhnliche eigene Betragen der Aeltern bei majeſtätiſchen Gewittern, wenn man ſieht, wie ſie ſich dabei ſo gebärden, als ob jetzt der liebe Gott, aus Strafbegierde, auf den Wolken herumtobe, und die zu zerſchmettern drohe, auf die er etwas habe — wenn man höret, wie ſie, (mit bleichem Geſichte und bebenden Lippen, am ganzen Leibe zitternd und in die Winkel kriechend) bei jedem prachtvollen Blitze ein: Gott ſey mir armen Sünder gnädig! angſtvoll herſtottern, oder — ſtatt die Majeſtät ihres Vaters, welche er jetzt ſo ſichtbar beweiſet, zu bewundern; ſtatt ihm für die Wohlthaten, die er durch ein Donnerwetter über die Erde ausgießet, Lob- und Danklieder zu ſingen — ich ſage, wenn Aeltern ſtatt deſſen, mit Angſtſchweis triefender Stirne aus vollem Halſe zu ſchreien anfangen:

Straf mich nicht in deinem Zorn!
Groſser Gott verſchone!
Ach laß mich nicht ſeyn verlohrn!
Nach Verdienſt nicht lohne!

Hat

Hat die Sünd
Dich entzünd't,
Lösch ab in dem Lamme
Deines Grimmes Flamme!

müſſen dann die Kinder nicht auf den Gedanken kommen, als ſey der liebe Gott das grimmigſte Weſen, das, wann es einmal in die Hitze gebracht iſt, nicht eher wieder ruhen kann, als bis es ſeine Wuth ausgelaſſen hat? Müſſen ſie die Gottheit nicht für ein Weſen halten, vor dem ſich kein Menſch regen dürfe?

R. Das iſt möglich.

Pr. Nicht nur möglich, ſondern gewiß, und die natürliche Folge davon die, daß ſolche Kinder dann, (wenn ſie es gleich nicht ſagen) der Gottheit im Herzen gram werden, eine unwiderſtehliche Abneigung gegen ſie und ihre Befehle erhalten.

R. Das läßt ſich ſehr wohl denken; denn, ſobald ich gegen einen Menſchen eingenommen bin, ſobald ich ihn ſeines Betragens wegen haſſe, ſo werd' ich auch das, was er von mir verlangt, nicht thun, oder wenn ich es ja aus Zwang thun muß, ſo werd' ich es doch mit den größten Widerwillen thun.

Pr. Schön! Gerade ſo geht's nun aber auch einem Kinde in Abſicht der Religion,

ſo bald es dem lieben Gott einmal gram geworden iſt; denn die Gundſätze, auf denen ſie beruht, ſo wie die Befehle, Forderungen oder Rathſchläge, die ſie enthält, werden ihm ſtets, und zwar mit Recht, als Grundſätze, Befehle, Forderungen und Rathſchläge Gottes dargeſtellt — gegen ſie hat es alſo eine wahre innere Abneigung, und der Wille Gottes iſt ihm, auch noch vernünftiger dargeſtellt, zuwider. *) Es wird ſich dieſes zwar nicht ausdrücklich merken laſſen, wird ſich demſelben auch, wenn es daran gedenket, manchmal unterwerfen, aber nicht aus innerm Antriebe, ſondern aus bloßer Furcht vor dem ſchreckensvollen Wolkengotte. Ja, wenn ein Engel vom Himmel käme, und Menſchen, die in der Kindheit ſo, wie ich Ihm jetzt geſagt habe, verdorben worden ſind, die Religion auf das vernünftigſte vortrüge, ſo würden ſie zwar nichts dagegen ſagen können, aber ſein Unterricht würde ohne Erfolg bleiben, denn die erſten Eindrücke, welche die menſchliche Seele erhält, ſind und bleiben ewig unausrottbar. Die Erziehungsregel, die aus dieſem allen fließt, heißt daher: „Aeltern, „die ihr aus euren Kindern dereinſt

„reli=

*) Im chriſtlichen Volkskatechismus wird wahrſcheinlich bei der Lehre von dem großen Verfalle der hohen Würde des Menſchen mehr hierüber geſagt werden.

„religiöſe Menſchen gebildet wiſſen „wollt, macht ihnen in ihrer Kindheit, „um alles in der Welt, die Gottheit „nicht verhaßt!! —“

R. Warlich eine Regel, die ich von nun an jedem Vater und jeder Mutter, bei jeder Gelegenheit an's Herz legen werde.

Pr. Eben ſo wichtig iſt eine zweite, auf die wir nun kommen, und welche alſo lautet: „Aeltern! wollt ihr euren Kindern die „Religion nicht auf ihre ganze Lebenszeit verhaßt machen, ſo thut ihnen beim Unterricht in derſelben keinen Zwang an, vielweniger ſchlagt „ſie darüber, wenn's dabei einmal „nicht recht nach euren Köpfen gehen „ſollte!“ Denn Aeltern und Erzieher, welche gegen dieſe Regel, zumal oft ſündigen, legen einen großen Grund dazu, daß die Religion in der bürgerlichen Geſellſchaft immer mehr verliert, daß viele Menſchen, ob ſie es gleich nicht ſagen, einen wahren Widerwillen gegen ſie haben.

R. Das glaub' ich doch nicht.

Pr. Ich kann Ihm die Richtigkeit dieſer Behauptung aus meiner eigenen Erfahrung beweiſen. Ich ſollte nämlich ſchon als ein Knabe von ohngefähr acht Jahren eine gewiſſe europäiſche Sprache erlernen. Ich hatte auch wirklich

Anfangs große Luſt darzu; allein der junge Mann, dem ich zu dieſer Abſicht von meinem Vater übergeben wurde, benahm mir dieſe Luſt nicht nur gar bald, und zwar dadurch, daß ich jeden Tag, fünf bis ſechs Stunden über denjenigen Büchern, die dazu gehörten, ſitzen mußte, ſondern er flößte mir auch nachher einen gränzenloſen Abſcheu gegen dieſe Sprache ein. Denn, wenn ich einmal ein gewiſſes Stück, das er mir zum Einprägen in das Gedächtniß aufgab, z. E. eine Reihe von Wortbiegungen nicht ſo gut auswendig gelernet hatte, daß ich ſie ohne Anſtoß aus dem Gedächtniſſe herſagen konnte, ſo ſetzte es gar bald dafür ſolche allerliebſte Hiebe, daß ich jederzeit die Striemen auf den Armen und dem Rücken acht Tage ſahe und fühlte.

R. Und der Erfolg davon?

Pr. War der, daß ich von nun an ein Todfeind jener Sprache wurde, daß ich jederzeit, wenn ich's auch nicht an den Tag gab, mit größtem Widerwillen in diejenige Stunde ging, in welcher ich darinn Unterricht erhalten ſollte, daß ich daher auch denſelben mit nichts weniger als mit Aufmerkſamkeit, ſondern mit der größten Zerſtreuung anhörte, und dem lieben Gott dankte, wenn die Glocke ſchlug, die mich davon erlöſete.

R. Das läßt ſich alles ſehr wohl begreifen.

Pr. Nun

Pr. Nur ſtill! Es geht noch weiter; denn jene Behandlung meines damaligen Lehrers iſt die Urſache, daß ich bis dieſe Stunde noch ein Stümper in jener Sprache bin, und weil ich ſie in meinem Leben nicht wieder lieb gewinne, es auch in Ewigkeit bleiben werde. Ich kann Ihn verſichern, ich habe, ohne alle mündliche Anweiſung, eine gewiſſe andere Sprache ganz für mich u. ohne viele Mühe gelernt, auch, ohne auf Schulen und Univerſitäten den geringſten Unterricht darüber erhalten zu haben, Aſtronomie oder Sternkunde, ohne Ruhm zu ſagen, ſo weit ganz für mich ſtudieret, daß ich ſchon vor verſchiedenen Jahren ein gewiſſes Buch ſchreiben konnte, welches unter andern auch in dieſe Wiſſenſchaft ziemlich tief einſchlägt; ich habe mir dabei gar nicht viele Mühe geben dürfen; es wurde mir dabei alles leicht; ich habe alſo gewiß von Gott die Anlagen erhalten, eine Sprache oder eine Wiſſenſchaft leicht zu begreifen oder zu lernen, ſobald ich nur will; aber in jener Sprache werd' ich es nie auch nur einigermaßen zu einiger Vollkommenheit bringen, und wenn ich noch hundert Jahre lebte; denn zweimal hab' ich als Mann noch ſie zu ſtudieren, Hand an's Werk gelegt, aber es ging nicht und ging nicht, wenn ich auch warlich auf dem Kopfe geſtanden hätte. Dieſe Sprache iſt und bleibt

mir verhaßt, denn ſie iſt mir's in der Kindheit geworden.

R. Es iſt doch wunderbar!

Pr. Und beweiſet, wie ſehr ſich Aeltern und Erzieher in Acht zu nehmen haben, wenn ſie ihren Kindern die Religion nicht auf eine ähnliche Art verhaßt machen wollen.

R. Da haben Sie vollkommen Recht. Nach dieſem allen aber zu urtheilen, ſo iſt wohl auch das ein Fehler unſerer gewöhnlichen Schulverfaſſung, wodurch den Kindern die Religion verhaßt gemacht wird, daß ſie bei derſelben Jahraus, Jahrein, eine Woche und einen Tag, wie den andern, von Früh an bis gegen Mittag, und dann wieder bis gegen Abend, in der Schule, über nichts als über ſie (die Religion) unterrichtet werden.

Pr. Ei wohl! Ei wohl! iſt das ein ſchrecklicher Fehler; denn, wenn es auch wirklich ächte, reine Religionsgrundſätze ſind, worin der Knabe oder das Mädchen unterrichtet wird, ſo muß ihnen doch endlich das beſtändige Einerlei die Luſt dazu ganz benehmen; iſt aber die Luſt zu einer Wiſſenſchaft bei einem Menſchen einmal dahin, nun dann kann man darauf rechnen, daß er in derſelben ein Stümper bleibet ſein Lebenlang.

R. Alles unleugbar.

Pr. Wann

Pr. Wann nun vollends das, was man in tauſend Schulen Unterricht über Religion nennt, dieſen Namen gar nicht verdienet? Wann es etwa gar bloſes gedankenleeres Wort- und Gedächtnißwerk wäre? Wann vielleicht in einer Schule der ganze Religionsunterricht Jahr aus Jahr ein nur in dem Einprägen des ſogenannten Himmelswegs, oder der bekannten Heilsordnung, des gewöhnlichen Katechismus, oder des halben Geſangbuches und des vierten Theils der Bibel einzig und allein beſtände? Wenn dieſem maſchinenmäſſigen Einprägen in das Gedächtniß der Kinder noch darzu keine vernünftige Auseinanderſetzung der Sachen vorherginge? Wenn alſo die Kinder Dinge auswendig lernen müßten, die ſie gar nicht verſtünden und ihre Gedächtnißkraft überdieß noch ſchwach wäre, ſie ſich alſo dabei noch martern müßten? Wie da?

R. Nun, dann müßten ihnen freilich Himmelsweg, Katechismus, Geſangbuch und Bibel ſo zum Ekel werden, wie eine Laxanz.

Pr. Ganz gewiß; da aber nach den ihnen beigebrachten Begriffen in dieſen Büchern die Religion ſteckt, ſo würden ſie eben dadurch auch gegen ſie unwiderſtehliche Abneigung erhalten, die in wahren Haß übergehet, ſobald Kinder noch geſchlagen werden, wenn etwa ihr Gedächtniß dabei nicht zureicht.

R. Einem

R. Einem Kinde, welches dieſes Schickſal hat, wird es in Anſehung der Religion zuverläſſig, wie Ihnen mit jener Sprache gehen, die Sie nie wieder lieb gewinnen, weil ſie in Ihrer Kindheit ſo viele Schläge deswegen bekommen haben.

Pr. Gewiß! Drum ſag' ich's noch einmal: Aeltern, die ihren Kindern die Religion nicht verhaßt machen wollen, dürfen ihnen deswegen keinen Zwang anthun, noch vielweniger ſie in Beziehung auf Religion ſchlagen. *)

R. Wenn nun aber ein Kind dieß misbrauchte und zum Schutze ſeiner Faulheit benutzte? —

Pr. So wäre dieß ein Beweis, daß das Kind am Geiſte krank wäre! man müßte es alſo wieder zu kuriren ſuchen, aber nur nicht durch Prügel, denn dieſe gehören in der Regel nur für Hunde, ſondern durch ganz andere Mittel, die ich Ihm zu ſeiner Zeit ſchon entdecken werde. Das, was ich Ihm zeither geſagt habe, iſt aber noch nicht alles, wodurch

*) Was denn eigentlich Religion ſey? (und ich glaube, das iſt noch nicht ſo ganz bekannt, als man träumet) und wie man ſie Kindern beizubringen habe? dieß wird theils in dem chriſtlichen Volkskatechism, theils in einem andern Bändchen des gegenwärtigen Erziehungsbuches ausführlich gezeiget werden.

durch Aeltern ihren Kindern die Religion verhaßt machen, denn es geſchieht dieß auch dann, wenn ſie dieſelben zu früh mit in die Kirche nehmen.

R. Wieder etwas auffallendes für mich. —

Pr. Aber auch etwas ſehr natürliches. Verſteht Er franzöſiſch?

R. So wenig als hebräiſch.

Pr. Nun, ſo will ich Ihm, wenn Er ſich von der Richtigkeit meiner dermaligen Behauptung zu überzeugen wünſcht, den Rath geben, daß Er, wenn Er einmal nach * * * kommt, die Zeit darauf wendet, und dem franzöſiſchen Gottesdienſte daſelbſt von Anfange bis zu Ende beiwohnt, alſo die franzöſiſchen Geſänge nicht nur, ſondern auch die franzöſiſche Predigt recht andächtig mit anhöret.

R. Ich weiß nicht, ob Sie einmal einen Spas mit mir machen wollen, denn ich habe Ihnen ja ſchon geſagt, daß ich nicht franzöſiſch verſtehe— ich würde alſo dort ſitzen, das Maul aufſperren und gähnen, oder auf der Bank herumrutſchen und meine Betrachtungen über die Leute und ihren Anzug anſtellen, oder auch die übrigen Sachen in der Kirche durchmuſtern, den franzöſiſchen Sang und Klang aber mit anhören, wie eine Gans das Te Deum laudamus, endlich aber, wenn mir das Ding zu lange währete,

in

in meinem Herzen denken: „Ach! wenn es nur dieſsmal zu Ende wäre! du wollteſt gern in deinem Leben nicht wieder in dieſe Kirche kommen!"

Pr. Einmal möchte dieſs immer noch angehen; Wie aber, wenn Er ſich in der unangenehmen Lage befände, daſs Er von irgend jemanden gezwungen würde, dieſem franzöſiſchen Gottesdienſte alle Sonntage beizuwohnen? Wie da? he? —

R. Noch ſchöner! Denn wer wird denn einen Menſchen zur Gottesverehrung zwingen, die noch dazu in einer fremden Sprache geſchieht? von der er gar nichts verſteht?

Pr. Wahr iſt's. Ein vernünftiger Menſch wird ſo etwas nicht thun; Aber ich ſetze doch den Fall: Es wiederführe ihm dieſes Schickſal wirklich? —

R. J — nun! So würde ich's für eine Strafe und Marter anſehen, und dabei alles das empfinden, was man bei jeder, zumal bei jeder unverdienten Strafe empfindet. Ich würde vielleicht ſoweit gehen, daſs ich dieſen Gottesdienſt, zumal wenn es recht kalt wäre, im Herzen verwünſchte — während deſſelben aber meinen Mismuth ſo gut als möglich zu unterdrücken und mir die Zeit auf alle nur erdenkliche Art zu vertreiben ſuchen. Ich würde z. E. die Leute richten, über meine Haushaltung nachdenken,

ein

ein Spielchen in der Taſche machen, und dergl. kurz, ich würde mir die Marter, welche man mir jetzt zufügte, ſo gut als möglich erleichtern und die übrigen Leute, welche Franzöſiſch verſtehen, ſingen und plappern laſſen, was ſie wollten.

Pr. Und ich könnte Ihm dieß alles gar nicht verdenken; wenn Er nun aber mit den Jahren noch Franzöſiſch lernte — Wie da?

R. Sobald das, was Sie mir vorhin ſagten, wahr iſt, daß man nämlich gegen alles das, was Einem, zumal in der Kindheit, verhaßt gemacht worden iſt, lebenslang einen gewiſſen Abſcheu, behält, ſo würde mir der franzöſiſche Gottesdienſt auch dann noch zuwider ſeyn, und es lebenslaug bleiben.

Pr. Ganz gewiß; ja ich glaube, ſelbſt die franzöſiſche Sprache würde Ihm dadurch verhaßt werden, und Er ſich dieſelbe nie vollkommen eigen machen, wenn Er warlich in ſpätern Jahren Mühe darauf wendete.

R. Auch darin geb' ich Ihnen vollkommen Recht.

Pr. Nun ſieht Er! Akkurat ſo geht's, wenn Aeltern ihre kleinen Kinder in die Kirche ſchicken, ja ſie wohl gar alle Sonn- und Feſttage im Sommer und Winter dazu zwingen, denn die Kirche iſt die Schule für Erwachſene, und von dem, was in dieſer Schule gelehrt wird, oder ſonſt geſchieht, verſtehen Kinder eben ſo wenig, als Er, um bei unſerm Gleichniſſe zu bleiben, jetzt davon verſtehen würde, wenn Er in *** dem franzöſiſchen Gottesdienſte beiwohnte. Glaubt Er's nicht?

R. Warum denn nicht? Zumal, wenn der Prediger noch überdieß beſtändig von Sachen redet, die noch kein Auge geſehen, und kein Ohr gehöret hat.

Pr. Ja wohl! Aber, was meint Er nun, was ein Kind dabei empfinden muß, wenn es deſſen ohngeachtet ſtundenlang dort ſitzt, und es mit anhören ſoll?

R. Ja, ein- oder zweimal wird ſich's, weil in einer Kirche mancherlei zu ſehen iſt, dieſe Laſt nun wohl gefallen laſſen, und ſich die Zeit dabei mit Kindereien zu vertreiben wiſſen, ſobald es aber zu lange dauert, denken: Ach wenn's doch nur zu Ende wäre!

Pr. Gut! Wenn nun aber das Kind gezwungen würde, alle Sonn- und Feſttage in die Kirche zu gehen?

R. Dann dürfte es nun freilich in ſeinem Innerſten die Kirche verwünſchen, ſo oft das Zeichen zur Zuſammenkunft in derſelben durch die Glocken gegeben würde, es würde Herzensüblichkeiten bekommen, und das beſtändige Sitzen in den Bethhäuſern für eine Marter anſehen, zumal im Winter bei großer Kälte, oder im Sommer, bei drückender Hitze.

Pr. Und der Erfolg davon würde der ſeyn, daß es dann lebenslang nicht nur eine Abneigung gegen den Ort behält, in welchem vorzüglich die Religion gelehrt wird, ſondern daß ihm die Religion ſelbſt dadurch im Grunde verhaßt wird; denn, um der Religion willen, (um nämlich mit ihr bekannt zu werden) wird ja das Kind zur Kirche gezwungen, und das, was einem Kinde Zwang verurſacht, iſt ihm, wie jedem erwachſenen Menſchen äußerſt zuwider. Nicht?

R. Gewiß!

Pr. Nimmt Er nun noch dazu, daß durch dieſen Zwang das Kind ordentlich darzu ge-

wöhnt wird, den Unterricht über Religion in der Kirche mit Unwillen anzuhören, ſich während deſſelben die Zeit auf irgend eine Art, nur nicht durch Aufmerkſamkeit, zu vertreiben, und — Gott zu danken, ſo oft derſelbe zu Ende iſt; überlegt Er dabei, daß dieſe Stimmung bis in den Tod bleibt, ſo wird er fühlen, wie ſehr man ſich zu hüten hat, Kinder zu früh zur Kirche anzuhalten, und dadurch den Grund zu einer wahren Abneigung gegen Gottes Wort in ihnen zu legen.

R. Sie haben warlich Recht, nur daß unſer Einer die Sache nicht ſo überlegt.

Pr. Nach meiner Ueberzeugung, ſollte kein Kind während des Unterrichts in die Kirche gelaſſen werden, als bis es zum Genuſſe des Abendmahls an, und dadurch in die Gemeinſchaft der Erwachſenen aufgenommen würde. Bis dahin gehört es in die Schule der Jugend. Was ihm von Religion zu wiſſen nöthig iſt, *) muß ihm, bis dahin, in dieſer geſagt werden und zwar auf ſo eine Art, daß es Neigung zu derſelben erhält, und ſich auf den Zeitpunkt freuen lernt, in welchem es in die Schule der Erwachſenen

*) Der chriſtliche Volkskatechismus ſoll dieß dereinſt enthalten.

ſenen aufgenommen wird. Wenn nun dieſer kä-me, — wenn nun der muntre und ſchon in der Jugendſchule zum Denken gewöhnte Knabe in die höhere, in die Schule der Erwachſenen feierlich eingeführt würde, ſo denke man ſich die Eindrücke, die dieß auf ihn machen müßte. — Man denke ſich die Gefühle, die ſich in ihm regen würden, wenn er dann zum erſten Male einem feierlichen Geſange der Gemeinde beiwohnte! Man denke ſich die Spannkraft, wenn der nun eingeführte Jüngling oder das in die Geſellſchaft der Aeltern aufgenommene Mädchen — vorausgeſetzt, daß er etwas Vernünftiges vorträgt — dem Prediger zuhören würde und ſ. f. Doch was hilft Denken und Reden! Es wird doch nicht ſo; denn man meint, man thue Gott einen Dienſt daran, wenn man die Kinder zur Kirche anhält.

R. Ein ſchöner Dienſt; wenn man ihnen dadurch Widerwillen gegen Gott und Religion auf die ganze Lebenszeit beibringet. — —

Pr. Ja wohl! Dieß geſchieht aber auch dann, wenn Aeltern oder Schullehrer ihre Kinder bei dem oder jenem Verſehen damit ſtrafen, daß ſie ihnen aus der Bibel oder dem Geſangbuche, oft noch dazu große, lange Abſchnitte

zum Auswendiglernen aufgeben; denn das Auswendiglernen iſt ſchon an und für ſich ſelbſt keine angenehme Sache, und muß jedem Kinde im höchſten Grade zuwider ſeyn, auch das was es auswendig lernen muß, ihm verhaßt machen, ſobald ſeine Gedächtnißkraft nicht viel vermag, und ſich's daher ſauer werden laſſen muß.

R. Zuverläſſig!

Pr. Gehen nun Aeltern oder Erzieher ſogar dabei ſoweit, daß ſie Kinder dann erſt noch prügeln, wenn ſie das zur Strafe aus der Bibel oder dem Geſangbuche zum Auswendiglernen aufgegebne Stück zur beſtimmten Minute nicht ohne Anſtoß herſagen können, ſo werden ſie gegen dieſe Bücher, die ihnen ſolchen Verdruß machen, ſo einen Abſcheu bekommen, als man ſich's kaum denken kann. Sie müſſen auf den Gedanken kommen, als ob das eine Strafe ſey, wenn man ſich mit dem Inhalte der Bibel, oder, nach der Sprache des Volks, mit dem Worte Gottes bekannt macht, und dadurch die Religion nach und nach ſelbſt als etwas Widriges betrachten, ſie z. E. für ein Gebiß anſehen lernen, das unſer Herr Gott den Menſchen in den Mund gemacht habe, um ſie damit ſo

im

im Zaume und Zügel halten, daß ſie ihm in keiner Rückſicht einmal Bocksſprünge machen können.

R. Nun dann gute Nacht Religion, wenn ſie aus ſo einem Geſichtspunkte betrachtet wird.

Pr. Ja wohl! Dieſer Geſichtspunkt iſt aber warlich da, ſobald Aeltern nur ein einziges Stück der Religion dem Kinde zur Strafe einprägen laſſen.

R. Bin ich je von etwas überzeugt, ſo bin ich's von der Wahrheit dieſer Behauptung; denn ich weiß aus der Erfahrung, wie ich im Herzen die Bibel und das Geſangbuch verwünſchte, und was ich mir für erſchreckliche Begriffe vom Wort Gottes machte, wenn ich als Knabe einmal einen dummen Streich begangen hatte, und nun zur Strafe dafür z. E. das Lied: Was Gott thut, das iſt wohlgethan — oder das Sonntagsevangelium, oder einen Pſalm auswendig lernen mußte. Ich werde daher alle Aeltern, mit denen ich über dieſe Sache zu reden komme, innigſt bitten, ſolche dumme Streiche an ihren Kindern ja nicht mehr zu begehen.

Pr. Bitt' Er ſie aber, wenn Er einmal mit ihnen über dieſen Punkt ſpricht, zugleich auch darum, daß ſie ihnen diejenigen nicht verhaßt und verächtlich machen, die ſie die Religion lehren ſollen, denn dadurch machen ſie ihnen ebenfalls zugleich die Religion ſelbſt verhaßt. — Ich bin ein Pfarrer, und Er könnte vielleicht glauben, daß bei dieſer Aeußerung Eigendünkel zum Grunde läge; oder Er könnte auf den Gedanken kommen als wollte ich mit derſelben ſagen, daß es unter den Lehrern der Religion, ſowohl unter denen für Erwachſene (unter den Predigern) als unter jenen für die Jugend, (unter den Schullehrern) keine ſchlechten und verächtlichen Menſchen gäbe; oder Er könnte ſich vorſtellen als ob ich meinte, der Bürger und Landmann dürfe über das Betragen, über die Gemüthsart und über die Sitten der Religionslehrer gar nicht urtheilen; Allein, Er irrte ſich warlich, wenn Er mir ſo einen Wahn zutrauete; denn, ſo wie es in jedem Stande dumme, ſchlechte und unnütze Menſchen giebt, ſo trifft man ſie auch häufig genug im Prediger- und Schullehrerſtande an, ja, ich kenne ſelbſt von Perſon unter ihnen Leute, die ſich beſſer vor den Miſtkarrn als in den Beichtſtuhl ſchicken — Leute, die auf der Hannswurſtbude mehr Beifall

finden

finden würden, als ſie jetzt auf der Kanzel haben — Leute, die der Welt mit dem Dreſchflögel oder der Treiberpeitſche mehr nützen würden, als ſie jetzt mit dem Katechismus in der Hand Gutes ſtiften — Leute, die ein wahres Bierfiedlersleben führen, und ich haſſe ſie. Aber, wenn auch dieß nicht wäre, ſo ſind ſie doch alle, auch die beſten unter ihnen — Menſchen, und zwar Menſchen, welche jener loſe Vogel, der ſogenannte alte Adam, auf die und jene Art ſo gut neckt, als jeden andern Menſchen, von dem an mit der Krone bis herab zu dem mit dem Kober, und der, von ihnen, (trotz aller Mühe, die ſie ſich geben,) weil der Schelm ſchwimmen kann, auch nicht erſäufet werden kann. Sie ſind alſo Menſchen, die, wie alle andere Adamskinder, auch allen menſchlichen Thorheiten und Fehlern unterworfen ſind.

R. Ja, ſie auch wirklich größtentheils begehen.

Pr. Und, wenn dieß geſchieht, ſich auch darüber dem Urtheile der ganzen Welt ausſetzen müſſen. Denn da jeder Menſch das unverletzbare Recht hat, über alle ſeine Mitmenſchen frei zu urtheilen, ſo kann er daſſelbe gewiß

wiß auch in Anſehung eines jeden Predigers und eines jeden Schullehrers exerciren — Er kann frei ſagen, was ihm an demſelben misfällt, aber nur darf er dieß nicht in Gegenwart ſeiner oder anderer Kinder thun, ſonſt macht er ſie für ihre Perſon, aber auch das, was ſie ihnen beibringen ſollen, die Religion, in ihren Augen verächtlich.

R. Das glaub' ich ſelbſt.

Pr. Er kann's auch glauben. Denn, nehm' Er nur an, wenn ein Kind ſeinen Vater nicht anders als verächtlich vom Pfarrer und Schulmeiſter oder Kantor ſprechen hört, ſo müſſen ihm dieſe Leute doch endlich ſelbſt verächtlich werden, und wenn dieß iſt, wird es nach und nach auch das, was ſie lehren, die Religion. Und wie viele Aeltern haben doch die unſelige Gewohnheit, auch in Gegenwart ihrer Kinder, von allen Leuten überhaupt, beſonders aber von dem Prediger und Schullehrer ihres Orts nichts als Böſes zu reden. So kannte ich ehedem, eine halbe Stunde weit von hier, einen Mann, bei dem es ausgemacht zu ſeyn ſchien, täglich, wenigſtens einmal, ſchlecht vom Pfarrer und Schulmeiſter zu ſprechen. Sonntags zumal, wenn jener etwa einmal wider die oder jene Unart

art im Orte geredet hatte. Da hieß es dann gemeiniglich: „J, wenn ſich doch der vermaledeite Pfaffe um ſich bekümmerte — Was will „der andere Leute ſtrafen und vermahnen; er „hat ja an ſich genug zu ſtrafen, und ſ. w.“ Sein Sohn hörte dieß jederzeit mit an, merkte ſich's, und dachte nun, wie er mir ohnlängſt ſelbſt bei einer gewiſſen Gelegenheit geſtanden hat, wann nachher der Prediger auf der Kanzel ſtand, und die vernünftigſten Vorſchriften der Religion auf das beſte und erbaulichſte vortrug: „Ja, was will der Pfaffe — Wenn er ſich doch „nur um ſich bekümmerte —“ Eben ſo ging's mit dem Schulmeiſter. Dieſen nannte der Vater gewöhnlich geradezu: einen Lumpenkerl — einen Hungerleider. Kam nun das Söhnchen in die Schule — ſo dacht' es, wann der Schulmeiſter z. E. das vierte Gebot recht ſchön ererklärte, — je, was will der Lumpenkerl oder der Hungerleider dir da ſagen. Er achtete alſo weder die Lehren des Predigers, noch die des Schullehrers; weil er ſie ſelbſt für verächtliche Menſchen hielt, und wurde dadurch nach und nach der abſcheulich irreligiöſe Menſch, der er jetzt wirklich iſt.

R. Das läßt ſich wieder ſehr wohl begreifen, und ſollte alle Aeltern ermuntern, in Gegenwart

genwart ihrer Kinder ja nie anders als mit einem gewiſſen Reſpekt von den Religionslehrern zu reden.

Pr. Gewiß — zumal von den Schulmeiſtern, doch hierüber ein ander Mal.

In-

Inhalt

dieſes erſten Bändchens.

Erſtes Geſpräch.

In welchem gezeigt wird, wodurch viele Aeltern die Liebe ihrer Kinder verſcherzen. S. 1.

Zweites Geſpräch.

Wodurch Aeltern das Zutrauen ihrer Kinder verlieren. ; ; S. 19.

Drittes Geſpräch.

Wodurch Aeltern in den Augen ihrer Kinder ſich verächtlich machen. ; S. 30.

Viertes Geſpräch.

Beweiß, daß viele Aeltern daran Schuld ſind, daß unter ihren Kindern beſtändig Haß und Feindſchaft herrſcht. ; ; S. 48.

Fünftes Geſpräch.

Wodurch Aeltern bei ihren Kindern den Grund zur Liebloſigkeit gegen ihre Nebenmenſchen legen. ; ; ; S. 59.

Sechſtes

Inhalt.

Sechſtes Geſpräch.

Wie und wodurch Aeltern ihre Kleinen grauſam machen. . . S. 69.

Siebentes Geſpräch.

Daß viele Aeltern ſelbſt daran Schuld ſind, wenn ihre Kinder dereinſt rachgierige Menſchen werden. . . S. 74.

Achtes Geſpräch.

Wodurch Aeltern ihren Kindern Neid und Schadenfreude beibringen. . S. 81.

Neuntes Geſpräch.

Wodurch Aeltern ihre Kinder zu Lügnern machen. . . S. 86.

Zehndes Geſpräch.

Wodurch Aeltern ihre Kinder zu Verläumdern machen. . . S. 104.

Eilftes Geſpräch.

Wie und wodurch gar viele Aeltern ihre Kinder naſchhaft und zu Dieben machen. S. 109.

Zwölf-

I n h a l t.

Zwölftes Geſpräch.

Ueber die Fehler, durch welche Aeltern ihre Kinder g e f r ä ß i g machen. . . S. 119.

Dreizehndes Geſpräch.

Wodurch Aeltern ihren Kindern F u r c h t vor G e ſ p e n ſ t e r n beibringen. . . S. 123.

Vierzehndes Geſpräch.

Wodurch Aeltern ihre Kinder e i g e n ſ i n n i g und t r o t z i g machen. . . S. 132.

Funfzehndes Geſpräch.

Wodurch viele Aeltern ihre Kinder für die Wel u n b r a u c h b a r und dadurch u n g ü c k l i c h machen. . . S. 141

Sechzehndes Geſpräch.

Wodurch Aeltern ihren Kindern die Religion verhaßt machen. . . S. 147.

In

In der Expedition der aufrichtig-deutſchen Volkszeitung zu Gera, ſind außer dieſem Verſuche eines Erziehungbuchs fürs deutſche Volk, nachfolgende Schriften erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Steinbecks, Ch. G. aufrichtig-deutſche Volks-Zeitung, Jahrg. 1796. 1r Bd. 4to. 1 Thlr.

—— chronolog. Handkalender, Fol. 1 Thlr.

—— hundertjähriger Kalender, ohne Schnurrpfeifereien, 2te Aufl. 8. 4 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinbeck, Christoph Gottlieb,

Gespräche über die wichtigsten Fehler in der Erziehung der Kinder ein Handbuch für den Bürger und Landmann

Gera, Leipzig 1801

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.64
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301298-0